

Aus der Klinik und Poliklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie
der Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Emotionsregulation bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen und Eltern-Kind-
sowie Peer-Beziehungen

Inauguraldissertation
zur Erlangung des Doktorgrades der
Medizin
der Universitätsmedizin
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Vorgelegt von

Muriel T. Adlfinger
aus Frankfurt

Mainz, 2024

Wissenschaftlicher Vorstand:

1. Gutachter:

2. Gutachter:

3. Gutachter:

Tag der Promotion:

11. November 2024

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis.....	I
Tabellenverzeichnis.....	III
Abkürzungsverzeichnis.....	IV
1 Einleitung	1
2 Literaturdiskussion.....	3
2.1 Emotionen und Emotionsregulation.....	3
2.1.1 Emotionen	3
2.1.2 Emotionsregulation	4
2.2 Beziehungen.....	8
2.2.1 Bindungstheorie	8
2.2.2 Liebe in der Eltern-Kind-Beziehung	10
2.2.3 Kontrolle in der Eltern-Kind-Beziehung.....	13
2.2.4 Vertrauen zu, Kommunikation mit und Entfremdung von Freund:innen	15
2.3 Sozioökonomischer Status.....	19
2.4 Alter und Geschlecht.....	23
2.5 Hypothesen	26
3 Methoden.....	27
3.1 Datenerhebung	27
3.2 Stichprobenbeschreibung	27
3.3 Verwendete Instrumente	28
3.3.1 Difficulties in Emotion Regulation Scale (DERS)	28
3.3.2 Inventory of Parent and Peer Attachment (IPPA)	29
3.3.3 Kindheitsfragebogen (KFB)	29
4 Statistische Auswertung	32
5 Ergebnisse	34
5.1 Primäre Zielgröße: Emotionsregulation	35
5.1.1 Interaktion zwischen Kommunikation mit Freund:innen und mütterlicher Liebe.....	37
5.1.2 Interaktion zwischen Kommunikation mit Freund:innen und mütterlicher Kontrolle	38
5.1.3 Interaktion zwischen Kommunikation mit Freund:innen und Geschlecht	39
5.1.4 Interaktion zwischen väterlicher Liebe und Alter	40
5.1.5 Haupteffekt Entfremdung von Freund:innen	41
5.1.6 Haupteffekt väterlicher Kontrolle	42
5.1.7 Haupteffekt sozioökonomischer Status	43
5.2 Sekundäre Zielgröße: Vertrauen zu Freund:innen	44
5.2.1 Interaktion zwischen mütterlicher Liebe und väterlicher Kontrolle	46
5.2.2 Interaktion zwischen mütterlicher Liebe und väterlicher Liebe	47
5.2.3 Interaktion zwischen väterliche Liebe und väterlicher Kontrolle	48

5.2.4 Interaktion zwischen väterliche Kontrolle und Geschlecht	49
5.2.5 Haupteffekt mütterliche Kontrolle	50
5.3 Sekundäre Zielgröße: Kommunikation mit Freund:innen	51
5.3.1 Interaktion zwischen mütterlicher Liebe und väterlicher Kontrolle	53
5.3.2 Interaktion zwischen mütterlicher Liebe und väterlicher Liebe	54
5.3.3 Interaktion zwischen väterlicher Liebe und väterlicher Kontrolle	55
5.3.4 Interaktion zwischen väterlicher Kontrolle und Geschlecht	56
5.4 Sekundäre Zielgröße: Entfremdung von Freund:innen	57
5.4.1 Interaktion zwischen Alter und mütterlicher Kontrolle.....	59
5.4.2 Haupteffekt mütterliche Liebe.....	60
5.4.3 Haupteffekt väterliche Liebe.....	61
5.5 Tertiäre Zielgröße: Mütterliche Liebe.....	62
5.5.1 Haupteffekt sozioökonomischer Status	63
5.6 Tertiäre Zielgröße: Mütterliche Kontrolle	64
5.6.1 Quadratischer Effekt sozioökonomischer Status	66
5.7 Tertiäre Zielgröße: Väterliche Kontrolle	67
5.7.1 Quadratischer Effekt sozioökonomischer Status	69
5.7.2 Haupteffekt Alter	70
5.8 Residuen	71
6 Diskussion	73
6.1 Interpretation der Ergebnisse in Bezug auf die Hypothesen	73
6.1.1 Interpretation der Ergebnisse in Bezug auf Hypothese 1	73
6.1.2 Interpretation der Ergebnisse in Bezug auf Hypothese 2	74
6.1.3 Interpretation der Ergebnisse in Bezug auf Hypothese 3	75
6.1.4 Interpretation der Ergebnisse in Bezug auf Hypothese 4	77
6.2 Interpretation der weiteren Ergebnisse	78
6.2.1 Interpretation weiterer signifikanter Ergebnisse in Bezug auf die primäre Zielgröße <i>Emotionsregulation</i>	78
6.2.2 Interpretation der Ergebnisse in Bezug auf die sekundäre Zielgröße Peer Beziehung: <i>Vertrauen zu, Kommunikation mit und Entfremdung von Freund:innen</i>	79
6.2.3 Interpretation der Ergebnisse in Bezug auf die tertiäre Zielgröße Eltern-Kind- <i>Beziehung: Liebe und Kontrolle von Mutter und Vater</i>	82
6.3 Stärken und Limitationen	83
6.3.1 Stärken	83
6.3.2 Limitationen	83
6.4 Bewertung der Ergebnisse	84
7 Zusammenfassung	86
8 Literaturverzeichnis.....	87
9 Danksagungen	94
10 Lebenslauf.....	95

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Überblick über alle signifikanten Einflussfaktoren auf die Emotionsregulation	35
Abbildung 2: Emotionsdysregulation erklärt durch die Interaktion zwischen Kommunikation mit Freund:innen und mütterlicher Liebe	37
Abbildung 3: Emotionsdysregulation erklärt durch die Interaktion zwischen Kommunikation mit Freund:innen und mütterlicher Kontrolle.....	38
Abbildung 4: Emotionsdysregulation erklärt durch die Interaktion zwischen Kommunikation mit Freund:innen und Geschlecht.....	39
Abbildung 5: Emotionsdysregulation erklärt durch die Interaktion zwischen väterlicher Liebe und Alter	40
Abbildung 6: Emotionsdysregulation erklärt durch den Haupteffekt Entfremdung von Freund:innen	41
Abbildung 7: Emotionsdysregulation erklärt durch den Haupteffekt väterliche Kontrolle	42
Abbildung 8: Emotionsdysregulation erklärt durch den Haupteffekt sozioökonomischer Status.....	43
Abbildung 9: Überblick über alle signifikanten Einflussfaktoren auf das Vertrauen zu Freund:innen	44
Abbildung 10: Vertrauen zu Freund:innen erklärt durch die Interaktion zwischen mütterlicher Liebe und väterlicher Kontrolle	46
Abbildung 11: Vertrauen zu Freund:innen erklärt durch die Interaktion zwischen mütterlicher Liebe und väterlicher Liebe	47
Abbildung 12: Vertrauen zu Freund:innen erklärt durch die Interaktion zwischen mütterlicher Liebe und väterlicher Liebe	48
Abbildung 13: Vertrauen zu Freund:innen erklärt durch die Interaktion zwischen väterlicher Kontrolle und Geschlecht	49
Abbildung 14: Vertrauen zu Freund:innen erklärt durch den Haupteffekt mütterliche Kontrolle	50
Abbildung 15: Überblick über alle signifikanten Einflussfaktoren auf die Kommunikation mit Freund:innen	51
Abbildung 16: Kommunikation mit Freund:innen erklärt durch die Interaktion zwischen mütterlicher Liebe und väterlicher Kontrolle	53
Abbildung 17: Kommunikation mit Freund:innen erklärt durch die Interaktion zwischen mütterlicher Liebe und väterlicher Liebe	54
Abbildung 18: Kommunikation mit Freund:innen erklärt durch die Interaktion zwischen mütterlicher Liebe und väterlicher Liebe	55

Abbildung 19: Kommunikation mit Freund:innen erklärt durch die Interaktion zwischen väterlicher Kontrolle und Geschlecht	56
Abbildung 20: Überblick über alle signifikanten Einflussfaktoren auf die Entfremdung von Freund:innen	57
Abbildung 21: Entfremdung von Freund:innen erklärt durch die Interaktion zwischen Alter und mütterlicher Kontrolle	59
Abbildung 22: Entfremdung von Freund:innen erklärt durch den Haupteffekt mütterliche Liebe	60
Abbildung 23: Entfremdung von Freund:innen erklärt durch den Haupteffekt väterliche Liebe	61
Abbildung 24: Überblick über alle signifikanten Einflussfaktoren auf die mütterliche Liebe ..	62
Abbildung 25: Mütterliche Liebe erklärt durch den Haupteffekt sozioökonomischer Status ..	63
Abbildung 26: Überblick über alle signifikanten Einflussfaktoren auf die mütterliche Kontrolle	64
Abbildung 27: Mütterliche Kontrolle erklärt durch den quadratischen Effekt sozioökonomischer Status	66
Abbildung 28: Überblick über alle signifikanten Einflussfaktoren auf die väterliche Kontrolle	67
Abbildung 29: Väterliche Kontrolle erklärt durch den quadratischen Effekt sozioökonomischer Status	69
Abbildung 30: Väterliche Kontrolle erklärt durch den Haupteffekt Alter	70
Abbildung 31: Korrelationen der Residuen der sekundären und tertiären Zielgrößen	72

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Stichprobenbeschreibung	27
Tabelle 2: Subskalen und Itembeispiele des DERS-16 (Item-Nummer aus DERS-36)	29
Tabelle 3: Variablenbeschreibung.....	31
Tabelle 4: Emotionsregulation - Analyse der linearen Regression	36
Tabelle 5: Vertrauen zu Freund:innen – Analyse der linearen Regression	45
Tabelle 6: Kommunikation mit Freund:innen – Analyse der linearen Regression	52
Tabelle 7: Entfremdung von Freund:innen – Analyse der linearen Regression	58
Tabelle 8: Mütterliche Liebe – Analyse der linearen Regression	62
Tabelle 9: Mütterliche Kontrolle – Analyse der linearen Regression.....	65
Tabelle 10: Väterliche Kontrolle – Analyse der linearen Regression	68
Tabelle 11: Residuen – Koeffizienten für die sekundären und tertiären Zielgrößen.....	71

Abkürzungsverzeichnis

DERS	Difficulties in Emotion Regulation Scale
ER	Emotionsregulation
EKB	Eltern-Kind-Beziehung
IPPA	Inventory of Parent and Peer Attachment
SES	Sozioökonomischer Status

1 Einleitung

Emotionen sind komplexe, aus vielen Komponenten zusammengesetzte Prozesse, die zugleich biologisch basiert und gesellschaftlich verankert sind (Gross, 1999). Sie sind ein wichtiger Bestandteil unseres Lebens: Ohne Trauer, Freude, Scham oder Liebe würde unsere farbenfrohe Welt hinter einem grauen Vorhang verschwinden. Emotionen beeinflussen was wir tun und wie wir handeln.

Nachdem Emotionen lange als ‚unwissenschaftliches Konzept‘ abgelehnt wurden, erfuhr die Emotionsforschung in den 1960er in biologischen sowie sozialen Wissenschaften einen Aufschwung (Lazarus, 1991). Seitdem sind viele empirische Studien, Artikel, Bücher und Definitionen zu diesem Thema erschienen.

Da Emotionen ein so wichtiger Grundpfeiler menschlichen Erlebens sind, ist ein adäquater Umgang mit Emotionen eine wichtige Voraussetzung für das Erreichen persönlicher Ziele und für die Anpassung an gesellschaftliche Konventionen. Die Idee, unsere Emotionen regulieren und beeinflussen zu können, ist schon tausende Jahre alt (McRae and Gross, 2020). Emotionen geben uns wichtige Informationen über uns selbst, unsere Umwelt und unsere sozialen Beziehungen. Es ist also essenziell, dass wir schon ab dem Kindesalter diese Informationen einordnen, verstehen und in Perspektive setzen können. Gleichzeitig sollten wir in der Lage sein, das eigene Verhalten und Reaktionen auf Emotionen in Bezug auf die eigenen Ziele zu regulieren (Zeman et al., 2006).

Emotionsregulation (ER) wird definiert als Fähigkeit eines Menschen, auf Ausdruck, Intensität, Form und Dauer einer Emotion durch interne und externe Prozesse Einfluss zu nehmen (Gross and Thompson, 2007; Kullik and Petermann, 2013; Herd and Kim-Spoon, 2021). Sie ist eine Fähigkeit, mit der wir nicht geboren werden, die also erlernt werden muss. Sie wird während unserer Entwicklung beeinflusst von internen und externen Faktoren, wie zum Beispiel von der Qualität der Beziehungen zu anderen Menschen.

Es gibt verschiedene Strategien der Emotionsregulation auf die ein Mensch zurückgreifen kann. Diese wurden unter anderem im Prozessmodell der Emotionsregulation von James J. Gross in fünf Übergruppen eingeteilt, welche in dieser Arbeit noch genauer vorgestellt werden. Die Einflussfaktoren auf die Emotionsregulation können dazu führen, dass angewendete Strategien langfristig erfolgreich bzw. erfolglos oder kurzfristig erfolgreich bzw. erfolglos sind, auch Zwischenstufen dieser vier Möglichkeiten kommen vor.

Wenn nun Strategien zum Beispiel langfristig erfolglos sind oder kurzfristigen Erfolg haben, aber mit negativen Konsequenzen für das langfristige Wohlbefinden einhergehen, können sie so zu Problemen der Emotionsregulation führen. Dies wiederum gilt als ein

transdiagnostischer Prädiktor für Psychopathologie und dysfunktionales Verhalten im Verlauf der Entwicklung (Vanhalst et al., 2018; Herd and Kim-Spoon, 2021).

Es ist verständlich, dass in der Adoleszenz, in der sich tiefgreifende Veränderungen unter anderem im Erleben von Emotionen und sozialen Beziehungen vollziehen (Herd and Kim-Spoon, 2021), eine erhöhte Vulnerabilität gegenüber (äußeren) Einflüssen besteht.

Es ist wichtig, verschiedene Einflussfaktoren zu betrachten und deren Auswirkungen auf die Entwicklung von funktionaler Emotionsregulation zu untersuchen, da diese Einflüsse die Qualität der Emotionsregulationsfähigkeit ausmachen und als zugrundeliegende Kernprobleme für Entwicklung und Aufrechterhaltung von Psychopathologien verantwortlich gemacht werden (Zeman et al., 2006).

Dazu wird zunächst der aktuelle Stand der Forschung zu der Emotionsregulation und einigen in dieser Arbeit relevanten Einflussfaktoren erörtert. Dabei ist zunächst festzustellen, wie die aktuelle Literatur Emotionen und Emotionsregulation definiert. Danach folgt ein Überblick über die in dieser Arbeit untersuchten Einflussfaktoren auf die Emotionsregulation: Eltern-Kind-Beziehung (EKB), Peer-Beziehung und sozioökonomischer Status (SES), sowie Geschlecht und Alter. Im Anschluss folgen die Aufstellung meiner Hypothesen, sowie Erläuterungen der verwendeten Methodik und die Ergebnisse der vorliegenden Studie.

Meine Forschungsfragen lauten: Wird durch die Beziehungen zu den Eltern und Gleichaltrigen die Fähigkeit zur Emotionsregulation beeinflusst? Können schlechte Erfahrungen in diesen Beziehungen dazu führen, dass später Probleme mit der Emotionsregulation auftreten? Und hat der sozioökonomische Status Einfluss auf das Auftreten von Problemen mit der Emotionsregulation?

In dieser Arbeit wird zur Gleichstellung aller Geschlechter weitestgehend eine geschlechtsneutrale Schreibweise verwendet. Hier wurde sich für den Doppelpunkt aufgrund des flüssigeren Lesens entschieden. Die erhobenen Daten ließen allerdings nur die Benennung zweier Geschlechter zu, weiblich und männlich.

2 Literaturdiskussion

2.1 Emotionen und Emotionsregulation

2.1.1 Emotionen

Nach Bowlby (1988) sind Emotionen Bewertungsprozesse sich verändernder oder neu eintretender Zustände. Sie sind nicht unabhängig vom Verhalten, sondern stellen Phasen des Verhaltensprozesses dar. Sie sind eine Schnittstelle zwischen der Wirkung auf die Umwelt und des Verhaltens eines Individuums. Aus den Wechselwirkungen mit der Umwelt entsteht ein Grundgerüst zur weiteren Steuerung der Verhaltenssysteme.

Nach (Holodynski, 2006) gibt es heute drei theoretische Ansätze der Emotionsforschung:

Den *strukturalistischen*, den *funktionalistischen* und den *soziokulturellen* Ansatz.

(1) Der *strukturalistische* oder nach Gross and Thompson (2007) auch *kategoriale* Ansatz bezieht sich auf diskrete Emotionen und versucht diese voneinander zu unterscheiden. Hier geht es um die Identifikation von acht Basisemotionen (Angst, Wut, Freude, Trauer, Vertrauen, Ekel, Überraschung und Neugierde), die angeboren und universell sind. Die Unterscheidung der Emotionen stellt sich als sehr schwierig dar, denn sie lassen sich weder physiologisch noch auf der Handlungsebene klar voneinander trennen (Lohaus and Vierhaus, 2019).

(2) Bei dem *funktionalistischen* Ansatz kommt zu der Analyse der emotionalen Zustände noch die Funktion einer Emotion hinzu. Emotion, Kognition und Verhalten werden miteinander verknüpft, also nicht mehr als einzelne Konzepte betrachtet. Zwei wichtige Vertreter der Emotionsforschung, Richard S. Lazarus und James J. Gross, haben hierzu Definitionen von Emotionen postuliert:

Das Bewertungsmodell nach Lazarus beschreibt, dass eine Emotion durch eine auf ein bestimmtes Ziel gerichtete Bewertung eines Ereignisses ausgelöst wird (Lowe and Bennett, 2003). Es gibt zwei Kategorien der Bewertung:

1. Bei der primären Bewertung wird die persönliche Relevanz einer Situation abgeschätzt (motivationale Relevanz) und ob sie mit den eigenen Zielen übereinstimmt (motivationale Kongruenz). Dadurch definiert sich die Wertigkeit einer Situation: zum Beispiel sind negative Emotionen charakterisiert durch eine motivationale Relevanz und motivationale Inkongruenz.
2. Bei der sekundären Bewertung werden Bewältigungsoptionen und Ergebnisse evaluiert. Sie beinhaltet zudem das Erkennen von *Verantwortlichkeiten* (wer/was ist verantwortlich für die Situation), *zukünftige Akzeptanz* (Veränderungswahrscheinlichkeit), *Problem-fokussiertes Bewältigungspotential* (Optionen, die Situation zu beeinflussen) und *Emotion-fokussiertes Bewältigungspotential* (Fähigkeit, sich emotional an die Situation anzupassen) (Smith and Lazarus, 1993). Zusammen bestimmen diese beiden Formen der Bewertung die hervorgerufene Emotion (Lowe and Bennett, 2003).

Auch nach Gross führt nicht einfach eine Situation oder ein Geschehen zu einer Emotion, sondern die subjektive Bewertung dieser Situation oder dieses Geschehens löst eine Emotion aus (Gross, 1999). Hierzu hat Gross das Prozessmodell der Emotionsgenese (oder auch Modal-Modell der Emotion) vorgestellt, welches den Grundbaustein für sein Modell der ER bildet:

Die Emotionsgenese beginnt mit einer für eine Person psychologisch relevanten Situation, die einen externen (beispielsweise Konfrontation mit einem anderen Menschen) oder internalen (mentale Repräsentation – Gedanken, Vorstellungen, Erinnerungen) Hinweisreiz beinhaltet. Diese Situation wird nun vom Individuum wahrgenommen und bewertet. Auf diese hin Bewertung entsteht eine positive oder negative Emotion, auf welche erfahrungsbezogen, physiologisch und/oder verhaltensbezogen reagiert bzw. welche reguliert wird. Die Reaktion des Individuums verändert die ursprüngliche Situation und der Zyklus der Emotionsgenese beginnt wieder von vorne. Emotionen haben also einen fortlaufenden Charakter und können dadurch zu Veränderungen in der Umwelt führen (Gross and Thompson, 2007; McRae and Gross, 2020). Individuelle Unterschiede gibt es auf jeder Stufe der Emotionsgenese, da wir alle unterschiedliche Situationen erleben, diese unterschiedlich bewerten und unterschiedlich auf sie reagieren (Gross, 1999)

(3) Der *soziokulturelle* Ansatz geht davon aus, dass sich unsere Emotionen und ER durch soziale, also zwischenmenschliche, Beziehungen entwickeln. Dies bedeutet, dass die Sozialisation und Kultur, in der ein Individuum aufwächst, unter anderem die Grundlage dafür bildet, wie Reize aus der Umwelt bewertet werden. Diese Reize wiederum rufen Emotionen hervor, wie auch der funktionalistische Ansatz besagt. Auch die Reaktionen auf die dann entstehenden Emotionen sind nach diesem Ansatz sozial erlernt. Emotionen werden in verschiedenen Kulturen unterschiedlich interpretiert bzw. bewertet: Zum Beispiel wird soziale Ängstlichkeit in westlichen Kulturen als negativ angesehen, in der chinesischen Kultur aber als etwas Positives (Lohaus and Vierhaus, 2019).

2.1.2 Emotionsregulation

Nach Thompson (1994) „besteht die Emotionsregulation aus den extrinsischen und intrinsischen Prozessen, die für die Überwachung, Bewertung und Modifizierung emotionaler Reaktionen, insbesondere ihrer intensiven und zeitlichen Merkmale, verantwortlich sind, um die eigenen Ziele zu erreichen“ (pp. 27-28). Der Begriff umfasst insbesondere Akzentuierung, Aufrechterhaltung, Unterdrückung oder Verringerung emotionaler Reaktionen.

Gross beschreibt Emotionsregulation (ER) als „alle bewussten und unbewussten Strategien, die wir einsetzen, um eine oder mehrere Komponenten einer emotionalen Reaktion zu verstärken, aufrechtzuerhalten oder zu verringern“ (Gross, 2001; p. 215). Er entwickelte eines

der meistzitierten Rahmenwerke zur Veranschaulichung und zum Verständnis der der ER vermutlich zugrunde liegenden Vorgänge: das *Prozessmodell der Emotionsregulation*.

Diesem zufolge können die Strategien, auf die eine Person zurückgreifen kann, um ihre Emotionen erfolgreich zu regulieren, in fünf Übergruppen eingeteilt werden, entsprechend dem Stadium der Emotionsgenese, in dem sie zuerst eingreifen: Situationsselektion (1), Situationsmodifikation (2), Aufmerksamkeitssteuerung (3), kognitive Veränderung (4) und Reaktionsmodulation (5). Laut Gross beginnt ein Zyklus der ER, wenn der emotionale Ist-Zustand vom gewünschten emotionalen Soll-Zustand eines Individuums abweicht (McRae and Gross, 2020).

Die Strategien 1 bis 4 werden als *antizipatorisch* beschrieben, da sie noch bevor die Reaktionstendenzen vollständig aktiviert werden, auftreten. Strategie 5 wird als *reaktiv* beschrieben, da diese erst auftritt, wenn die Emotion schon generiert wurde (Gross, 2001; Somerville and Whitebread, 2019).

Eine der heute am besten untersuchten Strategien ist die *kognitive Neubewertung*. Diese gehört zu der Übergruppe der kognitiven Veränderung und ist somit eine antizipatorische Strategie. Bei dieser Strategie wird eine emotionsauslösende Situation gedanklich neu bewertet. Die häufige Verwendung dieser Strategie scheint zu besserer physischer und psychischer Gesundheit, höheren akademischen Leistungen und besserem Sozialverhalten zu führen. Sie greift früh in den emotionsauslösenden Prozess ein und verändert so die Wahrnehmung und Expression einer Emotion (McRae and Gross, 2020).

Die häufige Anwendung der Strategie des *Unterdrückens* (reaktive Strategie) von Emotionen dagegen geht mit einem geringeren Wohlbefinden, mehr psychopathologischen Symptomen und geringerer Befriedigung in Beziehungen einher. Sie verändert nur die Expression einer Emotion, nicht aber das Fühlen oder Erleben dieser (Somerville and Whitebread, 2019).

Diese beiden Effekte konnten auch in einer Gruppe mit Menschen, die an Stimmungsstörungen litten, beobachtet werden (McRae and Gross, 2020).

Ein weiterer Ansatz die ER zu beschreiben ist, nach Koole (2009), die Differenzierung der ER von der Emotionssensitivität. So verschiebt sich mit der ER eine Reaktion auf eine Emotion, während die Emotionssensitivität eine Emotionsreaktion erst auslöst. Weiterhin ordnet er die Strategien der ER Funktionsbereichen zu, anders als es unter anderem Gross und seine Kollegen:innen tun. Er unterscheidet drei wesentliche Funktionsbereiche: 1. *Bedürfnisorientierte Emotionsregulation*. Diese hat eine kurzfristige Befriedigung hedonistischer Bedürfnisse mit einem hohen Maß an positiven Emotionen und der Vermeidung von negativen Emotionen zum Ziel (Sport, Ablenkung oder Vermeidung). 2. *Zielorientierte Emotionsregulation*. Ein bestimmtes Ziel, Norm oder Aufgabe wird in den Fokus gelegt. Die effektivsten zielorientierten Strategien lenken die Aufmerksamkeit von Triggern ab, die unerwünschte Emotionen auslösen könnten (kognitive Neubewertung und exzessive

Suppression). 3. *Personenorientierte Emotionsregulation*. Dies sind langfristig wirkende Strategien, die sich auf die Stabilisierung und Entwicklung der Persönlichkeit auswirken (Meditation, Wissenserwerb, Auseinandersetzung mit unerwünschten Emotionen). Welche Strategien wann angewendet werden ist situationsabhängig und es geht eher um eine ausgewogene Anwendung als um funktionale oder dysfunktionale Strategien.

In einer 2006 durchgeführten Studie haben junge Erwachsene angegeben, ER meist zur Herabregulierung von negativen Emotionen (Ärger, Trauer, Angst) anzuwenden (Gross and Thompson, 2007). Dieses Phänomen wurde von Theoretiker:innen lange hervorgehoben, da in den westlichen Kulturen ER meist mit der Dämpfung von Emotionen in Verbindung gebracht wird. Sie ist aber nicht nur für die Herabregulierung von (negativen) Emotionen verantwortlich sondern auch für ein Auf- und Abwärtsregulieren sowie für die Aufrechterhaltung positiver und negativer Emotionen in Übereinstimmung mit Zielen, die erreicht werden sollen, wie zum Beispiel die Besserung des Wohlbefindens oder aus strategischen Gründen (Thompson, 1994; McRae and Gross, 2020).

Studien zur ER von Kindern fokussieren sich vor allem auf extrinsische und verhaltensbezogene Anteile der ER in sehr jungen Entwicklungsstadien (Somerville and Whitebread, 2019). Das Kleinkindalter ist noch primär durch soziale ER geprägt. Das bedeutet, dass Eltern Emotionen des Kindes von außen regulieren beziehungsweise reglementieren. In der Adoleszenz nimmt die individuelle ER bis zum Erwachsenenalter immer weiter zu (Gross and Thompson, 2007). In allen Altersabschnitten bestehen aber beide Arten, die soziale und die individuelle ER (Zimmermann and Iwanski, 2014). Die Fähigkeiten, die dieser Erlernung der ER zugrunde liegen, basieren auf neuronalen und physiologischen Grundlagen und etablieren sich durch eine andauernde Interaktion mit der Umwelt. Die Fähigkeit dagegen, Emotionen konkret zu regulieren, hängt unter anderem von den vorangegangenen sozialen Interaktionen und dem Entwicklungsstand des Individuums ab (Zeman et al., 2006).

Dysregulierte Emotionen sind verflochten mit verschiedenen psychopathologischen Störungen im Kindes- und Jugendalter. Ob diese Emotionsdysregulation allerdings Ursache oder Folge von Fehlanpassung ist, ist weiterhin Diskussionsgegenstand der Forschung (Otterpohl and Wild, 2015).

Besonders die Adoleszenz ist eine wichtige und anfällige Entwicklungsperiode für Risiken und Chancen der ER (Steinberg, 2005). In dieser Zeit vollziehen sich nicht nur schnelle entwicklungsbedingte Veränderungen des Körpers und der Kognition, sondern es kommen auch neue, intensivierte Emotionen auf, die starken Schwankungen unterliegen und zumeist negativer Natur sind, wie Liebeskummer oder Konflikte mit den Eltern (Zimmermann and Iwanski, 2014), es verändern sich die Beziehungen zu den Eltern und zu Gleichaltrigen, die eigene Identität muss gefunden und mehr und mehr Verantwortung für das eigene Handeln

übernommen werden (Herd and Kim-Spoon, 2021). Zudem kommt es genau in dieser Phase der neuronalen Neuerschaltung, die für eine Reifung der ER wichtig ist, temporär zu einer Abnahme der eigenen Kontrollfähigkeit der Jugendlichen (Zimmermann and Iwanski, 2014). Generell kommt es dann zu einer zunehmenden Fähigkeit, die eigenen Emotionen wahrzunehmen und zu regulieren (Zeman et al., 2006), die Strategien werden entsprechend dem neuronalen und kognitiven Wachstum und psychosozialen Veränderungen verfeinert (Eisenberg and Morris, 2002). Dies alles bedarf einer fortgeschrittenen kognitiven Steuerungsfähigkeit. Zudem findet eine Hirnreifung des präfrontalen Kortex statt, welche eine verfeinerte und angepasste Anwendung von Strategien der ER zulässt (Herd, King-Casas and Kim-Spoon, 2020). Auch nimmt in der Adoleszenz oder generell mit dem Alter die Anwendung von kognitiven Strategien der ER zu, während verhaltensbezogene oder aggressionsbezogene Strategien immer weniger verwendet werden (Lohaus and Vierhaus, 2019).

Dysfunktionale emotionale Reaktionen sind an vielen Formen von Psychopathologie, sozialen Differenzen und auch physischer Krankheit beteiligt (Gross and Thompson, 2007). Ob nun aber eine Emotion ‚gut‘ oder ‚schlecht‘ reguliert wird oder die Regulationsstrategie als ‚effektiv‘ (funktional) oder ‚dysfunktional‘ gilt, hängt von dem sozialen Kontext und den Anforderungen an die Situation ab (Zeman et al., 2006). Dysfunktionale Strategien der ER zeichnen sich dadurch aus, dass sie nicht erwünschte emotionale Zustände nicht beenden können und langfristig einer Zielerreichung und Bedürfnisbefriedigung entgegenwirken. Dies kann die Entstehung von psychischen Störungen begünstigen (Barnow, 2012).

Die ER hat in den letzten Jahren immer mehr Aufmerksamkeit in der Forschung auch bezüglich der Rolle als Mediator zwischen Eltern-Kind-Beziehungen, Peer-Beziehungen und verschiedenen psychopathologischen Symptomen und Erkrankungen, sowie auffälligen Verhaltensweisen erlangt (Gratz and Roemer, 2004). Als Zielgröße wird sie allerdings selten untersucht.

Sechs Einflussfaktoren auf die ER werden in dieser Arbeit untersucht, diskutiert und sind hier hervorzuheben: Die (1) Liebe und (2) Kontrolle in der Eltern-Kind-Beziehung, (3) Vertrauen (Trust) zu, (4) Kommunikation (Communication) mit und (5) Entfremdung (Alienation) von Freund:innen sowie der (6) sozioökonomische Status. Hinzukommen als Hintergrundvariablen das Geschlecht und Alter.

2.2 Beziehungen

Laut Bowlby ist es ein Charakteristikum des Menschen, starke emotionale Beziehungen einzugehen und die Entwicklung einer solchen Beziehung wirkt sich auf seine psychische Entwicklung aus (Grossmann and Grossmann, 2003). So kann eine von Liebe und Zuneigung geprägte Beziehung Freude und Sicherheit vermitteln, Verlust oder Trennung können hingegen unter anderem Depressionen oder Ängste auslösen.

Soziale Beziehungen, vor allem zu den Eltern und Geschwistern und später vermehrt auch zu Gleichaltrigen, zur sogenannten *Peer Group*, nehmen in der emotionalen Entwicklung eines Kindes eine tragende Rolle ein. Dies wurde in den letzten Jahren in der Literatur viel diskutiert und es wurden viele Ansätze, Fragestellungen und Schwerpunkte entwickelt.

In dieser Arbeit wird nun vor allem diejenige Literatur Einfluss finden, die Liebe und Kontrolle in der EKB, sowie Vertrauen in, Kommunikation mit und Entfremdung von Gleichaltrigen und deren Auswirkung auf die ER der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, untersucht.

Zunächst wird die Bindungstheorie vorgestellt und die Beziehungen der Übersicht halber getrennt betrachtet, um dann in Kapitel 6 *Diskussion* als Gesamteinfluss diskutiert zu werden.

2.2.1 Bindungstheorie

„ ... die Qualität der elterlichen Fürsorge, die ein Kind in seinen (oder ihren) ersten Lebensjahren erfährt, ist von entscheidender Bedeutung für seine künftige psychische Gesundheit.“ (Partis, 2000).

Die Bindungstheorie hilft uns den hohen Stellenwert von Beziehungen in der emotionalen Entwicklung eines Kindes besser verstehen zu können. Diese Theorie wurde zwischen 1940 bis 1950 von John Bowlby entwickelt und ist seitdem Grundlage jahrelanger Forschung in der Entwicklungspsychologie (Bowlby, 1969; 1973). Laut dieser Theorie ist die Art der Bindung in der frühesten Kindheit wegweisend für die spätere Fähigkeit gute und stabile Beziehungen zu führen und die Entwicklung der psychischen Gesundheit, da bereits im Säuglingsalter Dispositionen für Bindungsqualitäten angelegt werden. Es kann nach Ainsworth und Wittig (Partis, 2000) zwischen einer sicheren, unsicher-vermeidenden oder unsicher-ambivalenten Bindung unterschieden werden, die über die Lebensjahre weitgehend konstant bleibt. Diese Art der Bindung dient auch als prognostischer Faktor für späteres Beziehungsverhalten und psychosoziale Entwicklung (Bowlby, 1988).

Nach Bowlby ist das Bestreben Bindungen einzugehen bzw. das Bindungsverhalten uns angeboren. Es wird aber im Laufe des Lebens nicht abgelegt, sondern verändert sich.

Säuglinge müssen erst lernen, Emotionen in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit zu organisieren. Dies wird laut Bowlby durch die angemessene Beantwortung der Bedürfnisse

des Kindes durch eine Bezugs- oder Bindungsperson, in der Regel der Mutter, unterstützt und im Umkehrschluss behindert, wenn dies nicht geschieht. Ein sicher gebundenes Kind weiß, dass es entfernt von der Hauptbezugsperson die Umwelt erkunden kann und jederzeit bei Müdigkeit, Unsicherheit oder Angst zu ihr zurückkehren kann. Es kann also aufhören Bindungsverhalten zu zeigen und sicher seine Umwelt erkunden. Im Verlauf der Kindesentwicklung nimmt die Dauer der Entfernung zu und es kommt unter anderem dazu, dass sich das Kind bzw. der Jugendliche eine neue Basis, zum Beispiel in Peer Beziehungen, sucht. Wenn eine Bindung sicher ist, hat das Kind mit höherer Wahrscheinlichkeit eine gute ER und kann mit negativen Emotionen aufgrund des Wissens der Anwesenheit es liebenden Menschen adäquat umgehen (Grossmann and Grossmann, 2003).

Es gibt laut Bowlby Hinweise auf einen kausalen Zusammenhang zwischen Erfahrungen mit den Eltern und der späteren Fähigkeit, affektive Beziehungen einzugehen (Grossmann and Grossmann, 2003). Zusätzlich argumentiert er laut Armsden and Greenberg (1987) und Bretherton and Munholland (2008), dass die psychische Gesundheit eines Individuums unwiederbringlich mit den Beziehungen zu Bindungspersonen, die emotionale Unterstützung und physischen Schutz darstellen, zusammenhängt.

Kinder erlangen nur dann psychische Stabilität und Selbstsicherheit, wenn Eltern ihr Autonomiebestreben fördern und trotzdem eine sichere Basis bilden, auf die die Kinder jederzeit „zurückfallen“ können (Bowlby, 1988). Wenn eine schützende, ansprechbare, unterstützende, zuverlässig verfügbare, stärkere und klügere Bezugsperson vorhanden ist, können Kinder frei und sicher die Welt erkunden und auch liebende Beziehungen mit anderen eingehen (Grossmann et al., 2008).

Kinder, die keine sichere Bindung in ihrer Kindheit aufgebaut haben, haben ein hohes Risiko psychische Erkrankungen, Probleme in der schulischen Bildung sowie Verhaltensstörungen zu entwickeln. Nach Bowlby sollten Mutter und Kind, die Mutter hier als die alleinige Hauptbezugsperson, nicht getrennt werden, da sich dies negativ auf die soziale und kognitive Entwicklung des Kindes auswirke (Partis, 2000). In der schottischen Studie von Schaffer und Emerson (1964), in der 60 Säuglinge und Kleinkinder untersucht und beobachtet wurden, zeigten dagegen manche Kinder nicht nur eine Bindung zu einer Person, sondern zu vielen oder mehreren Personen. Einige entwickelten eine sehr frühe Bindung im Säuglingsalter, bei anderen entstand sie erst später im Verlauf der ersten Lebensjahre.

Ein wichtiger Bestandteil der Bindungstheorie, welcher auch einen Ansatzpunkt für viele bindungsbasierte Therapien darstellt (Kobak et al., 2015), ist das internale Arbeitsmodell des Selbst und der Bindungsfigur. Dieses wird durch die Beziehung zu Bezugspersonen, meist die EKB und dabei meist durch die Mutter, im Kindesalter geprägt. Es erfolgt eine Verknüpfung des internalen Arbeitsmodells mit einem durch Bindungsverhalten entstandenen Regelkreis im ZNS. Dieses nun charakteristische Bindungsverhalten wird als zentrales, lebenslang

wirksames Persönlichkeitsmerkmal definiert (Grossmann and Grossmann, 2003). Kinder konstruieren interne Repräsentationen von Bindungsbeziehungen durch ihre Erfahrungen aus alltäglichen Interaktionen mit ihren Bezugspersonen (Bowlby, 1988). Das Modell hält ein Leben lang an und wird über die Zeit komplexer, es wird an neue Lebenssituationen angepasst und verändert. Es bietet zwar eine Stabilität in der zwischenmenschlichen Interaktion, welche Bindungen aufrechterhält, bleibt aber offen für entwicklungsbedingte Veränderungen, das Entstehen neuer Beziehungen oder für entsprechende Veränderungen in der emotionalen Kommunikation (Bretherton and Munholland, 2008; Kobak et al., 2015).

Dykas, Ziv and Cassidy (2008) fanden in ihrer Studie heraus, dass das internalisierte Arbeitsmodell der Bindung von Jugendlichen sich in ihren Peer Beziehungen wiederfindet. Sicher gebundene Jugendliche wurden von ihren Mitschüler:innen als sozialer gesehen und weniger schüchtern oder aggressiv wahrgenommen als unsicher gebundene Jugendliche. Diese Ergebnisse passen zu dem Modell der Bindungstheorie von Bowlby.

Zudem hat sich gezeigt, dass in späteren Jahren eine Bindung zu Peers vor allem in solchen Beziehungen gesucht wird, die als emotional wichtig wahrgenommen werden, und dass nicht das Vorhandensein *vieler* Beziehungen für das eigene Wohlbefinden relevant ist, sondern deren Qualität (Armsden and Greenberg, 1987).

2.2.2 Liebe in der Eltern-Kind-Beziehung

Die Eltern-Kind-Beziehung (EKB) gilt als einer der wichtigsten Einflussfaktoren auf die emotionale Entwicklung von Kindern vor allem in den ersten Lebensjahren und muss daher in Bezug auf die Entwicklung der ER betrachtet werden (Zeman et al., 2006; Morris et al., 2007). Eltern wollen in der Regel ihre Kinder in allen Lebenslagen und Veränderungen unterstützen und fördern. Wenn Eltern es allerdings nicht schaffen, ihre Unterstützung und Förderung an das Autonomiebedürfnis, welches sich in der Adoleszenz zunehmend verstärkt, anzupassen, kann dies zu emotionalem Stress und Problemen in der ER der Jugendlichen führen (Van Lissa et al., 2019).

Mütter und Väter spielen dabei unterschiedliche Rollen in der Entwicklung ihrer Kinder. Die klassische „gebundene Beziehung“ bezieht sich meist auf Mutter-Kind-Beziehung. Der Vater dagegen bringt eher aktivierende Elemente in die Beziehung ein: hier geht es eher darum das Kind zu motivieren Risiken einzugehen, Hürden zu überwinden und sozio-emotionale Fähigkeiten zu erlernen durch unvorhergesehene emotionale Stimuli (Van Lissa et al., 2019). Obwohl auch die Rolle des Vaters einen hohen Stellenwert für die Entwicklung der ER hat, wird in Studien doch oft nur der Einfluss der Mutter-Kind-Beziehung in Studien untersucht (Bariola, Gullone and Hughes, 2011). Manche Studien legen nahe, dass die Beziehung zur Mutter häufig enger als zum Vater sei - diese Befunde können die Vernachlässigung der Vater-Kind-Beziehung auch in der wissenschaftlichen Diskussion nahelegen, aber letztlich eben

doch nicht plausibel machen (Klimes-Dougan et al., 2007). Der Einfluss von Vätern sollte nicht vernachlässigt werden und in Zukunft mehr in Studien mit einbezogen werden, da die Rolle des Vaters in der Erziehung heutzutage immer wichtiger wird.

Betrachtet man den unterschiedlichen Umgang von Mutter und Vater mit ihren Kindern, so zeigt sich, dass Mütter eher mit Strategien zur Problemlösung und Förderung von Traurigkeitsexpression in der Beziehung zu ihren Kindern auffallen, während Väter auf Traurigkeit der Kinder eher mit einer Verharmlosung des Problems oder der Förderung der Unterdrückung von Traurigkeit reagieren. Mütter scheinen insgesamt eher emotionsorientierter zu sein und könnten dadurch eine größere Rolle in der Entwicklung der ER spielen (Bariola, Gullone and Hughes, 2011).

Es können drei Dimensionen der Erziehung abgegrenzt werden, die vor allem als für die Sozialisierung und Entwicklung der ER wichtig zu sein scheinen: Unterstützung, Verhaltenskontrolle und psychische Kontrolle (Kerr, Stattin and Özdemir, 2012). Unterstützung ist definiert durch Wärme und Aufmerksamkeit der Eltern, Verhaltenskontrolle beinhaltet sowohl klare Strukturen als auch das Regulieren des Verhaltens eines Kindes den sozialen Normen entsprechend und psychische Kontrolle stellt ein grenzüberschreitendes, passiv-aggressives Erziehungsverhalten dar.

Negative Erziehungsmethoden, wie das Entwerten von Gefühlen durch psychische Kontrolle, sind verknüpft mit Schwierigkeiten der ER bei Jugendlichen (Luebbe et al., 2014). Dagegen sind positive Erziehungsmethoden wie emotionale Unterstützung, elterliche Liebe, Zuneigung und Akzeptanz sowie klare Strukturen mit besserer Regulation von Wut und Traurigkeit assoziiert sind (Herd, King-Casas and Kim-Spoon, 2020).

Nicht nur der Erziehungsstil beeinflusst die Entwicklung funktionaler ER, auch der Familienverbund ermöglicht diese Entwicklung. Elterliche ER ist in der Regel der erste Kontakt, den Kinder mit dieser haben – sie beobachten und imitieren welche emotionalen Ausdrücke akzeptabel und in welchem Kontext welche Emotionen angemessen sind (Morris et al., 2007). Zudem besteht eine höhere Wahrscheinlichkeit, dass Eltern, die selbst eine gute Emotionsregulationsfähigkeit besitzen, die Beziehung zu ihren Kindern durch Wärme bzw. Liebe, Unterstützung und Orientierung prägen (Zeman et al., 2006).

In der Studie von Sarıtaş, Grusec and Gençöz (2013) wurde die Beziehungen von Müttern zu ihren jugendlichen Kindern und die Rolle mütterlicher Feindseligkeit und Ablehnung, sowie Wärme als Mediator zwischen mütterlicher und jugendlicher ER untersucht. Mit Hilfe der DERS („Difficulties in Emotion Regulation Scale“) wurde die ER des Elternteils sowie des Kindes erhoben. Sie konnten belegen, dass sich Ablehnung und Feindseligkeit der Mutter auf die ER des Kindes negativ auswirken. Wärme hingegen schien die soziale Kompetenz eines Kindes und nicht die ER zu beeinflussen. Wärme hatte also keinen parallelen Effekt zu Ablehnung

und Feindseligkeit und ist auch kein Mediator zwischen der ER der Mutter und ihres jugendlichen Kindes. Jugendliche schienen davon zu profitieren, wenn die Eltern ihre Fähigkeit zur autonomen ER unterstützen und sie nicht, wie bei kleinen Kindern, führen.

Zudem scheint sich die Häufigkeit und der Inhalt von emotionalen Eltern-Kind-Gesprächen auf die Entwicklung der ER auszuwirken, wie die Fähigkeit des Kindes Emotionen zu erkennen, kulturell angemessene Regeln für Emotionsausdrücke zu zeigen und negativen Affekt zu regulieren (Zeman et al., 2006).

McNeely and Barber (2010) untersuchten in ihrer länderübergreifenden Studie, was Schüler:innen unter einer liebevollen und unterstützenden EKB verstehen. Es wurden Jugendliche in dem Alter von 14 bis 17 Jahren in zwölf verschiedenen Ländern auf sechs verschiedenen Kontinenten in den Jahren 1997 bis 2001 befragt. Sie gaben unter anderem an, dass Trost, Aufmerksamkeit, körperliche Zuneigung, Begleitung, Hilfe und Bereitstellung von Geld und Dingen, die gewünscht und benötigt werden, sowie miteinander verbrachte Zeit als Liebe empfunden werden. Dies sind kulturübergreifend von allen der Befragten als liebend empfundene Verhaltensweisen. Zudem gaben einige an, Beratung und Ratschläge für moralisches Handeln und Charakterentwicklung als ein Zeichen der Liebe zu verstehen.

In Kulturen, in denen es keinen einfachen Zugang zu Bildung gibt, wurde zudem die elterliche Unterstützung von Ausbildung als Zeichen der Liebe genannt.

Weiterhin wurde der Ansatz diskutiert, dass Erziehungsweisen der Eltern, die eine offene Kommunikation auf Augenhöhe und das individuelle Erreichen von Zielen unterstützen, in den westlichen eher von Individualismus geprägten Ländern von den Heranwachsenden wertgeschätzt werden. In Ländern und Kulturen mit einer kollektiven Orientierung hingegen, seien eher Erziehungsweisen besser bewertet, die die Sozialisierung in Richtung gegenseitiger Verpflichtungen und Selbstregulierung fördern. Hier hat sich in der Studie gezeigt, dass in allen Kulturen eine Erziehung, die individuelle Freiheiten zulässt als liebend empfunden wurde. Wenn Eltern etwas bereitstellen, was wertvoll und selten ist, gilt das ebenfalls als Zeichen von Liebe. Dies scheint universell zu gelten, allerdings werden den Dingen unterschiedliche Wertigkeiten und Seltenheiten je nach Kultur und sozioökonomischen Status (SES) zugeschrieben.

In der 2019 veröffentlichten longitudinalen Studie von Keizer, Helmerhorst and van Rijn-van Gelderen wurden über drei Jahre an 542 niederländischen Jugendlichen im Alter von 11 bis 16 Jahren die Veränderungen in den mütterlichen und väterlichen Beziehungen zu ihren Eltern, den Eltern untereinander und zu ihrer Peer Group in Bezug auf das Selbstbewusstsein der Jugendlichen untersucht. Es hat sich gezeigt, dass eine Verbesserung der Beziehung zur Mutter von Mädchen und Jungen gleichermaßen zu einem besseren Selbstbewusstsein geführt hat. Dagegen hat sich eine wahrgenommene Verbesserung der Beziehung zum Vater nur positiv auf das Selbstbewusstsein von Mädchen ausgewirkt. Hier muss berücksichtigt

werden, dass es auch in den Niederlanden üblich ist, dass die Mutter hauptsächlich für die Erziehung der Kinder zuständig ist.

Entgegen der Erwartung hat sich in dieser Studie gezeigt, dass Veränderungen in den Beziehungen zur Peer Group keine Auswirkungen auf das Selbstbewusstsein der Jugendlichen hatten. Dies verdeutlicht die hohe Relevanz familiären Rückhalts und positiven Eltern-Kind-Beziehungen für das Selbstvertrauen von Kindern und Jugendlichen.

In der multi-informanten longitudinalen Studie von Van Lissa *et al.* (2019) wurden über vier Jahre 480 Jugendliche ab dem Alter von 15 Jahren und ihre Eltern befragt. Sie untersuchten die Zusammenhänge zwischen elterlicher Unterstützung, psychischer Kontrolle und Verhaltenskontrolle sowie der Emotionsregulationsentwicklung der Jugendlichen. In dieser Studie wurde eine Form des DERS verwendet, um die ER zu erfassen. Die Forscher:innen fanden heraus, dass Unterstützung eine größere Rolle in der Mutter-Kind-Beziehung, vor allem für Mädchen, spielt und Verhaltenskontrolle in der Vater-Kind-Beziehung. Weiterhin konnten sie zeigen, dass Mädchen mehr Verhaltenskontrolle ausgesetzt waren als Jungen. Die Auswirkungen waren größer auf die Jugendlichen als auf die Eltern, was ein zunehmendes Gleichgewicht in der EKB widerspiegeln könnte. Zudem korrelierte die von den Jugendlichen wahrgenommene Erziehung stärker mit der ER als die elterlichen Berichte.

Otterpohl und Wild (2015) fanden in ihrer longitudinalen Studie heraus, dass es wechselseitige Beziehungen gibt zwischen der ER, Erziehung und psychosozialer Anpassung. Sie befragten hierzu 1.100 Jugendliche im Alter von 10 bis 14 Jahren und deren Eltern zur Reaktionsfähigkeit auf Emotionen, psychische Kontrolle, Wutregulierung sowie problematischem und prosozialem Verhalten von Heranwachsenden. Elterliches Verhalten vermittelte den Einfluss von ER auf die psychische Anpassungsfähigkeit der Jugendlichen und zeigt damit, dass Jugendliche mit Problemen in der Regulierung von Wut (als Marker für die ER) anfälliger sein könnten für eine Fehlanpassung. Zudem konnte eine enge wechselseitige Abhängigkeit zwischen ER und Anpassung gefunden werden.

2.2.3 Kontrolle in der Eltern-Kind-Beziehung

Psychische Kontrolle beschreibt elterliche Verhaltensweisen, die in die Gedanken und Gefühle von ihren Kindern eindringen zum Beispiel durch das Entwerten von kindlichen Gefühlen, persönliches Angreifen des Kindes und Liebesentzug (Luebbe *et al.*, 2014). In der Forschung wird allgemein angenommen, dass sie die Entwicklung eines sicheren Ichs bei Kindern stört und Abhängigkeit von den Eltern fördert, in einer Zeit, in der die Kinder sich eigentlich von ihrem Elternhaus lösen sollten (Soenens and Vansteenkiste, 2010). Diese Form der Kontrolle benutzt vor allem die psychische Beziehung zwischen Kind und Elternteil und beinhaltet unter anderem das Äußern großer Enttäuschung über unerwünschte Verhaltensweisen des Kindes. Sie wirkt sich in der Adoleszenz besonders ungünstig aus, da sie die Individualisierung von

den Eltern und Identitätsbildung zu stören scheint (Manzeske and Stright, 2009). Weiterhin handelt es sich bei der psychischen Kontrolle um eine Kontrolle, die das Bedürfnis nach Autonomie von Heranwachsenden vereitelt durch zum Beispiel das Entwerten der Meinung der:des Jugendlichen, den Jugendlichen Schuld zuweist sowie Beschämung und Angst auslöst. Die psychische Kontrolle hat einen direkten Bezug zu psychischen Problemen in der Adoleszenz und damit auch sehr wahrscheinlich negative Auswirkungen auf die ER (Soenens and Vansteenkiste, 2010). Ein hohes Maß an psychischer Kontrolle begünstigt die Entstehung von internalisierten Problemen, wie Angst, Depression, Einsamkeit und Verwirrung, sowie externalisierten Probleme bei Jugendlichen (Smetana and Daddis, 2002).

Zudem wirkt sich die psychische Kontrolle auch auf schulische und akademische Bereiche sowie auf die sozialen Fähigkeiten eines Individuums aus: Es besteht ein negativer Zusammenhang zwischen psychischer Kontrolle und schulischer Leistung, Noten und dem Gefühl der akademischen Kompetenz der Jugendlichen. Auf der anderen Seite hat sie einen positiven Zusammenhang mit dem Auftreten von sozialen Ängsten und aggressivem Verhalten gegenüber Peers (Soenens and Vansteenkiste, 2010).

Parker (1983) formulierte die Hypothese, dass eine sogenannte affektlose Kontrolle („*affectionless control*“) der Eltern zu psychisch kranken Kindern führt. Dies zeige sich vor allem in Form von Depressionen im Erwachsenenalter. Die affektlose Kontrolle sei geprägt durch ein hohes Maß an Kontrolle und gleichzeitig wenig Liebe.

Manzeske und Stright (2009) haben an 246 Studierenden und ihren Müttern untersucht, ob sich mütterliche psychische Kontrolle in der Kindheit auf junge Collegestudierende auswirkt, und konnten belegen, dass ein höheres Maß an psychischer Kontrolle der Mutter mit einer verminderten ER bei jungen Erwachsenen einhergeht. Dies war auch der Fall, wenn zusätzlich zur psychischen Kontrolle viel mütterliche Zuneigung gezeigt wurde. Eine Limitation dieser Studie war allerdings, dass Mütter und Kinder über ihre eigenen Charakteristika berichteten. In dieser Studie konnte keine Korrelation zwischen Wärme in der Mutter-Kind-Beziehung und der ER der Studierenden belegt werden.

In den Studien von Luebbe *et al.* (2014) sowie von Goger, Rozenman und Gonzalez (2020) wurde untersucht, ob die ER als Mediator zwischen erlebter psychischer Kontrolle der Eltern, bzw. der Mutter oder des Vaters und Ängstlichkeit des Kindes fungiert.

Beide Studien konnten zeigen, dass mütterliche psychische Kontrolle mit einem höheren Maß an Emotionsdysregulation bei den befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen einherging. Während Goger, Rozenman und Gonzalez (2020) nur den mütterlichen Einfluss untersucht haben, hat die Studie von Luebbe *et al.* (2014) auch den des Vaters erhoben. Hier zeigen die Ergebnisse allerdings einen geringen (erlebten) Einfluss der psychischen Kontrolle des Vaters in Bezug auf die Entwicklung einer Angststörung.

Pargas *et al.* (2010) untersuchten in ihrer prospektiven, longitudinalen Studie die Auswirkung verschiedener Faktoren auf die Resilienz von Kindern mit depressiven Müttern. Sie konnten zeigen, dass eine gute EKB, ein hoher Intelligenzquotient des Kindes und wenig psychische Kontrolle der Mutter protektive Faktoren für die psychische Gesundheit der Proband:innen waren. Weiterhin fungierten wenig psychische Kontrolle des Vaters, viel mütterliche Wärme/Zuwendung, hohes Selbstvertrauen und eine gute Beziehung zur Peer Group als Ressourcen und waren mit einem besseren Outcome der Proband:innen assoziiert.

Ergebnisse aus mehrere Studien legen nahe (zum Beispiel Otterpohl and Wild, 2015), dass Eltern von Jugendlichen mit Schwierigkeiten in der ER dazu neigen, ihre Unterstützung zu verringern und mehr psychische Kontrolle und Verhaltenskontrolle anzuwenden.

Wijsbroek *et al.* (2011) untersuchten in zwei größeren Kohorten von niederländischen Jugendlichen im Alter von circa 12 und circa 16 Jahren die Richtung der Effekte (und die Unterschiede von Alter und Geschlecht) bezogen auf die wahrgenommene elterliche psychische Kontrolle und Verhaltenskontrolle und das Auftreten von generalisierten Angststörungen und Trennungsängsten bei Jugendlichen. Das Auftreten von Angststörungen und Trennungsängsten war signifikant assoziiert mit Kontrollverhalten der Eltern, stärker aber mit dem Vorhandensein von psychischer Kontrolle als mit Verhaltenskontrolle. Dies zeigt, wie sehr sich psychische Kontrolle auf die psychische Gesundheit und damit auch auf die ER von Jugendlichen auswirken kann.

2.2.4 Vertrauen zu, Kommunikation mit und Entfremdung von Freund:innen

Während der Adoleszenz treten die Beziehungen zu den Eltern mehr und mehr in den Hintergrund und die Beziehungen zur sogenannten Peer Group gewinnt an Wichtigkeit in Bezug auf die Sozialisierung eines Individuums (Gorrese and Ruggieri, 2012; Busching and Krahé, 2020). Auch haben die Peer Beziehungen Einfluss auf das Gesundheitsverhalten und gesundheitliche Folgen im Erwachsenenalter. Jugendliche mit einer hohen Akzeptanz und hohem Peer Status haben eine signifikant bessere Gesundheit und verursachen weniger Kosten im Gesundheitswesen weniger (Mundt and Zakletskaia, 2014).

Soziale Beziehungen haben auch einen großen Einfluss auf die Entwicklung der ER. Für eine gesunde Entwicklung der ER ist es essenziell, dass Kinder Beziehungen zu Gleichaltrigen aufbauen. Gelingt dies nicht, kann dies mit negativen Effekten einhergehen, wie dem Abrutschen in Kriminalität, Schulabbrüchen und Depressionen (Zeman *et al.*, 2006). Für diese Beziehungen benötigen sie unter anderem die Fähigkeit, sowohl eigene Emotionen zu erkennen und zu regulieren als auch die von anderen korrekt zu interpretieren und Reaktionen zu antizipieren.

In der Phase der Adoleszenz haben - durch verstärkte Sensibilität gegenüber der Anerkennung von Gleichaltrigen, also der Peer Group - negative und positive Erfahrungen in

diesen Beziehungen einen starken Einfluss auf die psychosoziale und emotionale Entwicklung. Jugendliche suchen unter Gleichaltrigen ein Gefühl von Sicherheit und Inklusion, beides ist wichtig für eine gute emotionale Entwicklung. Es hat sich gezeigt, dass je niedriger der Peer Status, also die Anerkennung des:der Jugendlichen innerhalb einer Peer Group, ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass im Erwachsenenalter stationäre Aufenthalte in Kliniken nötig werden, die Gesundheit der:des Jugendlichen also im Durchschnitt weniger gut ist (Almquist, 2009).

Nach Armsden und Greenberg (1987) können drei Dimensionen der Peer Beziehung (und auch der EKB) abgegrenzt werden: Vertrauen, Kommunikation und Entfremdung. Vertrauen, dass Eltern und Peers die eigenen Wünsche und Bedürfnisse respektieren, gute Kommunikation mit den Eltern und Peers, die die emotionale Lage der:des Jugendlichen erkennen und involviertes verbales Interesse zeigen und Entfremdung, welche der:dem Jugendlichen ein Gefühl von Isolation, Wut und Unverbundenheit innerhalb einer Beziehung zu Eltern und Peers verleiht.

In dem meta-analytischen Review von Gorrese und Ruggieri (2012) wurden verschiedene Einflüsse auf die Bindung der Befragten untersucht, wie die Bindung zu den Eltern und Peers, das Geschlecht und das Alter. Als subjektives Messinstrument wurde in den meisten einbezogenen Studien der IPPA („Inventory of Parent and Peer Attachment“)-Fragebogen verwendet. Sie konzentrierten sich einerseits auf die allgemeine Bindung, aber auch auf die drei von Armsden und Greenberg beschriebenen Dimensionen Vertrauen, Kommunikation und Entfremdung. Es konnte ein positiver Zusammenhang zwischen der Bindung zu den Eltern und der Peer Group im Allgemeinen und auch zwischen den Dimensionen Vertrauen und Kommunikation festgestellt werden. Eine sichere Bindung zu den Eltern war assoziiert mit einem sicheren Freundschaftsmodell, sowie mit größerer Kapazität für Nähe und Trennung in freundschaftlichen Beziehungen. Dies deutet darauf hin, dass Peer Beziehungen die familiären Beziehungen in der Adoleszenz nicht ersetzen, sondern, dass eine gute EKB zeitgleich eine gute und starke Verbundenheit zu den Peers ermöglicht. Weiterhin bestand ein stärkerer Zusammenhang zwischen der Bindung zur Mutter und der Peer Bindung als mit der Bindung zum Vater. Es haben sich zudem Geschlechtsunterschiede in den Peer Beziehungen gezeigt. Diese werden in Kapitel 2.4 Alter und Geschlecht vorgestellt. Zwischen Alter und Peer Bindung konnte in diesem Review keine Korrelation gefunden werden.

Eine weitere Studie, die sich mit der Bindung (Vertrauen, Kommunikation und Entfremdung) von Jugendlichen zu ihren Peers und die Auswirkung dieser auf ihr prosoziales Verhalten, emotionale Probleme sowie Verhaltensauffälligkeiten beschäftigt, wurde von Schoeps *et al.* (2020) publiziert. Sie untersuchten in der Querschnittsstudie 800 spanische Jugendliche im Alter von 12 bis 15 Jahren. Vertrauen in die Peer Group sowie eine gute Kommunikation waren mit weniger Verhaltensauffälligkeiten und emotionalen Problemen assoziiert. Zudem

begünstigten sie prosoziales Verhalten. Jugendliche, die eine gute Bindung aufwiesen, berichteten zusätzlich selteneren von ängstlichen und depressiven emotionalen Symptomen, weniger Verhaltensauffälligkeiten und tendierten dazu, sich eher um ihre Peers zu kümmern. Entfremdung von der Peer Group führte dagegen zu mehr Angst, Traurigkeit, Sorgen und Aggressionen. Dies ist weiterhin mit der Entwicklung von Verhaltensauffälligkeiten assoziiert. Es zeigten sich keine Geschlechtsunterschiede in dieser Studie.

Die Studie von Kullik und Petermann (2013) untersuchte die Rolle der ER als Mediator zwischen der Bindung zu den Peers sowie den Eltern und depressiven Störungen in der Adoleszenz. Gemessen wurde die Bindung über den IPPA-Fragebogen, welcher Vertrauen, Kommunikation und Entfremdung abfragt. Hier zeigte sich, dass eine unsichere Bindung (wenig Vertrauen und Kommunikation und mehr Entfremdung) mit einer höheren Anfälligkeit für Depressionen einherging. Auch war eine dysfunktionale ER mit Depressionen assoziiert. Eine funktionale ER stand dagegen erstaunlicherweise in keinem Verhältnis zu depressiver Symptomatik. Für Mädchen fungierte eine interne dysfunktionale ER als Mediator in der Beziehung von Bindung zu den Eltern und Depressionen. Internale dysfunktionale ER schien weiterhin ein partieller Mediator für die Verbindung von der Peer Bindung und Depression zu sein. Zudem fand die Studie eine negative Korrelation zwischen der Bindung zu den Eltern und Depressionen sowie zwischen der Bindung zur Peer Group und Depressionen. Auch in der Adoleszenz haben Eltern noch eine große Auswirkung auf die Bindungsqualität ihrer Kinder, auch wenn die Peer Group diesen Einfluss nach und nach übernimmt - auch durch länger anhaltende romantische Beziehungen, die in der Regel mit Peers eingegangen werden. Armsden *et al.* (1990) fanden in ihrer Studie keine signifikanten Unterschiede in der sicheren Bindung von Jugendlichen zu ihren Peers bei depressiven und nicht depressiven Proband:innen. Auch hier wurden die Daten zur Bindung mit dem IPPA-Fragebogen erhoben. Dieses Ergebnis der Studie könnte an der geringen Menge an befragten Jugendlichen (29) liegen und daran, dass Schwierigkeiten in Peer Beziehungen eines der grundlegenden Merkmale bei psychiatrisch auffälligen Kindern ist.

He *et al.* (2018) befragten 941 Jugendliche in China mit dem IPPA-Fragebogen. Ziel war es vier verschiedene Bindungsprofile zu untersuchen. Sie fanden heraus, dass nicht alle Bindungstypen mit einer Assoziation zwischen Peer und Eltern-Kind-Bindung einhergehen. Zudem gab es signifikante Unterschiede zwischen den Bindungstypen hinsichtlich positiver psychischer Fähigkeiten, Lebenszufriedenheit und psychischem Stress.

In jüngerer Zeit wurden insbesondere „peer rejection“ (Ablehnung) und „peer victimization“ (Mobbing) untersucht (Herd and Kim-Spoon, 2021). Es hat sich gezeigt, dass Jugendliche, die ein hohes Maß an Mobbing von Gleichaltrigen erfahren haben, auch ein hohes Maß an Emotionsdysregulation aufwiesen (Morelen, Southam-Gerow and Zeman, 2016) und zu Angststörungen und Depressionen, Aggressionsproblemen, post-traumatischen

Belastungsstörungen und Substanzmissbrauch neigten. Vor allem offensichtliches Mobbing und Ablehnung kann starke negative Gefühle hervorrufen, die schwer zu regulieren sind und zu einer dysfunktionalen ER in der Jugend und im Erwachsenenalter führen können (Riley et al., 2019; Herd and Kim-Spoon, 2021).

Andersherum scheint sich das Vorhandensein von Problemen der ER auf die Peer Beziehungen auszuwirken. So sind Kinder mit Problemen mit der ER unabhängig ihres Geschlechts einem höheren Risiko für Mobbing ausgesetzt (Herd and Kim-Spoon, 2021).

In der Studie von Morelen, Southam-Gerow und Zeman (2016) wurde die Rolle des Geschlechts als Verbindung zwischen ER und Schikane von Gleichaltrigen untersucht. Hierzu wurden 114 Kinder im Alter von 7 bis 12 Jahren und ihre Mütter befragt. Es hat sich gezeigt, dass Kinder, die Schwierigkeiten im Umgang mit ihren Emotionen haben, unabhängig vom Geschlecht ein erhöhtes Risiko hatten Opfer von Schikane zu werden.

Riley et al. (2019) fanden heraus, dass ein höheres Maß an emotionaler Wahrnehmung mit einer besseren ER und Wutregulation assoziiert ist, was wiederum eine geringe Wahrscheinlichkeit für Mobbing in der Peer Group vorhersagt.

Einige Studien betrachten zudem Variablen, die die Assoziation zwischen negativen Erfahrungen in der Peer Group und der ER abschwächen oder verstärken. So wurde auch die Variable ‚Geschlecht‘ untersucht. Diese scheint aber keine hervorstechende Moderatorvariable für diesen Zusammenhang zu sein (Herd and Kim-Spoon, 2021).

In einer 2020 veröffentlichten, longitudinalen Studie untersuchten Busching und Krahé (2020) in deutschen Schulen das prosoziale Verhalten von vielen Schüler:innen untereinander, die Wechselwirkungen zwischen dem prosozialen Verhalten der Klasse und des Individuums sowie des Geschlechts als Mediator. Sie konnten in ihrer Studie nachweisen, dass Jugendliche in einer Klasse mit Gleichaltrigen, die viel prosoziales Verhalten zeigten, über die Zeit selbst prosozialer wurden. Hier zeigte sich zudem, dass Jugendliche, die davor niedrige Level an prosozialem Verhalten angaben, stärker von einer solchen Klasse profitierten, als diejenigen, die sich zuvor schon prosozial verhielten. Weiterhin fanden sie heraus, dass das kollektive prosoziale Verhalten von beiden Geschlechtern gleichermaßen das individuelle Verhalten vorhersagt. Allerdings war der Einfluss auf gleichgeschlechtliche Gleichaltrige größer. Dies passt zu den Ergebnissen anderer Studien, die zeigen, dass in der Adoleszenz eher gleichgeschlechtliche Freundschaften geschlossen werden. Dies bedeutet, dass generell die Wahrscheinlichkeit höher ist, prosoziales Verhalten von gleichgeschlechtlichen Peers zu erlernen, auch in verschiedengeschlechtlichen Klassen.

Auch Einsamkeit spielt in der Adoleszenz eine große Rolle, wahrscheinlich bedingt durch die vielen Veränderungen in sozialen Erwartungen, Rollen und Beziehungen (Qualter et al., 2015). Einsamkeit ist definiert als eine emotionale Reaktion auf eine Diskrepanz zwischen dem erwünschten und dem tatsächlichen sozialen Netzwerk, in dem sich ein Individuum befindet.

Kurzfristig kann Einsamkeit, da sie ein Defizit an sozialer Interaktion repräsentiert, als Anpassungsmechanismus ein Individuum dazu motivieren, diese zu überwinden. Sie gehört zum Heranwachsen dazu und kann sich positiv auf soziale Verbunde auswirken.

Chronische Einsamkeit während der Adoleszenz hingegen ist mit depressiven Symptomen, Angststörungen, suizidalen Tendenzen und einem erhöhten Risiko für physische Gesundheitsproblemen assoziiert. Zudem kann chronische Einsamkeit kognitive, emotionale und verhaltensbezogene Handlungen zur Folge haben, die das Bilden von sozialen Verbunden stören und so die Einsamkeit aufrechterhalten (Vanhalst et al., 2018). Es stellt sich hier ein Teufelskreis ein: durch von Einsamkeit ausgelöste Minderwertigkeitsgefühle kommt es zum sozialen Rückzug, welcher wiederum die negativen Gefühle verstärkt und aufrechterhält.

Eine longitudinale Studie von Vanhalst *et al.* (2018) hat unter anderem die Emotionsregulationsstrategien von chronisch einsamen Jugendlichen untersucht, die als Reaktion auf Ablehnung durch Gleichaltrige ausgewählt wurden. Sie fanden heraus, dass chronisch einsame Jugendliche eine höhere Wahrscheinlichkeit hatten, dysfunktionale Strategien wie Katastrophisieren, Grübeln und Selbstvorwürfe als Reaktion auf soziale Ausgrenzung zu verwenden und signifikant weniger dazu in der Lage waren, Dinge in Perspektive zu setzen oder sich auf positive Aspekte einer Situation zu konzentrieren, also auf angepasste Strategien zurückzugreifen. Dies galt für junge Frauen und Männer gleichermaßen.

Die meisten vorangegangenen Studien der letzten Jahre haben sich auf den Effekt von erlebten negativen Peer Erfahrungen (Ablehnung und Mobbing) auf ER konzentriert, wenige befassten sich andersherum mit dem Effekt von ER auf negative Peer Erfahrungen und nur zwei untersuchten die bidirektionale Assoziation zwischen ER und Mobbing von Gleichaltrigen (Herd and Kim-Spoon, 2021). Es konnte keine wissenschaftliche Studie gefunden werden, die sich explizit mit der Assoziation der Dimensionen Vertrauen, Kommunikation und Entfremdung in der Peer Beziehung und der Emotionsregulation als Zielgröße beschäftigten. Viele Studien untersuchten außerdem nicht speziell die ER als Zielgröße, sondern betrachteten oft durch negative Erfahrungen ausgelöste Probleme mit ER, die wiederum Psychopathologien bedingen können.

2.3 Sozioökonomischer Status

Der sozioökonomische Status (SES) bestimmt durch das Bildungsniveau, die Einkommenssituation und den Beruf die Stellung eines Individuums in der Gesellschaft. Ein niedriger SES bedeutet oft einen Mangel an Ressourcen für Kinder aufgrund von niedrigem Einkommen und schlechter Bildung der Eltern, sowie einer höheren Wahrscheinlichkeit für

einen unstrukturierten Lebensstil. Dieser beinhaltet einen beengten Wohnraum, Lärm, schlechte Wohnqualität und weniger Struktur, Routine und Verlässlichkeit (Herd, King-Casas and Kim-Spoon, 2020). In den letzten Jahrzehnten befassten sich viele Studien mit der Frage, inwieweit der SES das Wohlbefinden, die Gesundheit, die Entwicklung und das Entstehen von Psychopathologien beeinflusst und wenige damit, ob und wie genau, sich der SES auf die ER auswirkt. Da aber die ER auch mit den anderen genannten Faktoren zusammenhängt, lohnt es sich, auch auf diese Literatur einen Blick zu werfen. Auch hat sich in vielen Studien gezeigt, dass es beim Effekt des SES eigentlich immer eine Kombination aus familiären, individuellen und gesellschaftlichen Faktoren als erklärende Variable gibt.

Die frühe Kindheit ist eine sehr anfällige und sensible Entwicklungsperiode, da hier die Reifung des Gehirns noch in vollem Gange ist. Diese ist beeinflussbar durch Umweltfaktoren und hängt demnach auch stark mit dem SES zusammen. Durch die unterschiedlichen sozioökonomischen Hintergründe von Kindern können sich große Unterschiede in der Entwicklung von sozialen, emotionalen und kognitiven Fähigkeiten zeigen (Cuartas et al., 2022). Dies gilt als starker Prädiktor für die späteren schulischen Leistungen, physischer und psychischer Gesundheit.

Berichte von Eltern und Erzieher:innen zeigen, dass Kinder mit einem niedrigen SES wahrscheinlich weniger gute Fähigkeiten haben zur Selbstkontrolle haben als ihre Peers mit höherem SES. Armut und finanzielle Belastungen sind starke Prädiktoren für die Fähigkeiten der Selbstkontrolle während der frühen Kindheit (Cuartas et al., 2022).

Trotz der wenigen Literatur zu der Frage, ob sich der SES direkt auf die ER auswirkt, gibt es viele Ansätze, die sich mit dem Einfluss des SES unter anderem auf die Entwicklung eines Kindes, das Auftreten von externalisierten (zum Beispiel Aggression) oder internalisierten (zum Beispiel Depression) Problemen, die EKB und Selbstkontrolle im Allgemeinen beschäftigen. Da diese Faktoren alle auch wichtig sind für die Entwicklung einer gesunden ER, lohnt es sich, auch diese Literatur zu betrachten.

Der SES gilt schon lange als Risikofaktor für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen und kann zu psychologischen (internalisierten) und verhaltensbezogen (externalisierten) Problemen führen (Letourneau et al., 2013; Coley et al., 2018). Dies betrifft somit indirekt sowie direkt auch die Entwicklung der ER.

Eine der wenigen Studien, welche die ER als Variable miteinbezog, ist die longitudinale Studie von Herd, King-Casas und Kim-Spoon (2020). Hier wurden der sozioökonomische Status und der familiäre emotionale Kontext als Familienfaktoren und die ER von 167 Jugendlichen über vier Jahre untersucht. Der SES wurde definiert als sozioökonomisches Risiko, welches als ein Risikofaktor für die Emotionsregulationsentwicklung betrachtet wird. Es beinhaltet die Bildung und finanzielle Lage der primären Betreuer:innen bzw. (Ehe-)Partner:innen, sowie das Erhalten von Sozialleistungen, Chaos im Haushalt und den subjektiven sozioökonomischen

SES. Im familiären emotionalen Kontext wurden die ER der Eltern, der Erziehungsstil sowie die Beziehungsqualität zwischen Eltern und Jugendlichen zu einem Wert zusammengefügt. Es hat sich gezeigt, dass vor allem ein positiver familiärer emotionaler Kontext sich auf die Entwicklung einer gesunden ER während der Adoleszenz auswirkt. Andersherum impliziert die Studie, dass ein Haushalt mit hohem sozioökonomischem Risiko ein Risikofaktor für den familiären emotionalen Kontext darstellt und damit zu einer Dämpfung der Emotionsregulationsentwicklung führen könnte.

Eine andere, prospektive Studie von Kim *et al.* (2013) beschäftigt sich mit der Frage, ob Kinderarmut mit der neuronalen Aktivität im präfrontalen Kortex und der Amygdala verknüpft ist. Beide Hirnregionen sind in die Prozesse der ER involviert. In dieser Studie hat sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Einkommen während der Kindheit und den neuronalen Funktionen gezeigt. Erwachsene, die in ihrer Kindheit in Armut aufgewachsen sind, hatten eine verminderte Aktivität im präfrontalen Kortex und eine erhöhte Aktivität in der Amygdala, während sie eine emotionsregulatorische Aufgabe der kognitiven Neubewertung ausführten. Dies zeigt eine neuronale Einbettung von Kinderarmut. Chronischer Stress in der Kindheit fungierte hier als Mediator.

Eine Studie, die sich mit dem Zusammenhang zwischen dem SES und Gesundheit beschäftigte, ist die Längs- und Querschnittsstudie von Lampert *et al.* (2013). Sie konnte zeigen, dass je niedriger der SES einer befragten Person war, desto höher war das Risiko einer gesundheitlichen Beeinträchtigung. Die gesundheitliche Beeinträchtigung wurde hier definiert über die Selbsteinschätzung des allgemeinen Gesundheitszustandes, Diabetes mellitus, Adipositas, depressive Symptomatik und sportliche Inaktivität.

Auch konnte gezeigt werden, dass hohe Level an Armut und kaum Wohlstand in der Nachbarschaft einer Familie mit höheren Werten an Depression und Kriminalität einhergeht (Coley *et al.*, 2018). Zudem fanden Studien heraus, dass es auch eine positive Assoziation zwischen Einkommensverhältnissen in der Nachbarschaft und Kriminalität bei Jungen und internalisierten Symptomen bei Mädchen gibt.

Auch mit dem sozioökonomischen Status der Familie assoziiert ist die Fähigkeit zur Selbstkontrolle. Studien haben gezeigt, dass es eine Assoziation zwischen finanziellem Stress und niedriger Selbstkontrolle (Evans *et al.*, 2005), sowie dem objektiv und subjektiv erlebten sozioökonomischen Status und Defizite in der Selbstkontrolle bei Jugendlichen gibt (Farley and Kim-Spoon, 2017).

In der Meta-Analyse von Letourneau *et al.* (2013), die 33 ausgewählte Artikel inkludiert, wurden drei Meta-Analysen zu den Zielvariablen Alphabetisierung und Sprache, Aggression als externalisiertes Verhalten sowie internalisiertem Verhalten inklusive Depression durchgeführt. Bei allen drei hat sich ein kleiner, aber signifikanter Effekt vom SES auf diese Variablen gezeigt.

Der SES kann in verschiedenen Entwicklungsstadien eines Kindes oder Jugendlichen unterschiedliche Einflüsse ausüben. Hier haben unter Anderem der Bildungsstand der Eltern, psychisch erkrankte Eltern oder die soziale Unterstützung einen großen Einfluss. Es gibt verschiedene Meinungen, warum ein niedriger SES sich auf die Entwicklung eines Kindes auswirkt, dazu gehören: das Fehlen von materiellen Grundlagen, elterlicher Stress und deren Verhalten oder auch die Kombination dieser beiden Faktoren, also dass überforderte Eltern in belastenden ökonomischen Situationen sich nicht um die nötigen Ressourcen für eine gute Entwicklung ihrer Kinder kümmern können (Letourneau et al., 2013).

Ein niedriger SES ist zudem assoziiert mit schlechter psychischer Gesundheit der Eltern, was wiederum mit Beziehungsproblem zwischen Eltern und Kind einhergeht. Diese kommen durch einen wenig unterstützenden, inkonsequenten, desinteressierten Erziehungsstil und eine schlechte Bindung zwischen Eltern und Kind zustande.

Eine weitere Assoziation, die gezeigt werden konnte, war die Assoziation zwischen sozialer Isolation und Exklusion sowie internalisiertem und externalisiertem Verhalten. Kinder mit einer armen Umgebung haben in der Regel wenige soziale unterstützende Netzwerke und erleben fehlende Zuwendung und Aufmerksamkeit, was sich negativ auf ihre kognitive neuronale Entwicklung und das Verhalten auswirkt (Letourneau et al., 2013).

In einer Studie von Coley et al. (2018) wurde eine große repräsentative Gruppe an High School Schüler:innen in den USA befragt und die Assoziation zwischen Einkommen und psychischer Gesundheit der Jugendlichen durch Betrachtung des ökonomischen Risikos aufgrund von Familie, Nachbarschaft und Schule untersucht. Es ergab sich vor allem eine signifikante Korrelation zwischen dem Einkommensverhältnis der Mitschüler:innen und der psychischen und verhaltensbezogenen Gesundheit. Diese Ergebnisse heben die Rolle der Schule und der Peers in der Entwicklung hervor. Hohes familiäres Einkommen war assoziiert zu eher riskantem Verhalten, wie Intoxikationen, Drogeneinnahme und Eigentumsbeschädigung, niedriges Einkommen mit depressiven Symptomen, Angststörungen und einer höheren Wahrscheinlichkeit, zwischenmenschliche Gewalt auszuüben.

Armut erhöht die Stresslevel in der Umwelt eines heranwachsenden Kindes und hat dadurch einen negativen Einfluss auf die emotionale, soziale und kognitive Entwicklung dieses Kindes (Shaw and Shelleby, 2014). Die Stressoren können in der Gemeinde oder direkten Nachbarschaft des Kindes liegen, im eigenen Zuhause oder in der Schule. Um mit diesen negativen und herausfordernden Einflüssen umgehen zu können, benötigt ein Individuum die Möglichkeit der ER. Diese kann als protektiver Faktor Kinder vor Langzeitproblemen mit psychischer Gesundheit und Wohlbefinden schützen (Somerville and Whitebread, 2019).

Die Studie von Somerville und Whitebread (2019), in welcher 33 Kinder aus vier Schulklassen der Jahrgangsstufen 5 und 6 in Gemeinden mit einem niedrigen SES in Neuseeland

beobachtet und befragt wurden, hat gezeigt, dass die meisten Situationen, in denen die Kinder ihre Emotionen regulieren mussten, soziale Interaktionen waren. Welche Strategie dafür gewählt wurde, war abhängig von den involvierten Individuen. Unter anderem wurden durch Studien eher als ‚schlecht‘ bewertete Strategien, wie ‚Suppression‘ oder ‚Attentional Deployment: Concentration‘ (hier wird sich auf etwas anderes konzentriert, um die eigenen negativen Emotionen zu regulieren) häufiger angewandt, wenn ein:e Lehrer:in in die Situation involviert war.

2.4 Alter und Geschlecht

In den meisten Kulturen werden Frauen und Männern verschiedene gesellschaftliche Rollen zugesprochen. Nach den westlichen Normen gibt es unterschiedliche Erwartungen an die ‚beiden‘ Geschlechter, wie Emotionen ausgedrückt werden sollten. Frauen drücken im Durchschnitt ihre Emotionen intensiver aus und berichten von größeren Emotionsschwankungen als Männer. Diese Normen werden schon im Kindesalter vor allem durch die Beziehungen und das Vorleben durch die Eltern internalisiert. Mütter sind zum Beispiel in der Regel involvierter in die Sozialisierung der Emotionen ihrer Kinder und Väter reagieren strafend auf Gefühlsäußerungen ihrer Kinder, vor allem bei Jungen (Klimes-Dougan et al., 2007). Vor allem diese scheinen einem strafenden Erziehungsstil gegenüber vulnerabel zu sein (Zeman et al., 2006).

Es hat sich zudem gezeigt, dass Emotionsexpressionen, die nicht den westlichen Geschlechternormen entsprechen, innerhalb dieser Gesellschaften zu vermehrtem Mobbing führen. So waren unter anderem bei Mädchen die Schwierigkeiten in der Regulierung von Wut und bei Jungen die Vermeidung von Traurigkeit und Sorgen und die Dysregulation von Sorgen signifikant mit mehr Mobbing assoziiert (Morelen, Southam-Gerow and Zeman, 2016).

Dies könnte daher kommen, dass Eltern dazu neigen, Aggression und Wut bei Mädchen stark von außen zu reglementieren (Klimes-Dougan et al., 2007). Jugendliche Mädchen berichten weiterhin von größeren Problemen in der ER als ihre männlichen Peers (Silk, Steinberg and Morris, 2003).

Mädchen und Jungen werden von ihren Eltern verschiedentlich großgezogen. Jungen wird in der Regel mehr Autonomie gewährt, während Mädchen stärker kontrolliert werden (Bussey and Bandura, 1999; Smetana and Daddis, 2002). Zudem sind Jungen und Mädchen unterschiedlich beeinflussbar von der elterlichen Erziehung. Es besteht eine negative Assoziation zwischen der Teilhabe des Vaters in der Erziehung und Verhaltensproblemen von Jungen. Väter, die viel Verantwortung tragen, haben eher Söhne, die weniger Aufmerksamkeitsprobleme sowie weniger aggressives Verhalten zeigen (Keizer et al., 2014).

Das gleichgeschlechtliche Elternteil spielt eine größere Rolle in der Entwicklung eines Kindes (Bussey and Bandura, 1999).

Für Mädchen besteht eine direkte Verbindung zwischen mütterlicher und jugendlicher ER, was eventuell damit zu erklären ist, dass Mädchen eher dazu neigen das Verhalten der Mutter zu imitieren (Saritaş, Grusec and Gençöz, 2013). Laut manchen Studien scheint die Beziehung zur Mutter enger zu sein als zum Vater (Klimes-Dougan et al., 2007) und die Mutter-Tochter-Beziehung scheint die engste Beziehung von allen zu sein (Van Lissa et al., 2019). In der Studie von Saritaş, Grusec und Gençöz (2013) hat sich kein Unterschied zwischen Jungen und Mädchen bezogen auf die Feindseligkeit der Mutter als Mediator zwischen mütterlicher und jugendlicher ER gezeigt.

Die Häufigkeit und der Inhalt von emotionalen Eltern-Kind-Gesprächen scheint sich auf die Entwicklung der ER auszuwirken, wie die Fähigkeit des Kindes Emotionen zu erkennen, kulturell angemessene Regeln für Emotionsausdrücke zu zeigen und negativen Affekte zu regulieren. Hier wurden Geschlechterunterschiede festgestellt: mit Mädchen wird unter anderem mehr über verschiedene Emotionen und mit emotionaleren Wörtern, mit Jungen dagegen öfter nur über Wut gesprochen. Durch diese wiederholte Diskussion über Emotionen lernen Mädchen Emotionen zu teilen. Jungen dagegen lernen Emotionen eher externen Ausdruck zu verleihen als darüber zu sprechen (Zeman et al., 2006).

Es hat sich zudem ein Unterschied im Verständnis von Liebe der Eltern zwischen Jungen und Mädchen gezeigt. Mädchen sind eher dazu geneigt, Unterhaltungen und Zuhören sowie physische Zuneigung der Eltern als Zeichen der Liebe zu verstehen, Jungen dagegen eher finanzielle Unterstützung (McNeely and Barber, 2010).

In einer longitudinalen Studie wurden 93 afroamerikanische Schüler:innen mit einem mittleren Alter von ungefähr 13 Jahren und deren Mütter für zwei Jahre begleitet (Smetana und Daddis, 2002). Die Forscher:innen untersuchten die Überzeugung von legitimer elterlicher Autorität und restriktiver Kontrolle auf die von den Jugendlichen und ihren Müttern angegebene psychische und Verhaltenskontrolle. Die berichtete mütterliche Überwachung und psychische Kontrolle war mit dem Alter und Geschlecht der Kinder assoziiert. Zusätzlich war das Geschlecht ein Moderator zwischen den Effekten der mütterlichen Einschätzung von restriktiver Kontrolle auf die psychische Kontrolle und Überwachung.

Die Art wie Emotionsexpressionen als Reaktion auf das Umfeld oder die soziale Situation geändert werden, hat ebenfalls Auswirkungen auf die Beziehung zu Gleichaltrigen und hat bei Kindern einen Geschlechterunterschied gezeigt, der auf die geschlechtsspezifischen Ausdrucksnormen der westlichen Kulturen zurückzuführen ist. Die Fähigkeit von Jungen negative Emotionsausdrücke zu neutralisieren sagte eine Akzeptanz von anderen Mädchen und Jungen voraus, wogegen die Fähigkeit von Mädchen eine positive Emotion durch eine

negative zu ersetzen mit der sozialen Akzeptanz von anderen Mädchen, aber nicht von Jungen assoziiert war (Zeman et al., 2006).

Mädchen sind mit ihren Peers mehr verbunden als Jungen. Sie gaben höhere Werte in den zwei Dimensionen der Peer Beziehung Vertrauen und Kommunikation an. Mädchenfreundschaften sind in der Regel tiefer und voneinander abhängig als die der Jungen, weiterhin bringen Mädchen mehr Empathie in die Beziehung, haben ein größeres Bedürfnis nach Fürsorge sowie den Wunsch und die Fähigkeit intime Beziehungen aufzubauen und aufrechtzuerhalten. Jungen dagegen tendieren dazu, mehr Priorität auf einen Freund zu legen, mit dem sie Hobbys, Sport und andere Aktivitäten teilen können. Mädchen berichten von mehr Intimität und Selbstoffenbarung in Freundschaften als Jungen. Die Geschlechtsunterschiede in der Bindung zu der Peer Group kann im Kontext der Geschlechtsunterschiede in Bezug zur ER verstanden werden. Die Verbindung zwischen sicherer versus unsicherer Bindung und der Fähigkeit enge Beziehungen zu Peers zu führen, wird durch das sichere und angepasste Regulieren der eigenen Emotionen beeinflusst. Am besten entwickelt sich die Fähigkeit zur ER in sicher gebundenen Beziehungen. Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Bindungssicherheit scheinen mit unterschiedlichen Stilen der ER verbunden zu sein (Gorrese and Ruggieri, 2012).

Es konnten geschlechtsspezifische Haupteffekte der Variable ‚Geschlecht‘ bei Peer Group Erfahrungen und ER nachgewiesen werden. Zum Beispiel waren Mädchen sensibler gegenüber sozialen Stressoren und die erlebten negativen Peer Erfahrungen waren unterschiedliche. Es wurde auch ein Unterschied in der Sozialisierung zwischen Mädchen und Jungen gefunden, der die Auswahl der Emotionsregulationsstrategien als Antwort auf negative Peer Erfahrungen bestimmt. Zudem gibt es Hinweise, dass junge Frauen sensibler sozialer Bewertung gegenüber sind als ihre männlichen Peers (Herd and Kim-Spoon, 2021).

In einem Review aus dem Jahr 2006 beschrieben Rose und Rudolph (2006) die unterschiedlichen Einflüsse von Geschlecht auf die Peer Beziehungen von Jungen und Mädchen in Bezug auf ihre emotionale Entwicklung und Entwicklung bestimmter Verhaltensweisen. Mädchen tendierten dazu, eher empathische Zweierbeziehungen einzugehen, interagierten prosozialer als Jungen und öffneten sich emotional ihren Freundinnen. Sie waren aber auch anfälliger für Stress in den Beziehungen als Jungen. Dieser Stress trug zum Internalisieren von Problemen bei. Auf der anderen Seite führte die Verhaltensweise von Mädchen dazu, dass sie in Ansätzen vor emotionalen Anpassungsproblemen geschützt waren. Jungen dagegen tendierten dazu, sich eher größeren Gruppen anzuschließen, in denen es eine klar definierte Dominanz und Hierarchie gab und an wettbewerbsorientiertem Spiel teilgenommen wurde. Sie führten eher Beziehungen, in denen es zu physischen und verbalen Auseinandersetzungen kam.

Weiterhin war es wahrscheinlicher, dass Mädchen sich über ihre Beziehungen definierten, sich Ziele setzten, die an Peer Beziehungen orientiert waren, interpersonelle Sorgen hegten, wie zum Beispiel bewertet zu werden, und Eifersucht in den Beziehungen erlebten. Jungen hatten eine höhere Wahrscheinlichkeit statusorientierte Ziele zu verfolgen als Mädchen.

Soenens und Vansteenkiste (2010) untersuchten in ihrem Review unter anderem auch, den Effekt von psychischer Kontrolle in der EKB über verschiedene Altersstufen hinweg. Sie fanden heraus, dass psychische Kontrolle ähnliche negative Konsequenzen für das Wohlbefinden der Jugendlichen hatten – und zwar während früher, mittlerer und später Adoleszenz - da kontrollierende Eltern die Willenskraft der Kinder und Jugendlichen untergraben. Dies kann in jedem Alter mit nachteiligen Folgen einhergehen. Zudem scheinen Kinder schon früh in der Entwicklung, das heißt schon im Kleinkindalter, dazu fähig zu sein, die Emotionen zu empfinden, welche psychische Kontrolle auslösen können, und ihr Verhalten auf Grundlage dieser Emotionen zu verändern. Dies bedeutet, dass die manipulativen Methoden der psychischen Kontrolle ein Kind bereits im jüngsten Alter beeinflussen kann.

Klimes-Dougan *et al.* (2007) konnten in ihrer multi-methodischen, longitudinalen Studie in den USA an 220 Jugendlichen mit emotionalen Schwierigkeiten sowie Verhaltensproblemen im Alter von 11 bis 16 Jahren und ihren Eltern zeigen, dass trotz der kleinen Altersspanne ein Effekt des Alters beobachtet werden konnte: Ältere Jugendliche empfanden ihre Eltern als strafender und weniger unterstützend emotionalen Äußerungen gegenüber als die Jüngeren. Es konnte dagegen kein starker Effekt des Geschlechts der Kinder beobachtet werden, außer dass Jungen für das Zeigen von Wut härter bestraft wurden als Mädchen.

2.5 Hypothesen

Hypothese 1: Personen mit einem niedrigen sozioökonomischen Status (der Familie), haben ein höheres Risiko, Probleme mit ihrer Emotionsregulation zu entwickeln.

Hypothese 2: Personen, die mütterliche emotionale Kontrolle in der Eltern-Kind-Beziehung erlebten, haben ein höheres Risiko, Schwierigkeiten in der Emotionsregulation zu entwickeln.

Hypothese 3: Personen, die mit Liebe in der Eltern-Kind-Beziehung aufwuchsen, haben ein geringeres Risiko, Schwierigkeiten in der Emotionsregulation zu entwickeln.

Hypothese 4: Personen, die Entfremdung in ihrer Peer Group erfuhren, haben ein höheres Risiko, Schwierigkeiten in der Emotionsregulation zu entwickeln.

3 Methoden

3.1 Datenerhebung

Die retrospektive Analyse der vorliegenden Arbeit basiert auf einer Querschnittsstudie an einer Stichprobe von 343 Personen. Der Online-Fragebogen umfasst 280 Items, die in verschiedene Frageblöcke unterteilt sind.

Die Befragung wurde freiwillig, ohne Bezahlung in den Jahren 2018 bis 2019 durchgeführt und dauerte im Schnitt eine knappe halbe Stunde. Technische Parameter wurden automatisch erfasst. Daten wie IP-Adresse hingegen nicht.

Da es sich um eine retrospektive Befragung handelt, kann nicht ausgeschlossen werden, dass aktuelle Stimmungslagen und berufliche und familiäre Situation zum Zeitpunkt der Befragung die Antworten beeinflussen. Studien von Hunzinger *et al.* (2007) und Hardt *et al.* (2006) zeigten allerdings, dass solche Effekte in Bezug auf die Kindheitserfahrungen eher gering sind. Zudem liegt das Durchschnittsalter bei 23 Jahren und somit in einer Altersgruppe, in der die Beziehungen zu Eltern und Peers in der Jugend neu bewertet werden.

Der Übersichtlichkeit halber werden in dem *Kapitel 5 Ergebnisse* die Graphiken mit Seitenumbrüchen dargestellt.

3.2 Stichprobenbeschreibung

Für diese Studie wurden Proband:innen aus anderen Ländern ausgeschlossen, sodass alle einbezogenen Antworten von Menschen aus Deutschland kommen. Dadurch ergab sich eine Stichprobengröße von 343 Teilnehmer:innen.

Tabelle 1: Stichprobenbeschreibung

Gesamt, n	343	
<i>Geschlecht</i>		
Weiblich (Gesamt / %)	234	68.22%
Männlich (Gesamt / %)	106	31.78%
Alter (MW / SD)	22.92	5.46
Sozioökonomischer Status (MW / SD)	63.96	23.49

Das Geschlecht wurde bei der Erhebung der Daten als binäres Konstrukt erfasst, so können nur Tendenzen für zwei Geschlechter betrachtet werden.

Die Stichprobe besteht überwiegend aus weiblichen Probandinnen (68,22%), das Durchschnittsalter liegt bei 23 Jahren. Der sozioökonomische Status ist im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung hoch.

3.3 Verwendete Instrumente

3.3.1 Difficulties in Emotion Regulation Scale (DERS)

Als subjektives Messinstrument typischer Werte von Emotionsdysregulation eines Individuums und damit indirekt der Emotionsregulation wurde eine Kurzform der „Difficulties in Emotion Regulation Scale“ (DERS) verwendet, die DERS-16.

Die DERS wurde von Gratz und Roemer (2004) zur Einschätzung von Störungen der Emotionsregulation entwickelt. Die Definition der Emotionsregulation, auf der die DERS basiert, betont vor allem die Funktionalität von Emotionen und die Anpassungsfähigkeit eines Individuums mit emotionalen Notlagen umzugehen (Bjureberg et al., 2016). Die Items der originalen DERS fokussieren vor allem auf die Regulation von negativen Emotionen. Die Skala beinhaltet 6 Subskalen: (1) Nichtakzeptanz von Emotionen (Non Acceptance), (2) Schwierigkeiten im zielgerichteten Verhalten (Goals), (3) Schwierigkeiten in der Impulskontrolle (Impulse), (4) Mangel an emotionalem Bewusstsein (Awareness), (5) eingeschränkter Zugang zu Emotionsregulationsstrategien (Strategies) und (6) Mangel an emotionaler Klarheit (Clarity). Insgesamt umfasst der Original-Fragebogen 36 Items. Die Items können auf einer Skala von 1 (fast nie) bis 5 (fast immer) beantwortet werden. Es gibt einerseits einen Gesamtscore und andererseits jeweils einen Score der sechs Subskalen. Je höher der Wert, desto höher die subjektiven Schwierigkeiten mit Emotionsregulation in diesem Bereich.

Die DERS mit 36 Items zeigte, außer für die Subskala „Awareness“ ($\alpha < 0,80$), eine gute interne Kohärenz (Gesamt $\alpha = 0,94$, gesamt ohne Awareness $\alpha = 0,95$, Clarity $\alpha = 0,82$, Goals $\alpha = 0,86$, Impulse $\alpha = 0,88$, Non-acceptance $\alpha = 0,92$, Strategies $\alpha = 0,92$, Awareness $\alpha < 0,80$) (Hallion et al., 2018).

Da die originale DERS mit 36 Items zu umfangreich ist, wurde in dieser Arbeit mit der Kurzform, der DERS-16, gearbeitet. Diese wurde 2016 von Bjureberg et al. zur schnelleren und klinisch besseren Anwendung entwickelt, nachdem sich in vielen Studien zeigte, dass die DERS eine hohe klinische Relevanz besitzt. In beiden von Bjureberg et al. (2016) durchgeführten Studien zeigte sich eine sehr gute interne Kohärenz von $\alpha = 0,92$ (Studie 1) und $\alpha = 0,92 - \alpha = 0,95$ (Studie 2), auch ohne die Verwendung des Items „Awareness“.

Tabelle 2: Subskalen und Itembeispiele des DERS-16 (Item-Nummer aus DERS-36)

Subskala	Beispiel Items (Item-Nr.)
Non-Acceptance	Wenn ich negative Gefühle habe, ist es mir peinlich, dass ich mich so fühle. (12)
Goals	Wenn ich negative Gefühle habe, habe ich Schwierigkeiten meine Arbeit zu schaffen. (13)
Impulse	Wenn ich negative Gefühle habe, gerate ich außer Kontrolle. (14)
Strategies	Wenn ich negative Gefühle habe, glaube ich, dass ich lange in diesem Zustand bleiben werde. (15)
Clarity	Ich habe Schwierigkeiten, meine Gefühle zu verstehen. (5)

3.3.2 Inventory of Parent and Peer Attachment (IPPA)

Als ein weiteres Messinstrument wurde der „Inventory of Parent and Peer Attachment“ - Fragebogen verwendet, um die subjektiv von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen erlebten Peer-Beziehungen zu erfassen.

Die erste Version dieses Fragebogens wurde als Selbsteinschätzungsskala von Greenberg, Siegel und Leitch (1983) verfasst und 1987 von Armsden und Greenberg (1987) weiterentwickelt. Heute beinhaltet er 25 Items für die Beziehung zur Mutter, zum Vater und zur Peer-Group, um die affektiven und kognitiven Dimensionen der Beziehungen mit Eltern und guten Freund:innen zu beurteilen. In dieser Arbeit wurden die 25 Items, die die Beziehung zu der Peer-Group erfassen, verwendet. Die Auswertung erfolgt durch eine invertierte Bewertung der negativ formulierten Items und anschließendem Summieren der Antwortwerte in jedem Abschnitt. Die Antworten werden auf einer 5-stufigen Likert-Skala (von 1 - nie bis 5 - immer) ausgewertet. Personen, die in ihrer Beziehung viel Vertrauen und Kommunikation und wenig Entfremdung angeben, sollen als ‚sicher-gebunden‘ klassifiziert werden.

Der IPPA besteht aus drei Dimensionen: Vertrauen (10 Items, z.B. „Ich vertraue meinen Freunden“ (20)), Kommunikation (8 Items, z.B. „Meine Freunde helfen mir, über meine Schwierigkeiten zu sprechen“ (07)) und Entfremdung (7 Items, z.B. „Ich bin öfter traurig oder schlecht drauf, als meine Freunde wissen“ (22)) (Johnson, Ketring and Abshire, 2003; Guarnieri, Ponti and Tani, 2010).

3.3.3 Kindheitsfragebogen (KFB)

Ein verkürzter Kindheitsfragebogen (KFB) wurde verwendet, um die Eltern-Kind-Beziehung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu erfassen. Der originale KFB wurde von Hardt,

Egle und Engfer (2003) für Erwachsene zur retrospektiven Beschreibung der erlebten Beziehung zu den Eltern entwickelt und 2011 von Hardt *et al.* (2011) in eine verkürzte Form zusammengefasst. Der Zeitraum, der abgefragt wird, bezieht sich auf die ersten 14 Lebensjahre.

Die verkürzte Form beinhaltet die Skalen „Liebe“, „Kontrolle“, „Ehrgeiz“ und „Rollenumkehr“, je in Bezug auf Mutter und Vater, sowie eine Skala zum sozioökonomischen Status des Elternhauses. Alle Skalen beinhalten 5 Items, die auf einer 4-stufigen Likert-Skala (trifft gar nicht zu, trifft eher nicht zu, trifft eher zu, trifft sehr zu) angekreuzt werden. Zudem sind verschiedene Items, wie unter anderem Schulausbildung und beruflicher Status der Eltern oder Trennung/Scheidung der Eltern, mit Lebensalter der Proband:innen enthalten, die einzeln ausgewertet werden können.

Eine gute bis sehr gute Reliabilität für Mütter und Väter zeigen die Skalen Liebe (Mu $\alpha=0,92$, Va $\alpha=0,94$), Ehrgeiz ($\alpha=0,84-0,86$) und Strafe und Kontrolle ($\alpha=0,81-0,89$) in einer Kreuzvalidierung (Hardt, Egle and Engfer, 2003). Die Skala Rollenumkehr zeigt für Mütter nur eine Reliabilität von $\alpha=0,71$ und für Väter reicht sie mit $\alpha=0,66$ knapp nicht aus. Die Skala des sozioökonomischen Status zeigt mit Werten von $\alpha=0,76$ (Extraktionsstichprobe) und $\alpha=0,82$ (Validierungsstichprobe) eine ausreichende Reliabilität. Somit konnte gezeigt werden, dass sich der verkürzte Fragebogen gut zur retrospektiven Erhebung der EKB eignet (Hardt, Fischbeck and Engfer, 2012).

3.3.3.1 Items für die Liebe

Die erlebte Liebe der Mutter und des Vaters wird durch folgende Fragen erhoben:

- „Meine Mutter/mein Vater war sehr liebevoll zu mir.“
- „Meine Mutter/mein Vater war immer für mich da, wenn ich sie/ihn brauchte.“
- „Meine Mutter/mein Vater hatte sehr viel Verständnis für mich.“
- „Bei meiner Mutter/meinem Vater fühlte ich mich geborgen.“
- „Ich fühlte mich meiner Mutter/meinem Vater sehr nahe.“

3.3.3.2 Items für die Kontrolle

Die erlebte Kontrolle der Mutter und des Vaters wird durch folgende Fragen erhoben:

- „Meine Mutter/mein Vater hat mir ihren/seinen Willen aufgezwungen.“
- „Ich durfte meiner Mutter/meinem Vater nicht widersprechen.“
- „Meine Mutter/mein Vater hat mich auf Schritt und Tritt überwacht.“
- „Ich musste genau so sein, wie meine Mutter/mein Vater sich das vorstellte.“
- „Meine Mutter/mein Vater glaubte, dass man durch Strafen den Eigensinn des Kindes brechen muss.“

3.3.3.3 Items für den sozioökonomischen Status

Der sozioökonomische Status wird über die eigene Schulausbildung und den höchsten Schulabschluss und über den höchsten beruflichen Status und den höchsten Schulabschluss des jeweiligen Elternteils erfasst. Zudem wurde mit 5 Fragen der sozioökonomische Status in der Kindheit durch den KFB erhoben:

„Wie war die finanzielle Situation in den ersten 14 Lebensjahren?“

„Ich stamme aus einer Familie mit hohem sozialem Ansehen.“

„In meiner Familie war das Geld recht knapp.“

„In meiner Kindheit haben wir sehr beengt gewohnt.“

„Ich stamme aus einer wohlhabenden Familie.“.

Als Hintergrundvariablen werden Alter, Geschlecht und sozioökonomischer Status abgefragt. Weibliches Geschlecht wird mit 0 codiert, männliches Geschlecht mit 1.

Tabelle 3: Variablenbeschreibung

Box	Variable	Beschreibung	Mittelwert	Standardabweichung
1	ders	Emotionsregulation	32.69	23.36
2	ippatrust	Vertrauen zu Freund:innen	82.70	19.26
2	ippacomun	Kommunikation mit Freund:innen	71.63	20.19
2	ippaalien	Entfremdung von Freund:innen	72.76	19.62
3	kfbkm1	Liebe Mutter	79.54	25.64
3	kfbkv1	Liebe Vater	68.60	29.78
3	kfbkm3	Kontrolle Mutter	19.83	24.39
3	kfbkv3	Kontrolle Vater	21.98	25.16
4	alter	Alter	22.92	5.46
4	gesch	Geschlecht	68.22% ♀	.47
4	kfbe	Sozioökonomischer Status	63.96	23.49

Min. & Max. für alle Variablen identisch von 0-100, Ausnahme: Alter (14-100), Anzahl an Proband:innen: 343

4 Statistische Auswertung

Die statistische Auswertung wurde nach der Methode der geordneten Sequenzen von Regressionen, welche von Wermuth und Cox (2013) entwickelt wurde, und mit Hilfe der Software „STATA 17“ durchgeführt. In dem Model werden für kontinuierliche Variablen, wie zum Beispiel Emotionsregulation, einfache lineare Regressionen und für binäre Variablen, wie Geschlecht, logistische Regressionen verwendet.

Die Variablen wurden in vier Gruppen eingeteilt: Die primäre Zielgröße *Emotionsregulation*, drei sekundären Zielgrößen: *Vertrauen zu, die Kommunikation mit und Entfremdung von Freund:innen*, vier tertiäre Zielgrößen: *mütterliche Liebe und Kontrolle, väterliche Liebe und Kontrolle*, und drei erklärende Variablen: *Alter, Geschlecht und sozioökonomischer Status*. Da es sich bei den getesteten Variablen um kontinuierliche Variablen handelt, wurden ausschließlich lineare Regressionen verwendet. Die alleinige binäre Variable stellt Geschlecht dar, welches ausschließlich als Einflussgröße verwendet wurde.

Das Signifikanzniveau wurde auf $\alpha = .05$ festgelegt. Das Konfidenzintervall beträgt entsprechend .95. Die hier aufgeführten Tabellen und Abbildungen enthalten nur Interaktionen und Haupteffekte, die mit einem p-Wert $<.05$ signifikant waren; es werden keine Tendenzen dargestellt.

Bei nicht linearen Regressionen gibt der nicht standardisierte Regressionskoeffizient β die Steigung an. Er kann positive sowie negative Werte annehmen, was einen positiven oder negativen Zusammenhang der Variablen bedeutet. Nimmt er den Wert $\beta=0$ an, so kann von keinem linearen Zusammenhang gesprochen werden. Der Regressionskoeffizient sowie die t- und p-Werte werden für jede untersuchte Zielgröße in Tabellen aufgeführt. Variablen, die sich als nicht signifikant erwiesen, werden nicht näher beschrieben. Interaktionen oder Quadrate wurden behalten, wenn der interaktive oder quadratische Term und Omnibustest signifikant waren. Zugrunde liegende Haupteffekte müssen nicht notwendigerweise signifikant sein und werden auch mit einem $p >.05$ in den Tabellen aufgelistet (Wermuth, 2015).

Um die Effektstärke des Einflusses aller getesteten Variablen für eine Zielgröße zu zeigen, wird jeweils das R-Quadrat sowie Cohens f^2 angegeben.

Bei der graphischen Darstellung der einzelnen Interaktionen, Haupteffekte und quadratischer Effekte sind alle Skalen linear transformiert von 0-100. Dabei steht ein Wert von 0 beispielsweise für wenig erlebte Liebe oder unzureichendes Vertrauen in Freund:innen, 100 dagegen für viel Liebe oder Vertrauen. Auf der X-Achse werden diese Werte von 0-100 gezeigt, die Kurve selbst zeigt die beobachteten mittleren 90%, um Überinterpretationen zu vermeiden.

Bei Interaktionen wird eine der Variablen umkodiert mit zwei Werten (Mittelwert $\pm$ 1 Standardabweichung (SD)) und im Graphen dargestellt. Auf eine dritte Kurve für den Mittelwert wurde aus Gründen der Anschaulichkeit verzichtet.

5 Ergebnisse

In diesem Kapitel werden alle signifikanten Ergebnisse anhand von Abbildungen, Graphen und Tabellen dargestellt und aufgelistet. Wie schon im Kapitel 4 erwähnt, werden Interaktionen und Haupteffekte, die mit einem p-Wert $> .05$ nicht signifikant sind nicht dargestellt.

Alle Unterkapitel sind gleich gegliedert: 1) Zunächst wird eine Übersicht über die signifikanten Quadrate, Interaktionen und Haupteffekte auf die untersuchte Zielgröße anhand der geordneten Sequenz der Regression präsentiert. 2) Es folgt die Tabelle, in welcher der Regressionskoeffizienten, der t- und p-Wert sowie die Freiheitsgrade aufgelistet werden. Es werden also alle signifikanten Ergebnisse gezeigt. 3) Zuletzt werden die graphischen Darstellungen einer jeden Interaktion und jedes Haupteffekts gezeigt und kurz beschrieben. In den Abbildungen, die einen *Überblick über alle signifikanten Einflussfaktoren auf die jeweilige Zielgröße* geben, werden die geordneten Sequenzen der Regression durch Boxen, Punkte und Pfeile dargestellt. Die erste Box von links repräsentiert die primäre Zielgröße, die zweite Box die sekundären Zielgrößen, die dritte die tertiären Zielgrößen und die vierte Box die ausschließlich erklärenden Variablen. In den Boxen werden kontinuierliche Variablen („continuous“) als Kreise (eng. *circle*) und binäre Variablen („discrete“) als gefüllte Punkte (eng. *dot*) dargestellt (Wermuth and Cox, 2001). Die Pfeile repräsentieren die signifikanten Effekte in Bezug auf die untersuchte Zielgröße und gehen von rechts nach links.

In den Graphiken wird auf der x-Achse die Einflussgröße und auf der y-Achse die untersuchte Zielgröße mit dem korrespondierenden Konfidenzintervall gezeigt. Bei Interaktionen wird eine der Variablen zu einer binären Variablen umcodiert mit zwei Werten (Mittelwert $\pm$ Standardabweichung). Die Kurven oder Geraden selbst stellen die beobachteten mittleren 90% dar.

In Kapitel 5.8 werden schließlich noch die Korrelationen der Residuen graphisch dargestellt. Die Residuen wurden nur für die sekundären und tertiären Zielgrößen ermittelt.

5.1 Primäre Zielgröße: Emotionsregulation

In diesem Kapitel werden die signifikanten Einflussfaktoren der primären Zielgröße *Emotionsregulation* beschrieben und graphisch dargestellt.

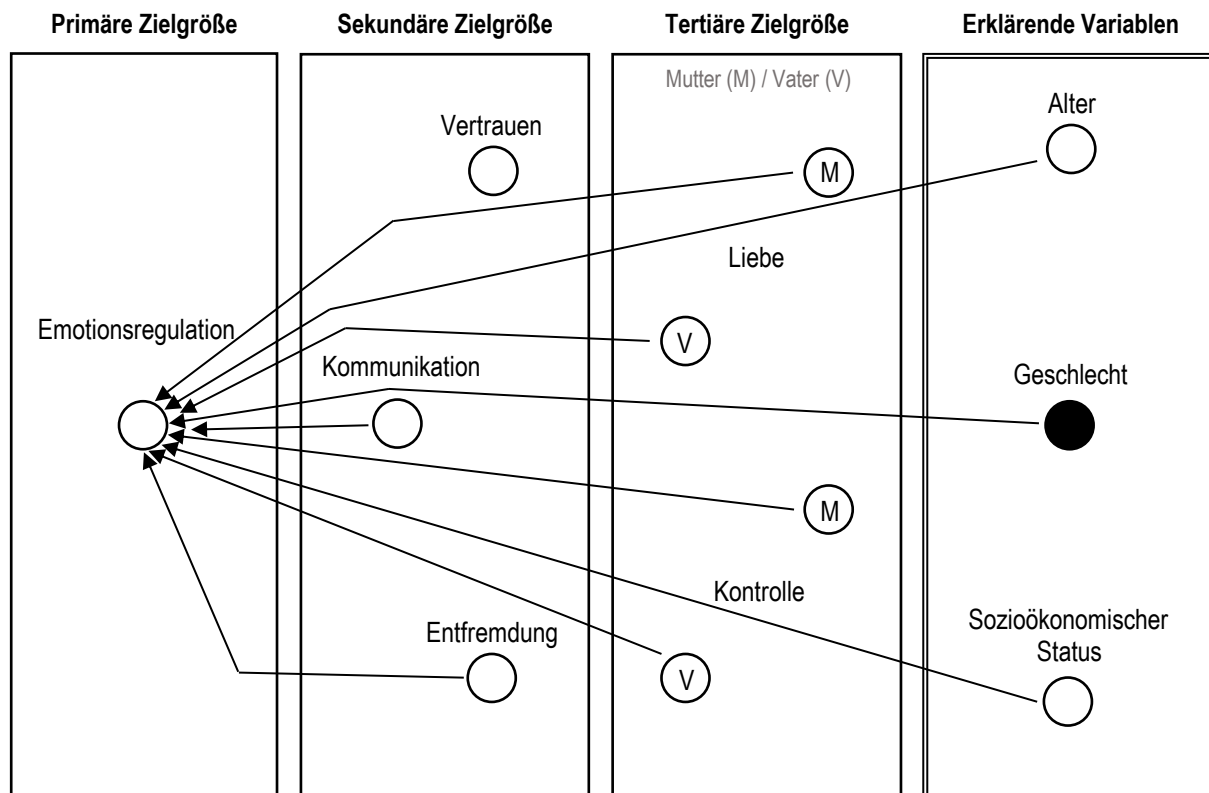


Abbildung 1: Überblick über alle signifikanten Einflussfaktoren auf die Emotionsregulation

Es haben sich vier signifikante Interaktionen sowie drei signifikante Haupteffekte auf die primäre Zielvariable *Emotionsregulation* gezeigt. Diese werden durch Pfeile in Abbildung 1 dargestellt. Die signifikanten Interaktionen sind: (1) *Kommunikation mit Freund:innen x mütterliche Liebe*, (2) *Kommunikation mit Freund:innen x Mütterliche Kontrolle*, (3) *Kommunikation mit Freund:innen x Geschlecht* und (4) *väterliche Liebe x Alter*. Die signifikanten Haupteffekte sind die (5) *Entfremdung von Freund:innen*, (6) *väterliche Kontrolle* und der (7) *sozioökonomische Status*.

In Bezug auf die Emotionsregulation gilt: je höher die Werte in dieser Skala, desto mehr Probleme in der Emotionsregulation werden subjektiv von den Proband:innen berichtet.

Die Tabelle 4 zeigt den Regressionskoeffizienten, Standardfehler, t-Werte, p-Werte sowie die Freiheitsgrade der statistisch signifikanten Ergebnisse der linearen Regression.

Insgesamt zeigt sich ein $R^2 = 0,53$, was einem Cohens f^2 von 1,13 entspricht. Somit kann nach Cohen von einem starken Effekt ausgegangen werden (Cohen, 1992).

Tabelle 4: Emotionsregulation - Analyse der linearen Regression

<i>Variablen</i>	<i>β</i>	<i>se_{β}</i>	<i>t</i>	<i>p</i>
Kommunikation mit Freund:innen	-.53	.17	-3.23	.001
Kommun. x Liebe Mutter	.01	.00	3.01	.003
Kommun. x Kontrolle Mutter	.00	.00	2.15	.032
Kommun. x Geschlecht	.21	.10	2.15	.032
Entfremdung von Freund:innen	-.66	.06	-11.76	<.001
Liebe Mutter	-.36	.12	-2.95	.003
Kontrolle Mutter	-.20	.14	-1.41	.161
Liebe Vater	.28	.13	2.14	.033
Liebe Vater x Alter	-.01	.01	-2.64	.009
Kontrolle Vater	.13	.04	2.93	.004
Alter	.57	.38	1.50	.135
Geschlecht	-19.25	7.28	-2.64	.009
Sozioökonomischer Status	-.09	.04	-2.02	.044
Konstante	108.72	15.50	7.02	<.001
<i>Tests mit mehreren Freiheitsgraden</i>				
Kommun x Liebe Mutter	$F_{3;329} = 3.58$		$p = .014$	
Kommun x Kontrolle Mutter	$F_{3;329} = 4.38$		$p = .005$	
Kommun x Geschlecht	$F_{3;329} = 6.07$		$p = .001$	
Liebe Vater x Alter	$F_{3;329} = 4.06$		$p = .008$	

Modell: $DEERS = \text{Kommun} \times \text{Liebe (M)} + \text{Kommun} \times \text{Kontrolle (M)} + \text{Kommun} \times \text{Gesch} + \text{Liebe (V)} \times \text{Alter}$

Im Folgenden werden die Interaktionen und Haupteffekte anhand von Graphen dargestellt.

5.1.1 Emotionsregulation: Interaktion zwischen Kommunikation mit Freund:innen und mütterlicher Liebe

In Abbildung 2 wird die Interaktion zwischen der *Kommunikation mit Freund:innen* und *mütterlicher Liebe* bezogen auf die primäre Zielgröße *Emotionsregulation* gezeigt. Sie ist mit einem p-Wert von .003 signifikant.

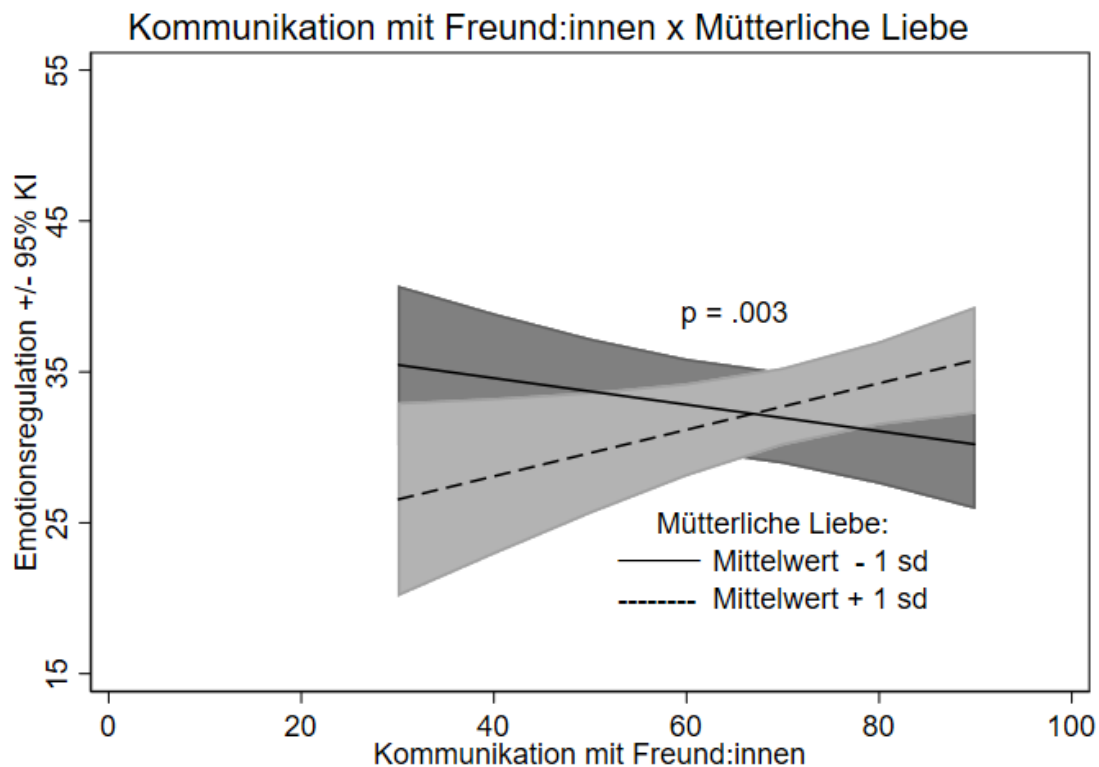


Abbildung 2: Emotionsdysregulation erklärt durch die Interaktion zwischen Kommunikation mit Freund:innen und mütterlicher Liebe

Der Graph zeigt die Kommunikation mit Freund:innen auf der x-Achse und die Emotionsdysregulation mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse. Die gestrichelte Linie zeigt Proband:innen, die viel erlebte mütterliche Liebe angaben, die durchgezogene Linie diese, die über wenig mütterliche Liebe berichteten.

Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der Kommunikation mit Freund:innen und Emotionsdysregulation bei den Proband:innen, die hohe Werte an mütterlicher Liebe angaben. Bei hoher mütterlicher Liebe gilt: je besser die Kommunikation mit Freund:innen, desto höher die Werte der Emotionsdysregulation, also desto schlechter der Emotionsregulation. Für Proband:innen, die geringere mütterliche Liebe angaben, zeigte sich ein negativer Zusammenhang zwischen der Kommunikation mit Freund:innen und Emotionsdysregulation.

5.1.2 Emotionsregulation: Interaktion zwischen Kommunikation mit Freund:innen und mütterlicher Kontrolle

In Abbildung 3 wird die Interaktion zwischen der *Kommunikation mit Freund:innen* und *mütterlicher Kontrolle* bezogen auf die primäre Zielgröße *Emotionsregulation* dargestellt. Sie ist mit einem p-Wert von .032 signifikant.

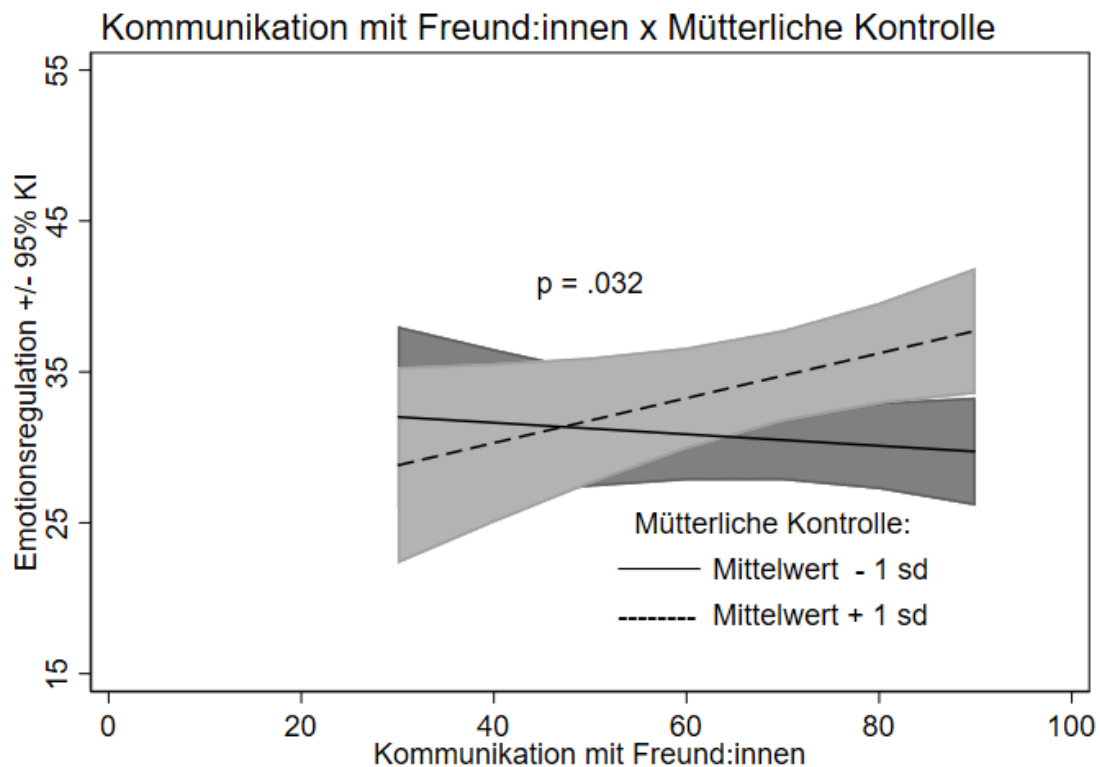


Abbildung 3: Emotionsdysregulation erklärt durch die Interaktion zwischen Kommunikation mit Freund:innen und mütterlicher Kontrolle

Der Graph zeigt die Kommunikation mit Freund:innen auf der x-Achse und die Emotionsdysregulation mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse. Die gestrichelte Linie zeigt Proband:innen, die viel erlebte mütterliche Kontrolle angaben, die durchgezogene Linie diese, die über wenig mütterliche Kontrolle berichteten.

Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der Kommunikation mit Freund:innen und Emotionsdysregulation bei den Proband:innen, die hohe Werte an mütterlicher Kontrolle angaben. Bei hoher mütterlicher Kontrolle gilt: je besser die Kommunikation mit Freund:innen, desto höher die Werte der Emotionsdysregulation, also desto schlechter die Emotionsregulation.

Für Proband:innen, die geringere mütterliche Kontrolle angaben, zeigte sich ein eher negativer Zusammenhang zwischen der Kommunikation mit Freund:innen und Emotionsdysregulation.

5.1.3 Emotionsregulation: Interaktion zwischen Kommunikation mit Freund:innen und Geschlecht

In Abbildung 4 wird die Interaktion zwischen der *Kommunikation mit Freund:innen* und *Geschlecht* bezogen auf die primäre Zielgröße *Emotionsregulation* gezeigt. Sie ist mit einem p-Wert von .032 signifikant.

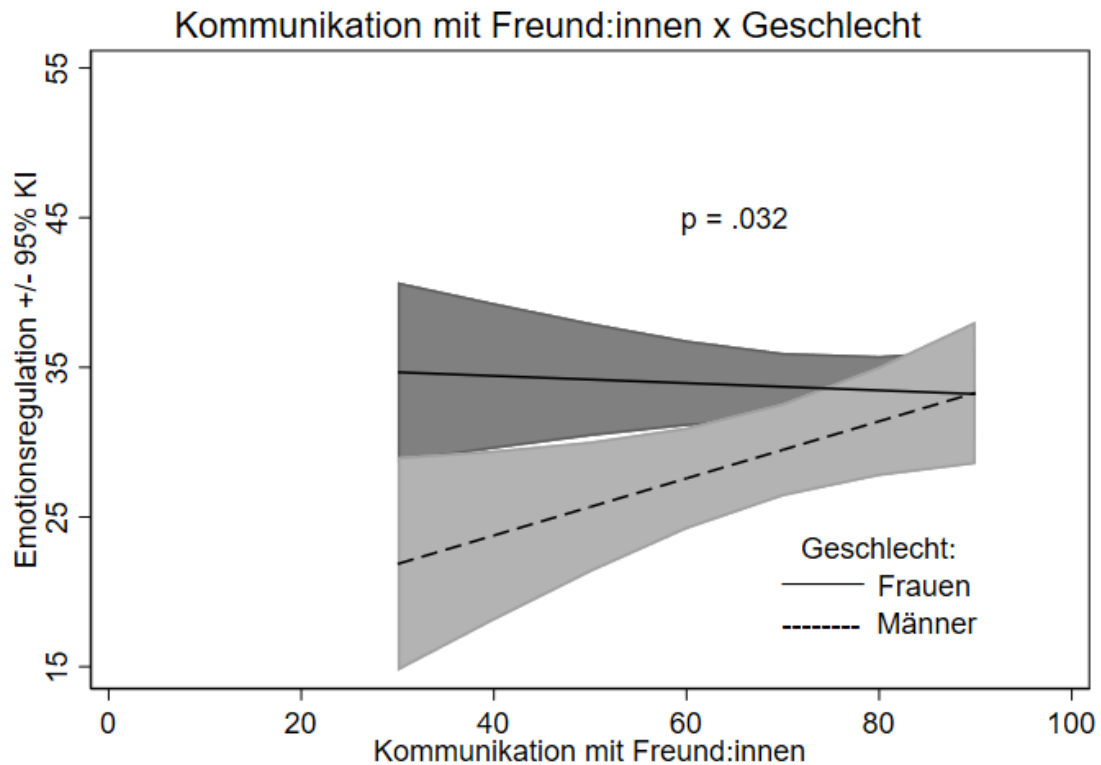


Abbildung 4: Emotionsdysregulation erklärt durch die Interaktion zwischen Kommunikation mit Freund:innen und Geschlecht

Der Graph zeigt die Kommunikation mit Freund:innen auf der x-Achse und die Emotionsdysregulation mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse. Die gestrichelte Linie zeigt Männer, die durchgezogene Linie Frauen.

Es besteht für Männer ein stark positiver Zusammenhang zwischen der Kommunikation mit Freund:innen und Emotionsdysregulation. Bei männlichem Geschlecht gilt also: je besser die Kommunikation, desto höher die Werte der Emotionsdysregulation, desto schlechter also die Emotionsregulation.

Für Frauen besteht ein schwach negativer Zusammenhang.

5.1.4 Emotionsregulation: Interaktion zwischen väterlicher Liebe und Alter

In Abbildung 5 wird die Interaktion zwischen *väterlicher Liebe* und *Alter* bezogen auf die primäre Zielgröße *Emotionsregulation* gezeigt. Sie ist mit einem p-Wert von .009 signifikant.

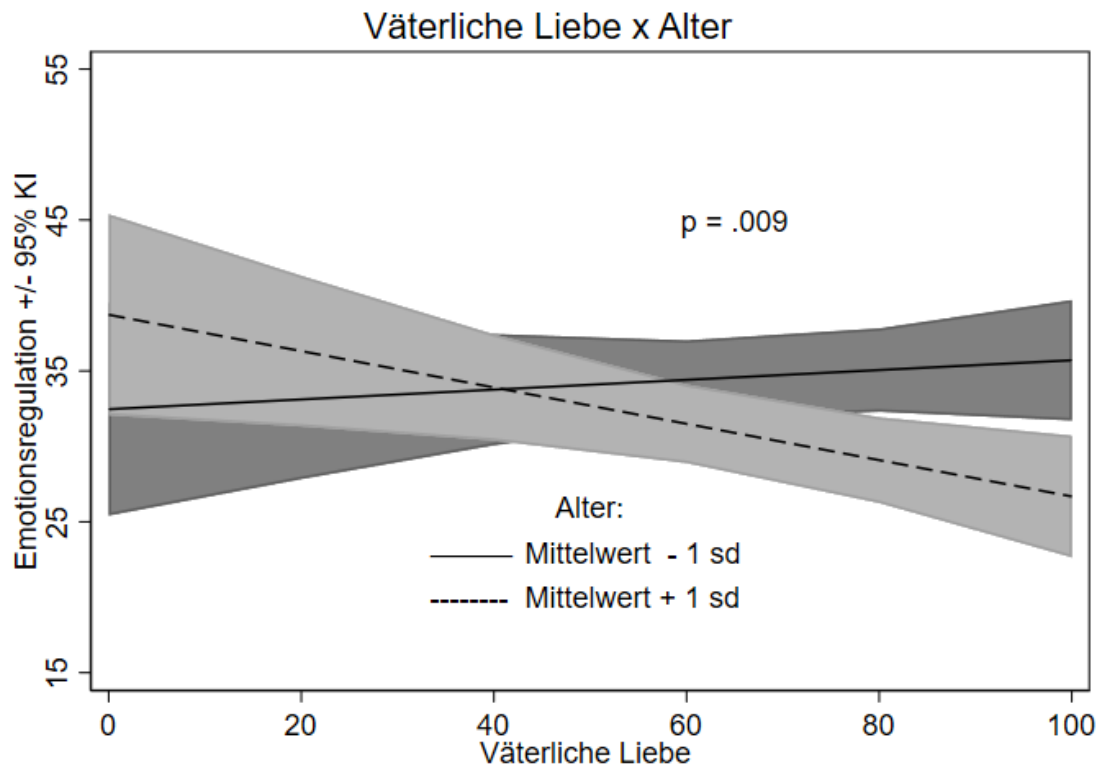


Abbildung 5: Emotionsdysregulation erklärt durch die Interaktion zwischen väterlicher Liebe und Alter

Der Graph zeigt die väterliche Liebe auf der x-Achse und die Emotionsdysregulation mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse. Die gestrichelte Linie zeigt die ältere Kohorte, die durchgezogene Linie die jüngeren Proband:innen.

Es besteht für die ältere Kohorte ein negativer Zusammenhang zwischen väterlicher Liebe und Emotionsdysregulation. Die angegebenen Probleme mit der Emotionsregulation nehmen ab, je höher die erlebte väterliche Liebe ist.

Für die jüngeren Proband:innen besteht ein sehr schwach positiver Zusammenhang. Je mehr väterliche Liebe erlebt wurde, desto höher die Werte in der subjektiven Erfassung der Emotionsregulationsproblematiken.

5.1.5 Emotionsregulation: Haupteffekt Entfremdung von Freund:innen

Der Haupteffekt *Entfremdung von Freund:innen* in Bezug auf die *Emotionsregulation* wird in Abbildung 6 dargestellt. Der Effekt ist mit einem p-Wert von $<.001$ hoch signifikant.

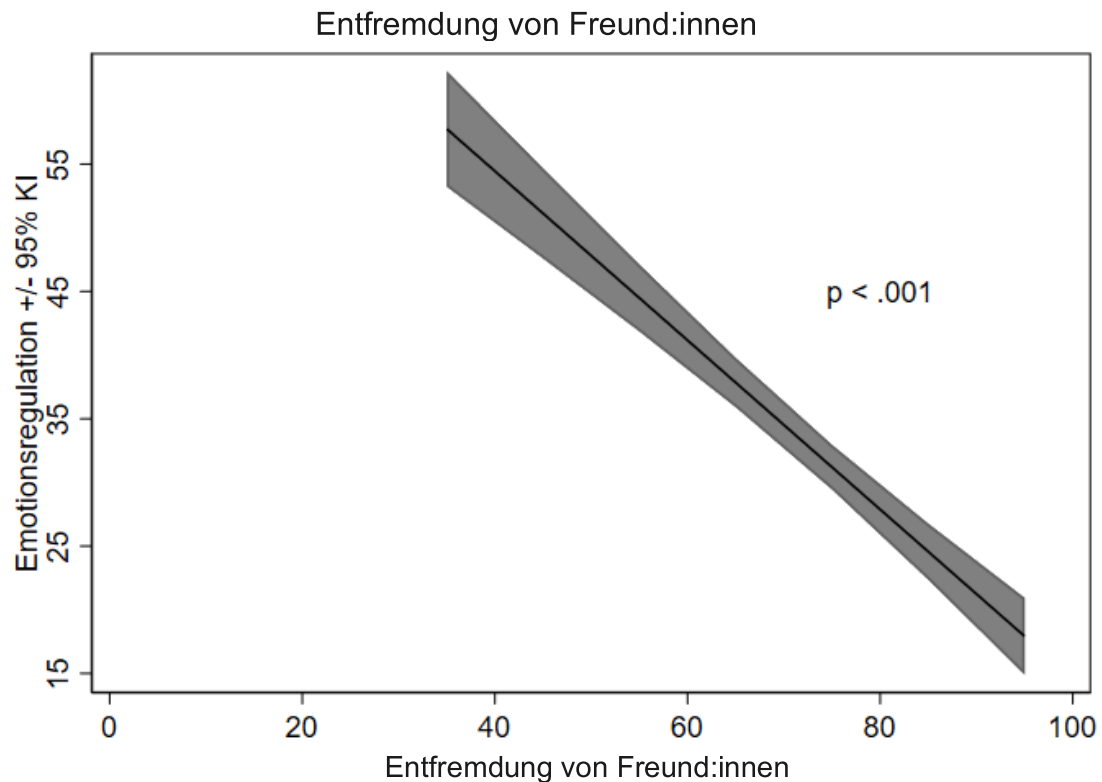


Abbildung 6: Emotionsdysregulation erklärt durch den Haupteffekt Entfremdung von Freund:innen

Der Graph zeigt die Entfremdung von Freund:innen auf der x-Achse und die Emotionsdysregulation mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse. Es besteht ein stark negativer Zusammenhang: Je stärker die Entfremdung von der Peer Group, desto niedriger die subjektiv wahrgenommenen Probleme mit Emotionsregulation.

5.1.6 Emotionsregulation: Haupteffekt väterlicher Kontrolle

Der Haupteffekt *väterliche Kontrolle* in Bezug auf die *Emotionsregulation* wird in Abbildung 7 dargestellt. Der Effekt ist mit einem p-Wert von .004 signifikant.

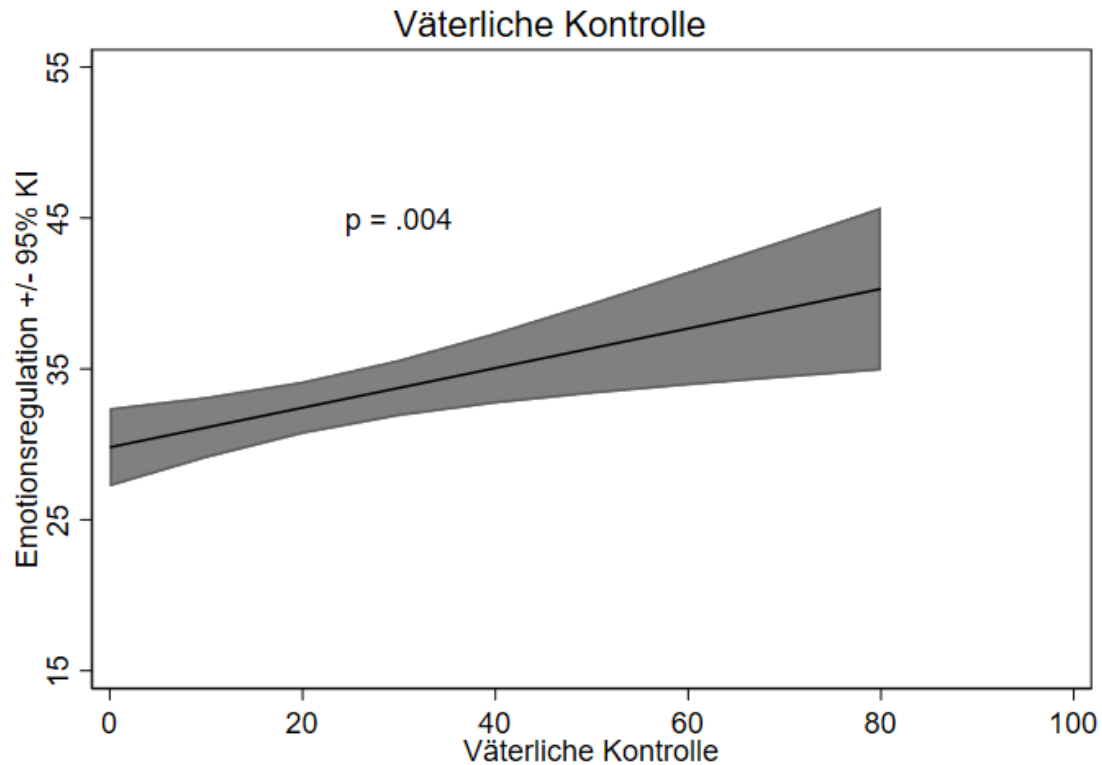


Abbildung 9: Emotionsdysregulation erklärt durch den Haupteffekt väterliche Kontrolle

Der Graph zeigt die väterliche Kontrolle auf der x-Achse und die Emotionsdysregulation mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse.

Bei hoher väterlicher Kontrolle werden höhere Werte in der subjektiven Erfassung von Problemen mit der Emotionsregulation angegeben.

5.1.7 Emotionsregulation: Haupteffekt sozioökonomischer Status

Der Haupteffekt *sozioökonomischer Status* in Bezug auf die *Emotionsregulation* wird in Abbildung 8 dargestellt. Der Effekt ist mit einem p-Wert von .044 knapp signifikant.

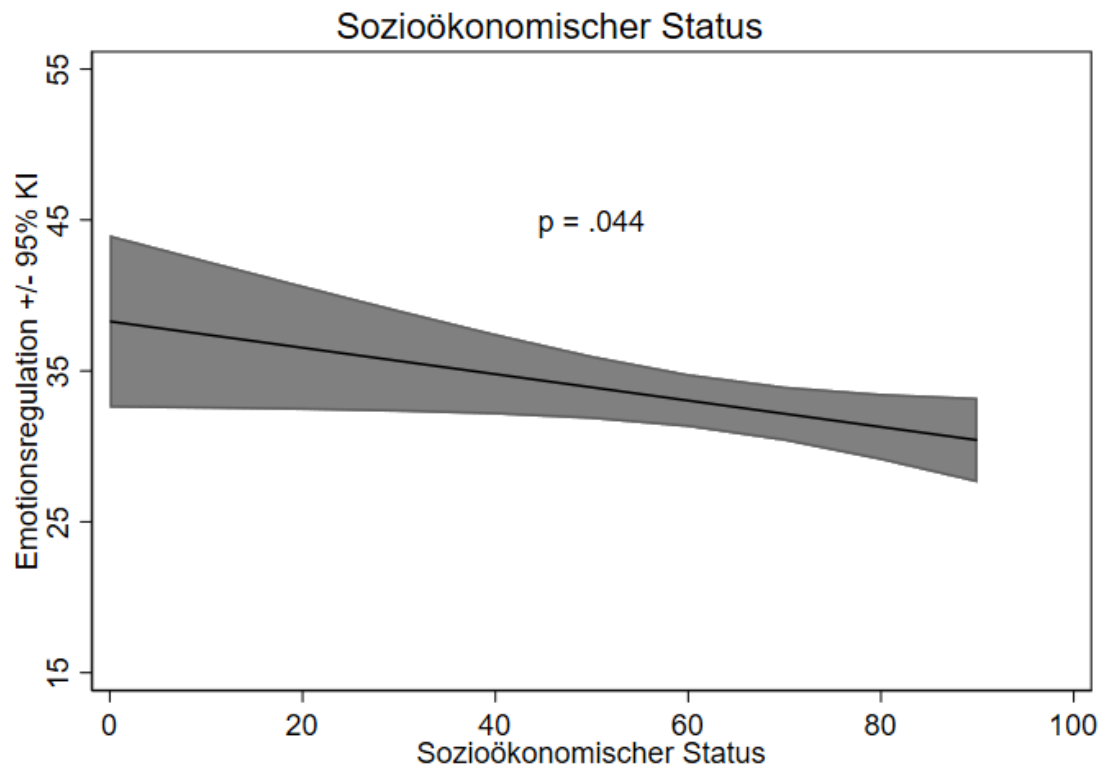


Abbildung 10: Emotionsdysregulation erklärt durch den Haupteffekt sozioökonomischer Status

Der Graph zeigt den sozioökonomischen Status auf der x-Achse und die Emotionsdysregulation mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse. Ein hoher sozioökonomischer Status geht mit eher niedrigeren Werten in der Emotionsdysregulation einher, also mit einer guten Emotionsregulation.

5.2 Sekundäre Zielgröße: Vertrauen zu Freund:innen

In diesem Kapitel werden die signifikanten Einflussfaktoren der sekundären Zielgröße *Vertrauen zu Freund:innen* beschrieben und graphisch dargestellt.

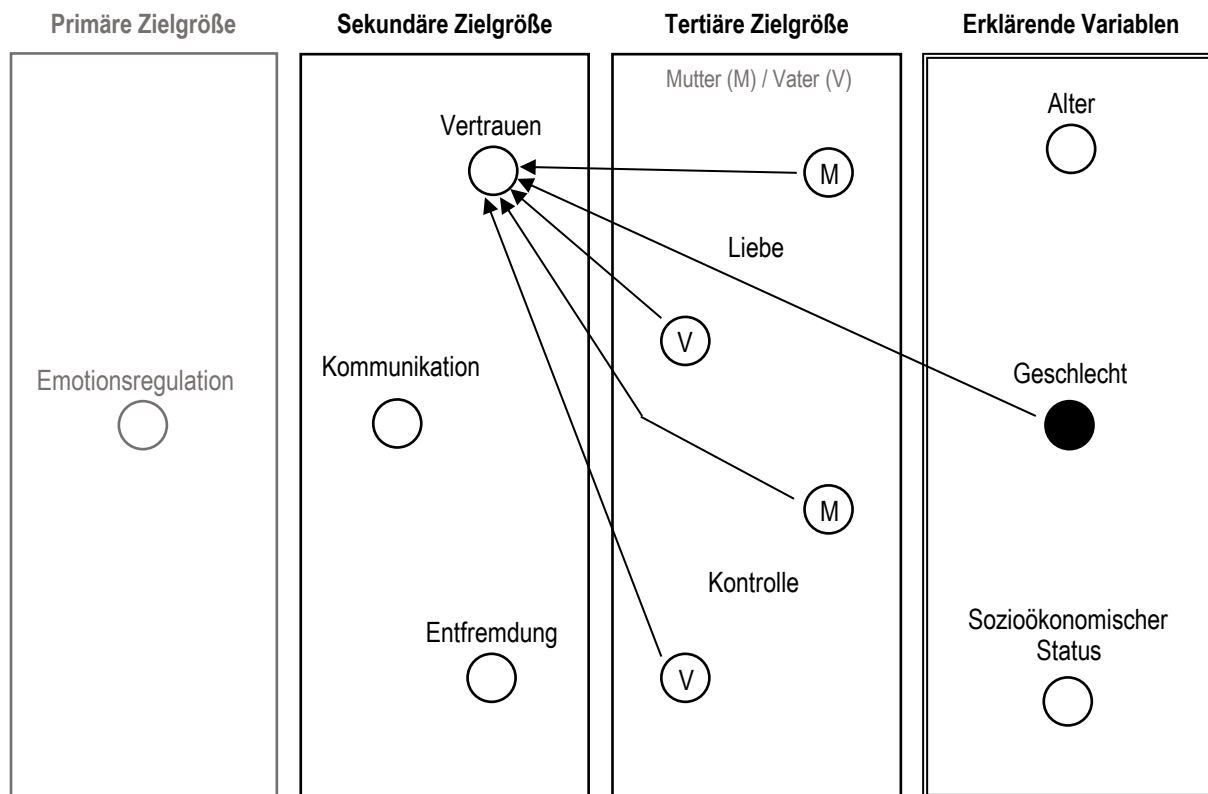


Abbildung 11: Überblick über alle signifikanten Einflussfaktoren auf das Vertrauen zu Freund:innen

Für das *Vertrauen zu Freund:innen* als sekundäre Zielvariable haben sich vier signifikante Interaktionen und ein signifikanter Haupteffekt gezeigt. Diese werden durch Pfeile in der Abbildung 9 dargestellt. Die signifikanten Interaktionen sind: (1) *mütterliche Liebe x väterliche Kontrolle*, (2) *mütterliche Liebe x väterliche Liebe*, (3) *väterliche Liebe x väterliche Kontrolle* und (4) *väterliche Kontrolle x Geschlecht*. Der signifikante Haupteffekt ist die (5) *mütterliche Kontrolle*.

Die Tabelle 5 zeigt den Regressionskoeffizient, Standardfehler, t-Wert, p-Wert sowie die Freiheitsgrade der statistisch signifikanten Ergebnisse der linearen Regression.

Insgesamt zeigt sich ein $R^2 = 0,26$, was einem Cohens f^2 von 0,35 entspricht. Somit kann nach Cohen von einem starken Effekt ausgegangen werden (Cohen, 1992).

Tabelle 5: Vertrauen zu Freund:innen – Analyse der linearen Regression

<i>Variablen</i>	<i>β</i>	<i>se_{β}</i>	<i>t</i>	<i>p</i>
Liebe Mutter	-.22	.10	-2.27	.024
Liebe Mutter x Kontrolle Vater	.01	.00	4.75	<.001
Liebe Mutter x Liebe Vater	.00	.00	2.90	.004
Kontrolle Mutter	-.11	.05	-2.16	.032
Liebe Vater	-.04	.10	-.45	.655
Liebe Vater x Kontrolle Vater	-.00	.00	-2.27	.024
Kontrolle Vater	-.44	.11	-4.13	<.001
Kontrolle Vater x Geschlecht	.25	.08	2.97	.003
Geschlecht	-5.98	2.63	-2.27	.024
Konstante	88.17	7.41	11.89	<.001
<i>Tests mit mehreren Freiheitsgraden</i>				
Liebe Mutter x Kontrolle Vater	$F_{3;333} = 8.06$		$p < .001$	
Liebe Mutter x Liebe Vater	$F_{3;333} = 9.85$		$p < .001$	
Liebe Vater x Kontrolle Vater	$F_{3;333} = 7.71$		$p < .001$	
Kontrolle Vater x Geschlecht	$F_{3;333} = 7.63$		$p < .001$	

Im Folgenden werden die Interaktionen und Haupteffekte anhand von Graphen dargestellt.

5.2.1 Vertrauen zu Freund:innen: Interaktion zwischen mütterlicher Liebe und väterlicher Kontrolle

In Abbildung 10 wird die Interaktion zwischen der *mütterlichen Liebe* und *väterlicher Kontrolle* bezogen auf die sekundäre Zielgröße *Vertrauen zu Freund:innen* gezeigt. Sie ist mit einem p-Wert von $<.001$ hoch signifikant.

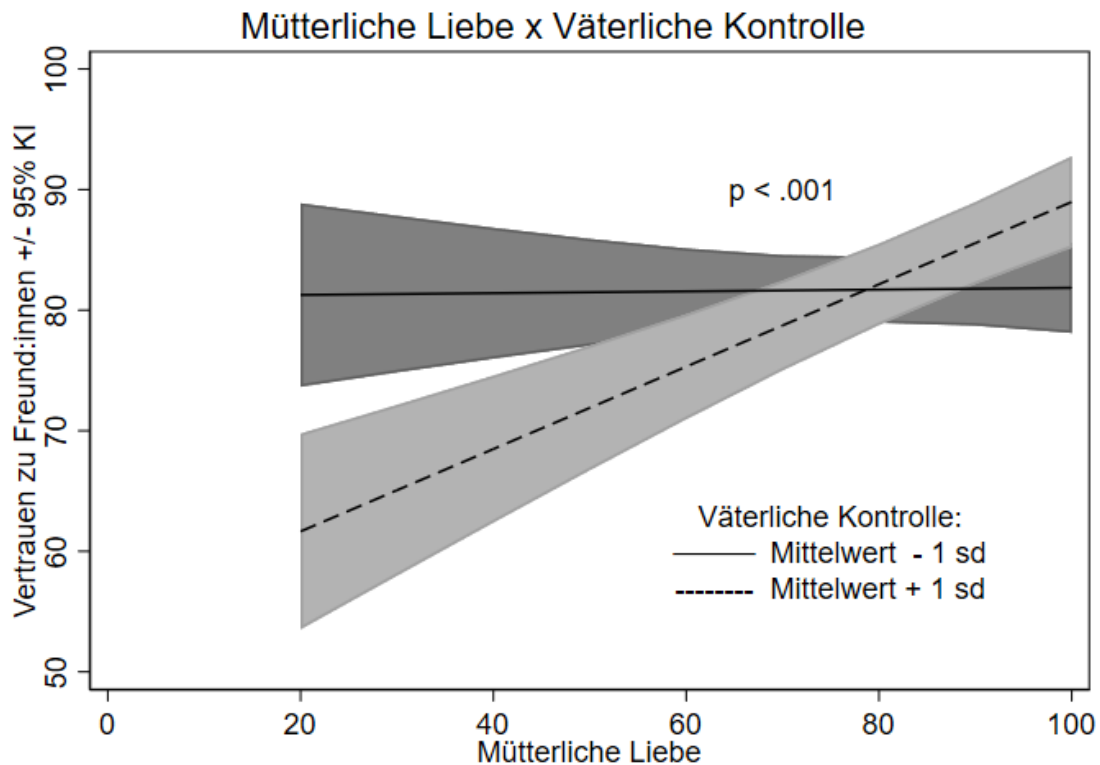


Abbildung 13: Vertrauen zu Freund:innen erklärt durch die Interaktion zwischen mütterlicher Liebe und väterlicher Kontrolle

Der Graph zeigt die mütterliche Liebe auf der x-Achse und das Vertrauen zu Freund:innen mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse. Die gestrichelte Linie zeigt die Proband:innen, die viel erlebte väterliche Kontrolle angaben, die durchgezogene Linie diese, die über wenig väterliche Kontrolle berichteten.

Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der mütterlichen Liebe und Vertrauen zu Freund:innen bei den Proband:innen, die hohe Werte an väterlicher Kontrolle angaben. Bei hoher väterlicher Kontrolle gilt: je mehr mütterliche Liebe, desto besser das Vertrauen in der Peer Group.

Für Proband:innen, die geringere väterliche Kontrolle angaben, zeigte sich kein Zusammenhang zwischen dem Vertrauen zu Freund:innen und mütterlicher Liebe.

5.2.2 Vertrauen zu Freund:innen: Interaktion zwischen mütterlicher Liebe und väterlicher Liebe

In Abbildung 11 wird die Interaktion zwischen der *mütterlichen Liebe* und *väterlicher Liebe* bezogen auf die sekundäre Zielgröße *Vertrauen zu Freund:innen* gezeigt. Sie ist mit einem p-Wert von .004 signifikant.

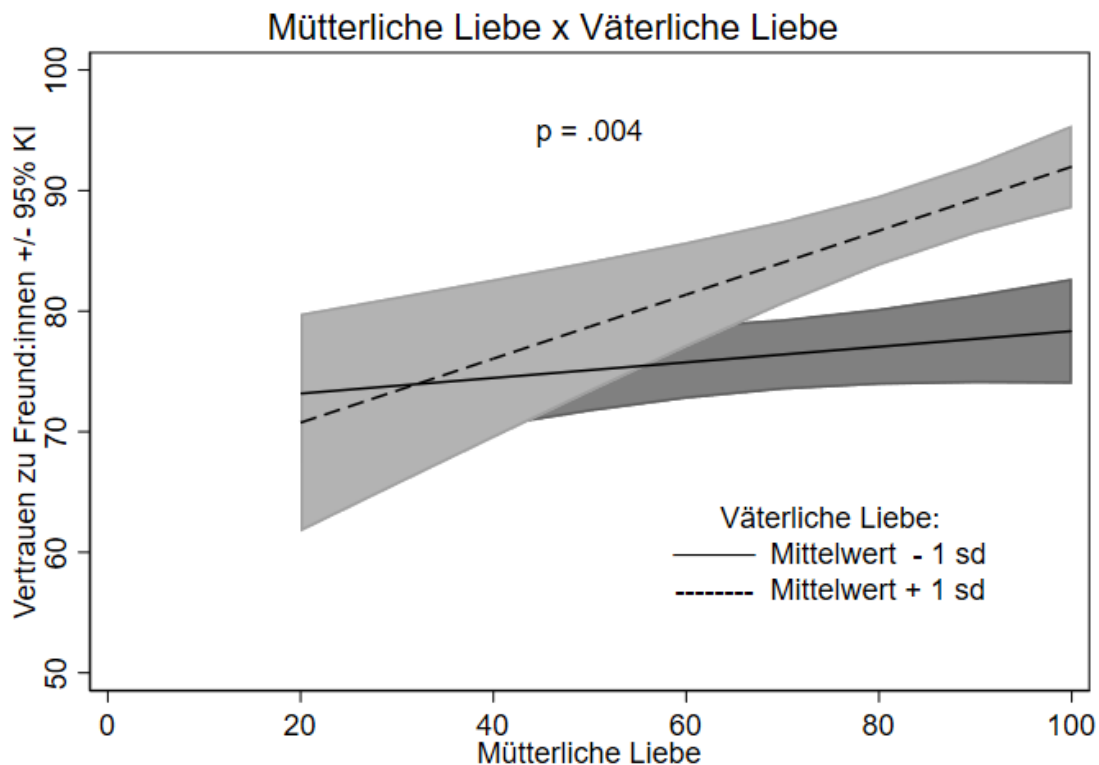


Abbildung 14: Vertrauen zu Freund:innen erklärt durch die Interaktion zwischen mütterlicher Liebe und väterlicher Liebe

Der Graph zeigt die mütterliche Liebe auf der x-Achse und das Vertrauen zu Freund:innen mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse. Die gestrichelte Linie zeigt die Proband:innen, die viel erlebte väterliche Liebe angaben, die durchgezogene Linie diese, die über wenig väterliche Liebe berichteten.

Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der mütterlichen Liebe und Vertrauen zu Freund:innen bei den Proband:innen, die hohe Werte an väterlicher Liebe angaben. Bei viel väterlicher Liebe gilt: je mehr mütterliche Liebe, desto besser das Vertrauen in der Peer Group. Für Proband:innen, die geringere väterliche Liebe angaben, zeigte sich ein geringer positiver Zusammenhang zwischen dem Vertrauen zu Freund:innen und mütterlicher Liebe.

5.2.3 Vertrauen zu Freund:innen: Interaktion zwischen väterlicher Liebe und väterlicher Kontrolle

Die Interaktion zwischen der *väterlichen Liebe* und *väterlichen Kontrolle* bezogen auf die sekundäre Zielgröße *Vertrauen zu Freund:innen* wird in Abbildung 12 gezeigt. Sie ist mit einem p-Wert von .024 signifikant.

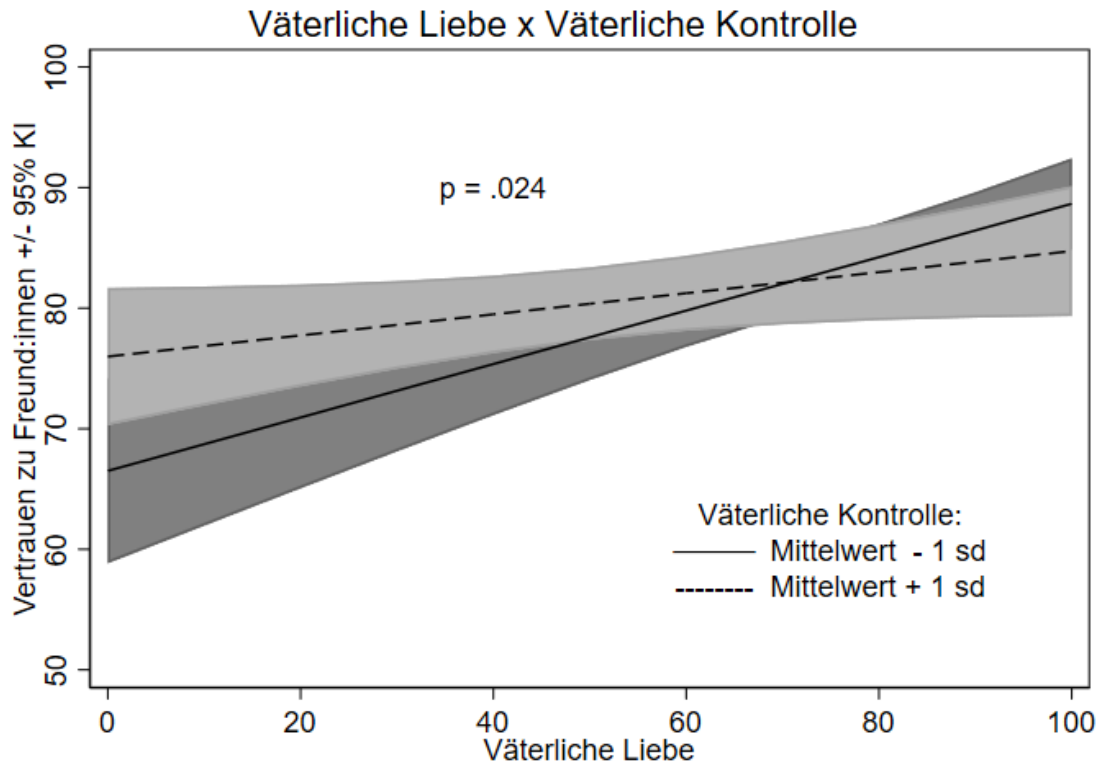


Abbildung 15: Vertrauen zu Freund:innen erklärt durch die Interaktion zwischen mütterlicher Liebe und väterlicher Liebe

Der Graph zeigt die väterliche Liebe auf der x-Achse und das Vertrauen zu Freund:innen mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse. Die gestrichelte Linie zeigt die Proband:innen, die viel erlebte väterliche Kontrolle angaben, die durchgezogene Linie diese, die über wenig väterliche Kontrolle berichteten.

Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der väterlichen Liebe und Vertrauen zu Freund:innen bei den Proband:innen, die niedrige Werte an väterlicher Kontrolle angaben. Bei wenig väterlicher Kontrolle gilt: je mehr väterliche Liebe, desto besser das Vertrauen in der Peer Group.

Für Proband:innen, die viel väterliche Kontrolle angaben, zeigte sich ein deutlich geringerer positiver Zusammenhang zwischen dem Vertrauen zu Freund:innen und väterlicher Liebe.

5.2.4 Vertrauen zu Freund:innen: Interaktion zwischen väterliche Kontrolle und Geschlecht

Interaktion zwischen *der Kontrolle des Vaters* und *Geschlecht* bezogen auf die sekundäre Zielgröße *Vertrauen zu Freund:innen* wird in Abbildung 13 gezeigt. Sie ist mit einem p-Wert von .003 signifikant.

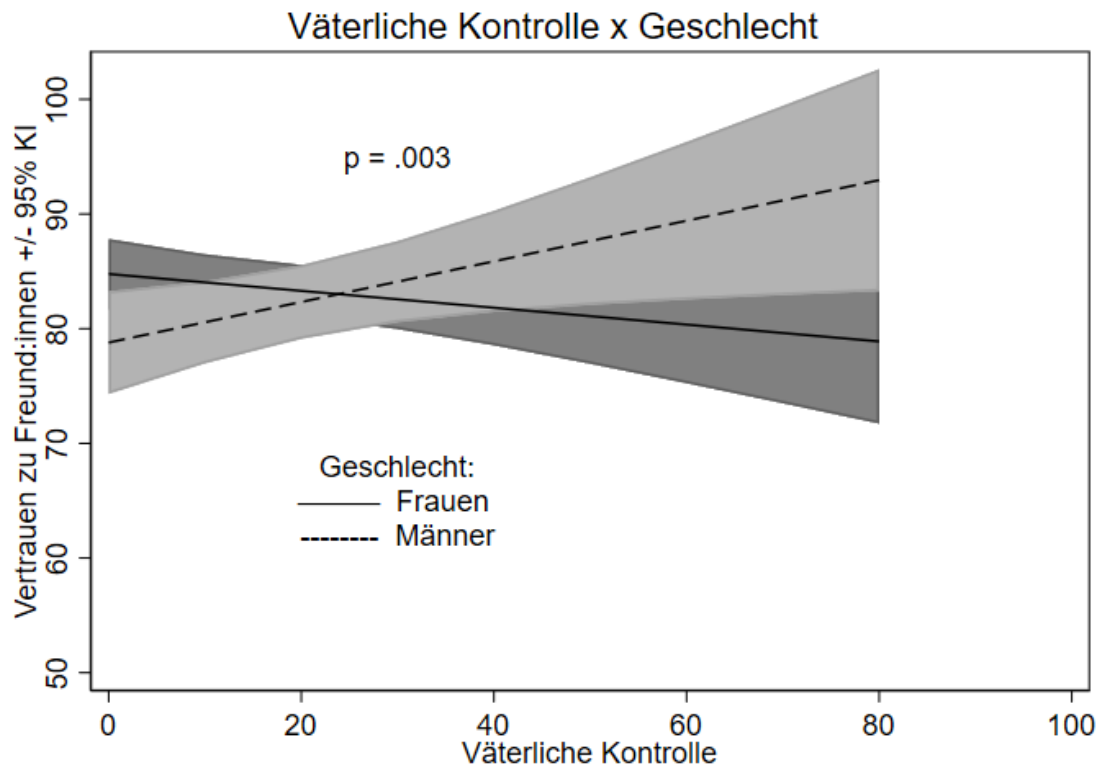


Abbildung 16: Vertrauen zu Freund:innen erklärt durch die Interaktion zwischen väterlicher Kontrolle und Geschlecht

Der Graph zeigt die väterliche Kontrolle auf der x-Achse und das Vertrauen zu Freund:innen mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse. Die gestrichelte Linie zeigt Männer, die durchgezogene Linie Frauen.

Männer, die viel Kontrolle des Vaters erlebten haben, zeigen ein besseres Vertrauen in die Peer Group.

Bei Frauen zeigt sich ein negativer Zusammenhang: Je höher die erlebte väterliche Kontrolle, desto niedriger das Vertrauen in Freund:innen.

5.2.5 Vertrauen zu Freund:innen: Haupteffekt mütterliche Kontrolle

Der Haupteffekt *mütterliche Kontrolle* in Bezug auf *das Vertrauen zu Freund:innen* wird in Abbildung 14 dargestellt. Der Effekt ist mit einem p-Wert von .032 signifikant.

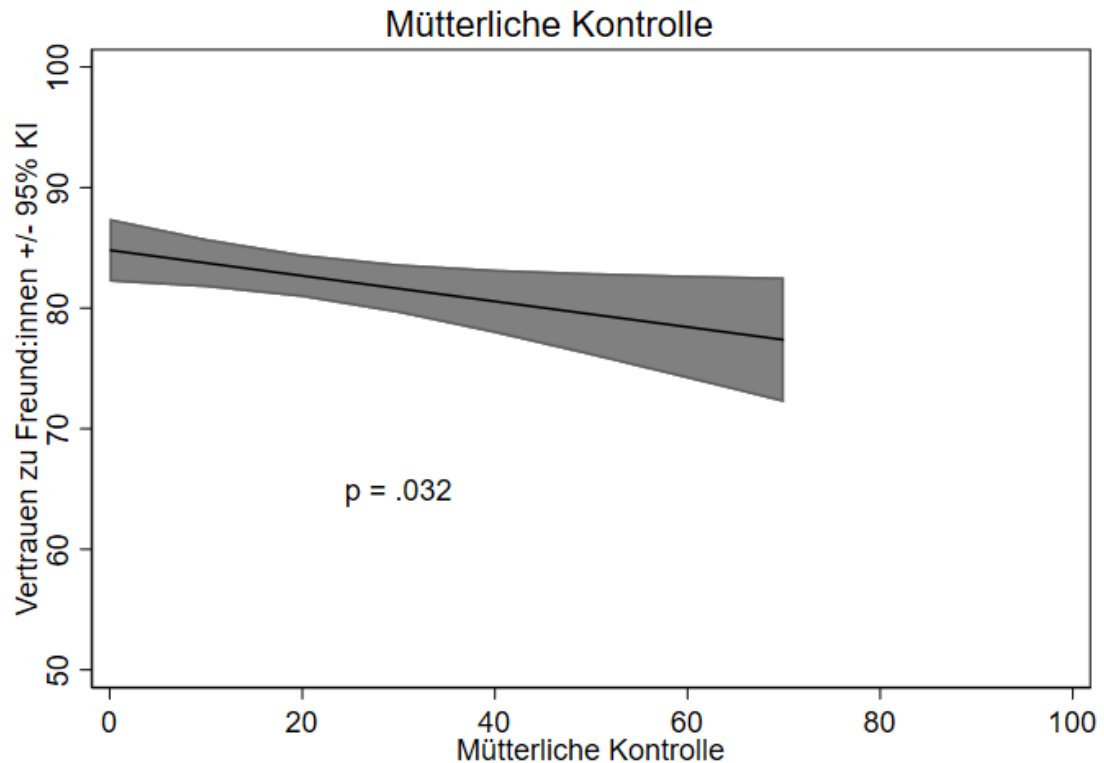


Abbildung 17: Vertrauen zu Freund:innen erklärt durch den Haupteffekt mütterliche Kontrolle

Der Graph zeigt die mütterliche Kontrolle auf der x-Achse und das Vertrauen zu Freund:innen mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse.

Es besteht ein leicht negativer Zusammenhang. Hohe Werte in der mütterlichen Kontrolle gehen mit verminderten Werten bei dem Vertrauen zu Freund:innen einher.

5.3 Sekundäre Zielgröße: Kommunikation mit Freund:innen

In diesem Kapitel werden die signifikanten Einflussfaktoren der sekundären Zielgröße *Kommunikation mit Freund:innen* beschrieben und graphisch dargestellt.

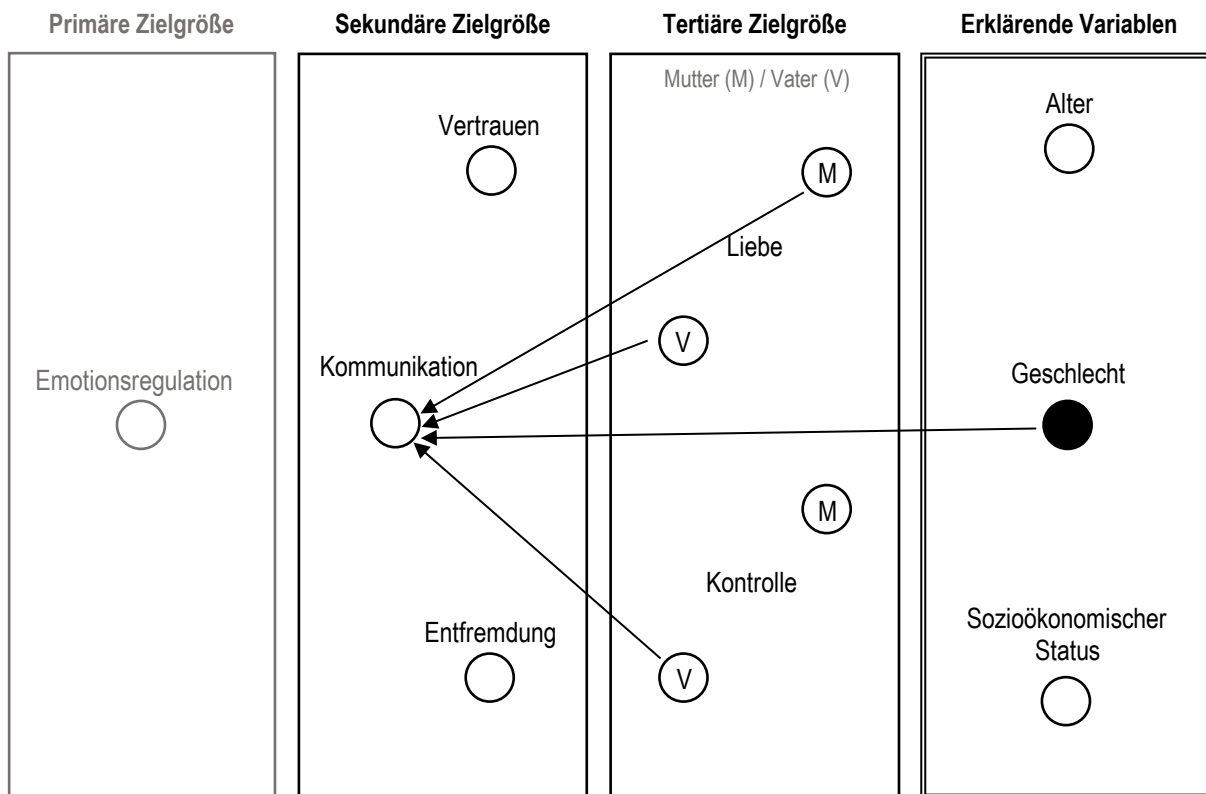


Abbildung 18: Überblick über alle signifikanten Einflussfaktoren auf die Kommunikation mit Freund:innen

Für die *Kommunikation mit Freund:innen* als sekundäre Zielvariable haben sich vier signifikante Interaktionen gezeigt. Diese werden durch Pfeile in der Abbildung 15 dargestellt. Die signifikanten Interaktionen sind: (1) *mütterliche Liebe x väterliche Kontrolle*, (2) *mütterliche Liebe x väterliche Liebe*, (3) *väterliche Liebe x väterliche Kontrolle* und (4) *väterliche Kontrolle x Geschlecht*.

Die Tabelle 6 zeigt die Regressionskoeffizienten, Standardfehler, t-Werte, p-Werte sowie die Freiheitsgrade der statistisch signifikanten Ergebnisse der linearen Regression. Insgesamt zeigt sich ein $R^2 = 0,22$, was einem Cohens f^2 von 0,28 entspricht. Somit kann nach Cohen von einem mittelstarken Effekt ausgegangen werden (Cohen, 1992).

Tabelle 6: Kommunikation mit Freund:innen – Analyse der linearen Regression

<i>Variablen</i>	<i>β</i>	<i>se_{β}</i>	<i>t</i>	<i>p</i>
Liebe Mutter	-.12	.10	-1.12	.265
Liebe Mutter x Kontrolle Vater	.01	.00	4.04	<.001
Liebe Mutter x Liebe Vater	.00	.00	2.31	.021
Liebe Vater	-.01	.11	-.07	.943
Liebe Vater x Kontrolle Vater	-.00	.00	-2.74	.006
Kontrolle Vater	-.35	.11	-3.09	.002
Kontrolle Vater x Geschlecht	.29	.09	3.23	.001
Geschlecht	-11.29	2.84	-3.98	<.001
Konstante	68.18	7.73	8.82	<.001
<i>Tests mit mehreren Freiheitsgraden</i>				
Liebe Mutter x Kontrolle Vater	$F_{3;334} = 6.86$		$p < .001$	
Liebe Mutter x Liebe Vater	$F_{3;334} = 10.64$		$p < .001$	
Liebe Vater x Kontrolle Vater	$F_{3;334} = 6.14$		$p < .001$	
Kontrolle Vater x Geschlecht	$F_{3;334} = 7.79$		$p < .001$	

Im Folgenden werden die Interaktionen anhand von Graphen dargestellt.

5.3.1 Kommunikation mit Freund:innen: Interaktion zwischen mütterlicher Liebe und väterlicher Kontrolle

In der Abbildung 16 wird die Interaktion zwischen der *mütterlichen Liebe* und *väterlicher Kontrolle* bezogen auf die sekundäre Zielgröße *Kommunikation mit Freund:innen* gezeigt. Sie ist mit einem p-Wert von $<.001$ hoch signifikant.

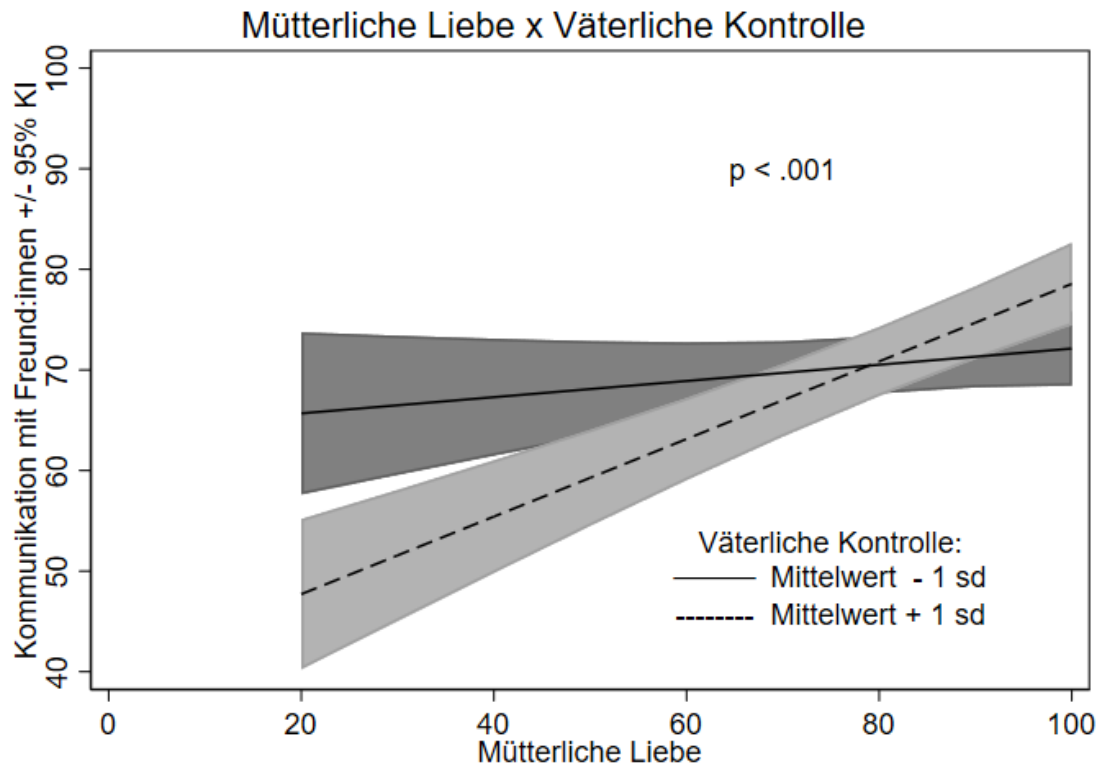


Abbildung 20: Kommunikation mit Freund:innen erklärt durch die Interaktion zwischen mütterlicher Liebe und väterlicher Kontrolle

Der Graph zeigt die mütterliche Liebe auf der x-Achse und die Kommunikation mit Freund:innen mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse. Die gestrichelte Linie zeigt die Proband:innen, die viel erlebte väterliche Kontrolle angaben, die durchgezogene Linie diese, die über wenig väterliche Kontrolle berichteten.

Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der mütterlichen Liebe und Kommunikation mit Freund:innen bei den Proband:innen, die hohe Werte an väterlicher Kontrolle angaben. Bei hoher väterlicher Kontrolle gilt: je mehr mütterliche Liebe, desto besser die Kommunikation mit der Peer Group.

Für Proband:innen, die geringere väterliche Kontrolle angaben, zeigte sich kein Zusammenhang zwischen der Kommunikation mit Freund:innen und mütterlicher Liebe.

5.3.2 Kommunikation mit Freund:innen: Interaktion zwischen mütterlicher Liebe und väterlicher Liebe

Die Interaktion zwischen der *mütterlichen Liebe* und *väterlicher Liebe* bezogen auf die sekundäre Zielgröße *Kommunikation mit Freund:innen* wird in Abbildung 17 gezeigt. Sie ist mit einem p-Wert von .025 signifikant.

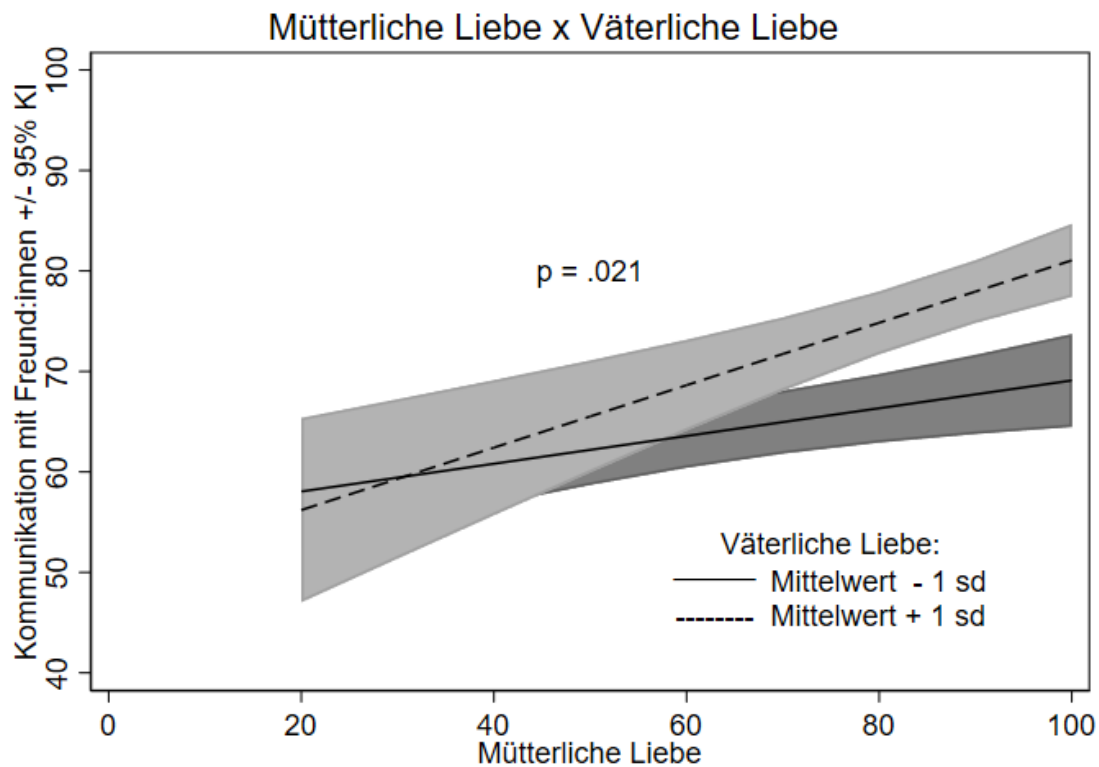


Abbildung 21: Kommunikation mit Freund:innen erklärt durch die Interaktion zwischen mütterlicher Liebe und väterlicher Liebe

Der Graph zeigt die mütterliche Liebe auf der x-Achse und die Kommunikation mit Freund:innen mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse. Die gestrichelte Linie zeigt die Proband:innen, die viel erlebte väterliche Liebe angaben, die durchgezogene Linie diese, die über wenig väterliche Liebe berichteten.

Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der mütterlichen Liebe und Kommunikation mit Freund:innen bei den Proband:innen, die hohe Werte an väterlicher Liebe angaben. Bei hoher väterlicher Liebe gilt: je mehr mütterliche Liebe, desto besser die Kommunikation mit der Peer Group.

Auch für Proband:innen, die geringere väterliche Liebe angaben, zeigte sich ein positiver Zusammenhang zwischen der Kommunikation mit Freund:innen und mütterlicher Liebe, wenn auch deutlich geringer.

5.3.3 Kommunikation mit Freund:innen: Interaktion zwischen väterlicher Liebe und väterlicher Kontrolle

Die Interaktion zwischen der *Liebe des Vaters* und *Kontrolle des Vaters* bezogen auf die sekundäre Zielgröße *Kommunikation mit Freund:innen* wird in Abbildung 18 gezeigt. Sie ist mit einem p-Wert von .006 signifikant.

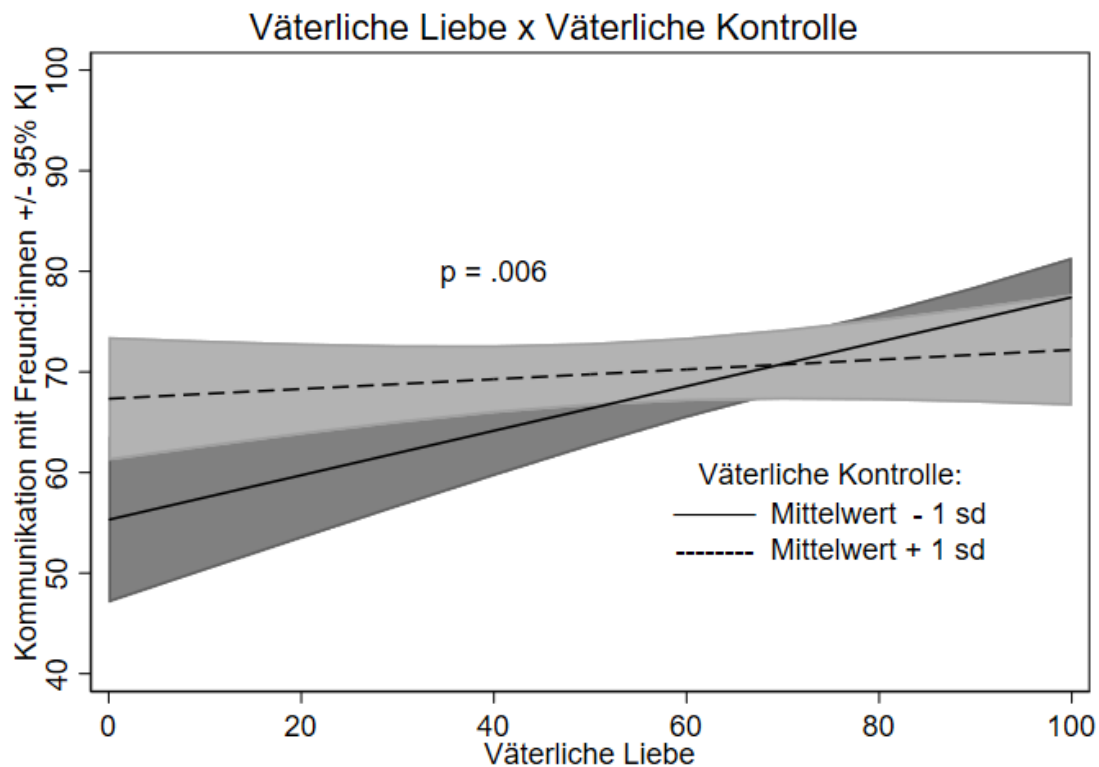


Abbildung 22: Kommunikation mit Freund:innen erklärt durch die Interaktion zwischen mütterlicher Liebe und väterlicher Liebe

Der Graph zeigt die väterliche Liebe auf der x-Achse und die Kommunikation mit Freund:innen mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse. Die gestrichelte Linie zeigt die Proband:innen, die viel erlebte väterliche Kontrolle angaben, die durchgezogene Linie diese, die über wenig väterliche Kontrolle berichteten.

Es besteht kein Zusammenhang zwischen der väterlichen Liebe und Kommunikation mit Freund:innen bei den Proband:innen, die hohe Werte an väterlicher Kontrolle angaben.

Für Proband:innen, die geringere väterliche Kontrolle angaben, zeigte sich ein positiver Zusammenhang zwischen der Kommunikation mit Freund:innen und väterlicher Liebe. Bei wenig väterlicher Kontrolle gilt: je mehr väterliche Liebe, desto besser die Kommunikation mit der Peer Group.

5.3.4 Kommunikation mit Freund:innen: Interaktion zwischen väterlicher Kontrolle und Geschlecht

Die Interaktion zwischen der *väterlichen Kontrolle* und *Geschlecht* bezogen auf die sekundäre Zielgröße *Kommunikation mit Freund:innen* wird in Abbildung 19 gezeigt. Sie ist mit einem p-Wert von .001 signifikant.

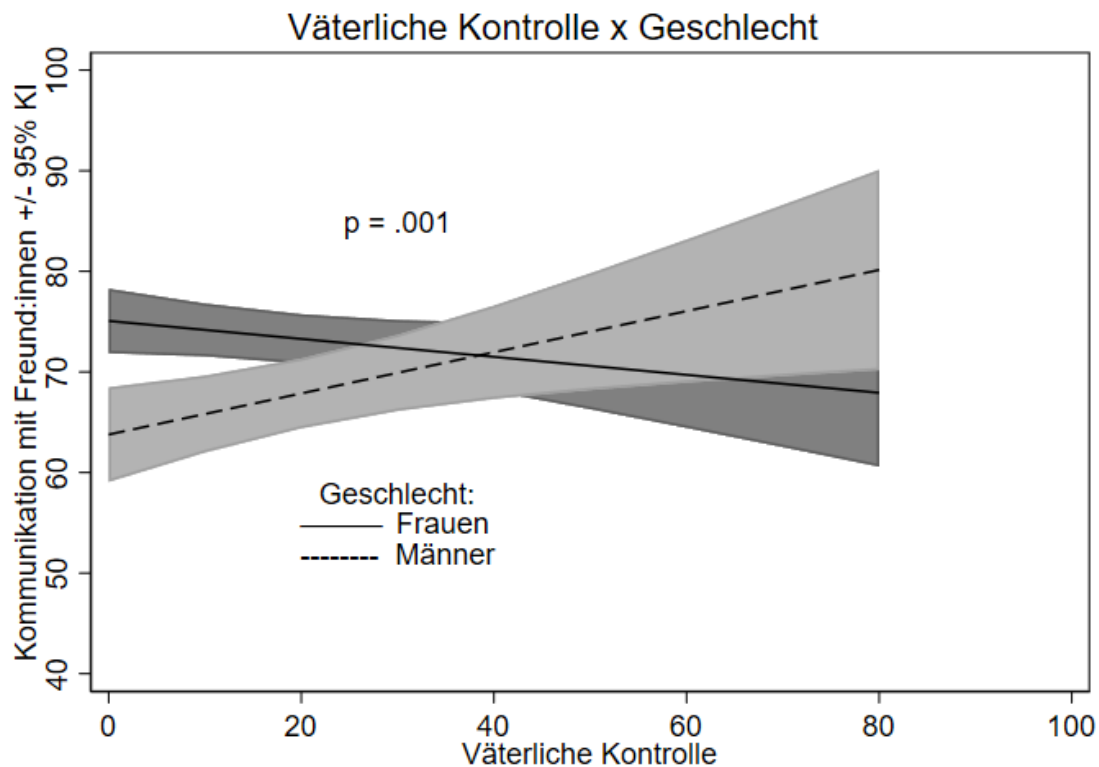


Abbildung 23: Kommunikation mit Freund:innen erklärt durch die Interaktion zwischen väterlicher Kontrolle und Geschlecht

Der Graph zeigt die väterliche Kontrolle auf der x-Achse und der Kommunikation mit Freund:innen mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse. Die gestrichelte Linie zeigt Männer, die durchgezogene Linie Frauen.

Männer, die viel Kontrolle des Vaters erlebt haben, zeigen eine gute Kommunikation mit der Peer Group.

Bei Frauen zeigt sich ein leicht negativer Zusammenhang: Je höher die erlebte väterliche Kontrolle, desto schlechter die Kommunikation mit Freund:innen.

5.4 Sekundäre Zielgröße: Entfremdung von Freund:innen

In diesem Kapitel werden die signifikanten Einflussfaktoren der sekundären Zielgröße *Entfremdung von Freund:innen* beschrieben und graphisch dargestellt.

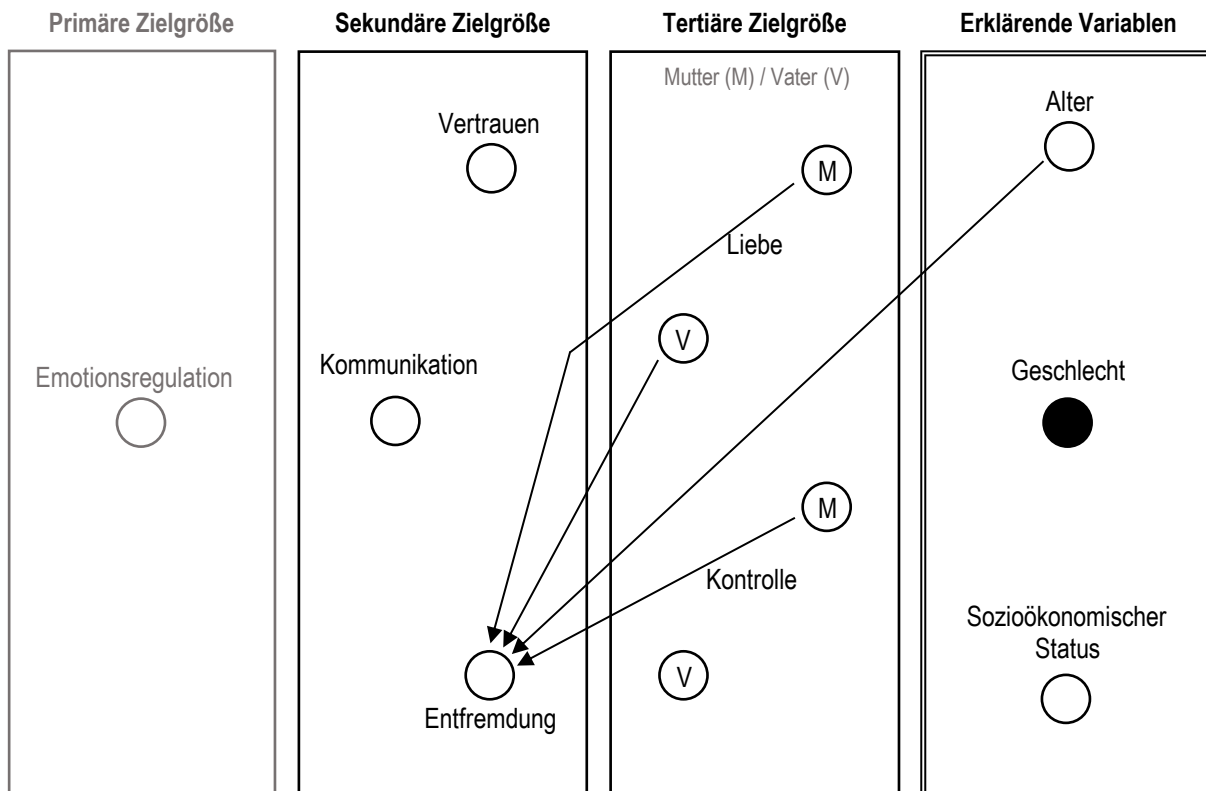


Abbildung 24: Überblick über alle signifikanten Einflussfaktoren auf die Entfremdung von Freund:innen

Für die *Entfremdung von Freund:innen* als sekundäre Zielvariable haben sich eine signifikante Interaktion und zwei signifikanter Haupteffekte gezeigt. Diese werden durch Pfeile in der Abbildung 20 dargestellt. Die signifikante Interaktion ist (1) *Alter x mütterliche Kontrolle* und die signifikanten Haupteffekte sind (2) *mütterliche Liebe* und (3) *väterliche Liebe*.

Die Tabelle 7 zeigt den Regressionskoeffizient, Standardfehler, t-Wert, p-Wert sowie die Freiheitsgrade der statistisch signifikanten Ergebnisse der linearen Regression.

Insgesamt zeigt sich ein $R^2 = 0,23$, was einem Cohens f^2 von 0,29 entspricht. Somit kann nach Cohen von einem mittelstarken Effekt ausgegangen werden (Cohen, 1992).

Tabelle 7: Entfremdung von Freund:innen – Analyse der linearen Regression

<i>Variablen</i>	<i>β</i>	<i>se_{β}</i>	<i>t</i>	<i>p</i>
Liebe Mutter	.14	.05	2.89	.004
Kontrolle Mutter	.18	.16	1.15	.250
Liebe Vater	.09	.04	2.58	.010
Alter	2.26	.88	2.58	.010
Alter x Kontrolle Mutter	-.02	.01	-2.44	.015
Alter ²	-.03	.02	-2.05	.041
Konstante	25.82	12.31	2.10	.037
<i>Tests mit mehreren Freiheitsgraden</i>				
Alter x Kontrolle Mutter	$F_{3;336} = 10.40$		$p < .001$	
Alter ²	$F_{2;336} = 4.60$		$p = .011$	

Im Folgenden werden die Interaktionen und Haupteffekte anhand von Graphen dargestellt.

5.4.1 Entfremdung von Freund:innen: Interaktion zwischen Alter und mütterlicher Kontrolle

Die Interaktion zwischen *Alter* und *mütterlicher Kontrolle* bezogen auf die sekundäre Zielgröße *Entfremdungen von Freund:innen* wird in Abbildung 21 gezeigt. Sie ist mit einem p-Wert von .015 signifikant.

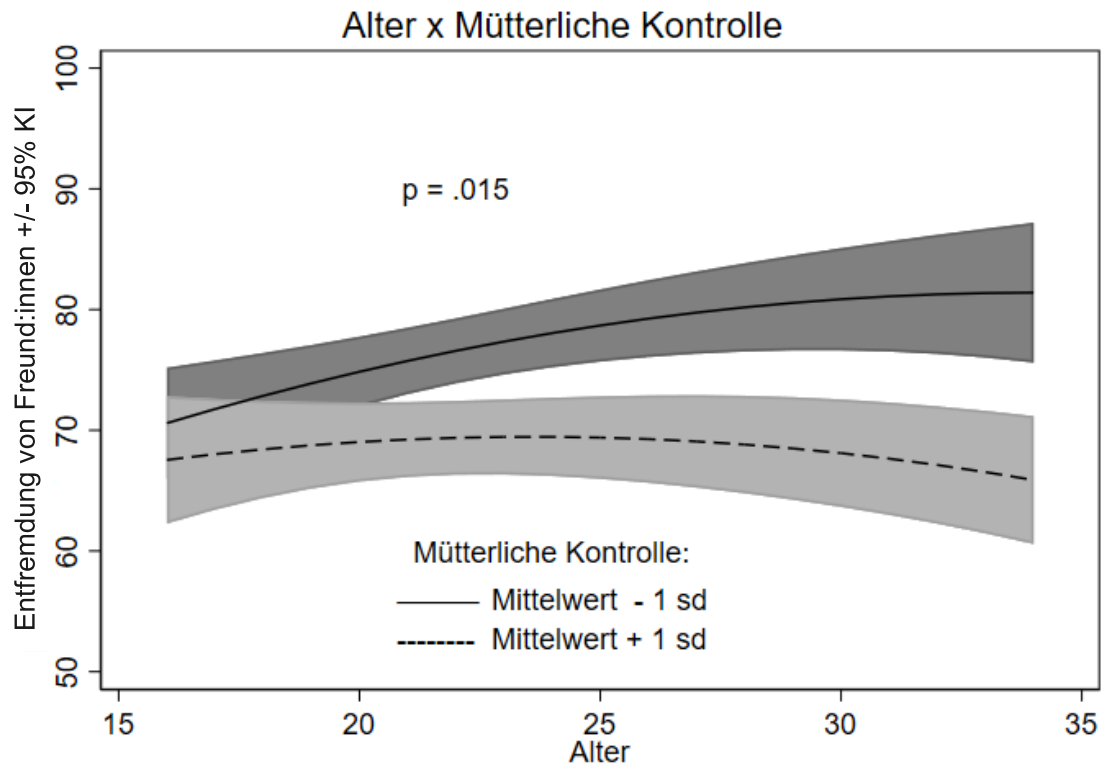


Abbildung 26: Entfremdung von Freund:innen erklärt durch die Interaktion zwischen Alter und mütterlicher Kontrolle

Der Graph zeigt das Alter auf der x-Achse und die Entfremdung von Freund:innen mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse. Die gestrichelte Linie repräsentiert Proband:innen, die viel Kontrolle der Mutter erlebten, die durchgezogene Linie Proband:innen, die über wenig mütterliche Kontrolle berichten.

Bei Proband:innen, die über viel mütterliche Kontrolle berichteten, zeigt sich ein nichtlinearer Zusammenhang zwischen Alter und der Entfremdung von Freund:innen auf einem niedrigen Niveau. Höchste Werte der Entfremdung finden sich im Alter zwischen 20 bis 25 Jahren.

Der Zusammenhang bei den Proband:innen, die wenig mütterliche Kontrolle angaben, ist bis zum 25. Lebensjahr positiv und ab dann linear, aber auf einem hohen Niveau. Hier sind die höchsten Werte bei > 28 Jahren.

5.4.2 Entfremdung von Freund:innen: Haupteffekt mütterliche Liebe

Der Haupteffekt *mütterliche Kontrolle* in Bezug auf die sekundäre Zielgröße *Entfremdung von Freund:innen* wird in Abbildung 22 dargestellt. Der Effekt ist mit einem p-Wert von .004 signifikant.

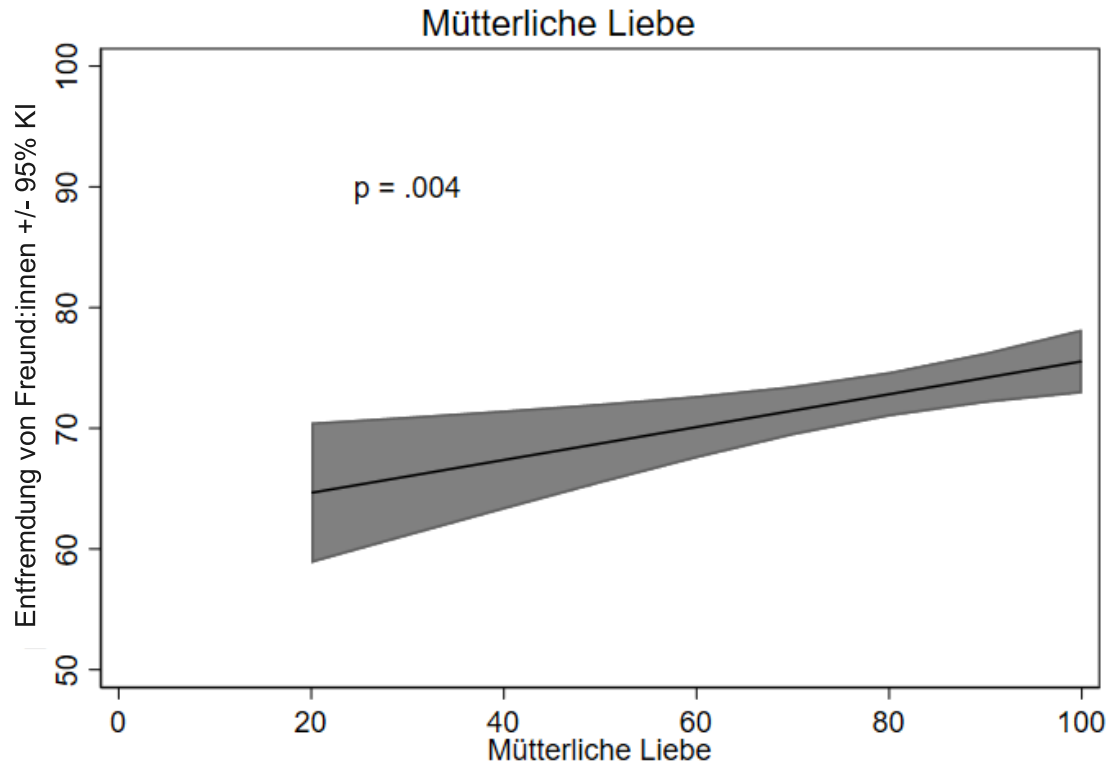


Abbildung 27: Entfremdung von Freund:innen erklärt durch den Haupteffekt mütterliche Liebe

Der Graph zeigt die mütterliche Liebe auf der x-Achse und die Entfremdung von Freund:innen mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse.

Es besteht ein positiver Zusammenhang. Hohe Werte an der mütterlichen Liebe gehen mit höheren Werten der Entfremdung von Freund:innen einher.

5.4.3 Entfremdung von Freund:innen: Haupteffekt väterliche Liebe

Der Haupteffekt *väterliche Liebe* in Bezug auf die sekundäre Zielgröße *Entfremdung von Freund:innen* wird in Abbildung 23 dargestellt. Der Effekt ist mit einem p-Wert von .010 signifikant.

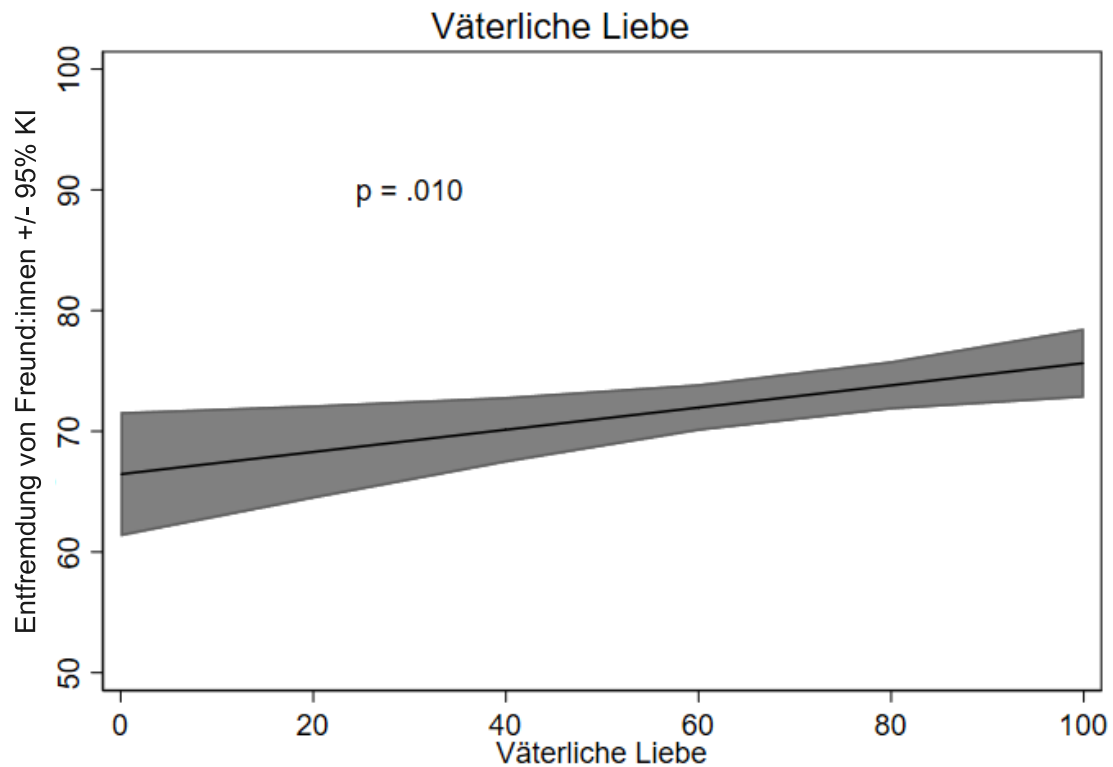


Abbildung 28: Entfremdung von Freund:innen erklärt durch den Haupteffekt väterliche Liebe

Der Graph zeigt die väterliche Liebe auf der x-Achse und die Entfremdung von Freund:innen mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse.

Es besteht ein leicht positiver Zusammenhang. Hohe Werte an väterlicher Liebe gehen mit höheren Werten der Entfremdung von Freund:innen einher.

5.5 Tertiäre Zielgröße: Mütterliche Liebe

In diesem Kapitel werden die signifikanten Einflussfaktoren der tertiären Zielgröße *mütterliche Liebe* beschrieben und graphisch dargestellt.

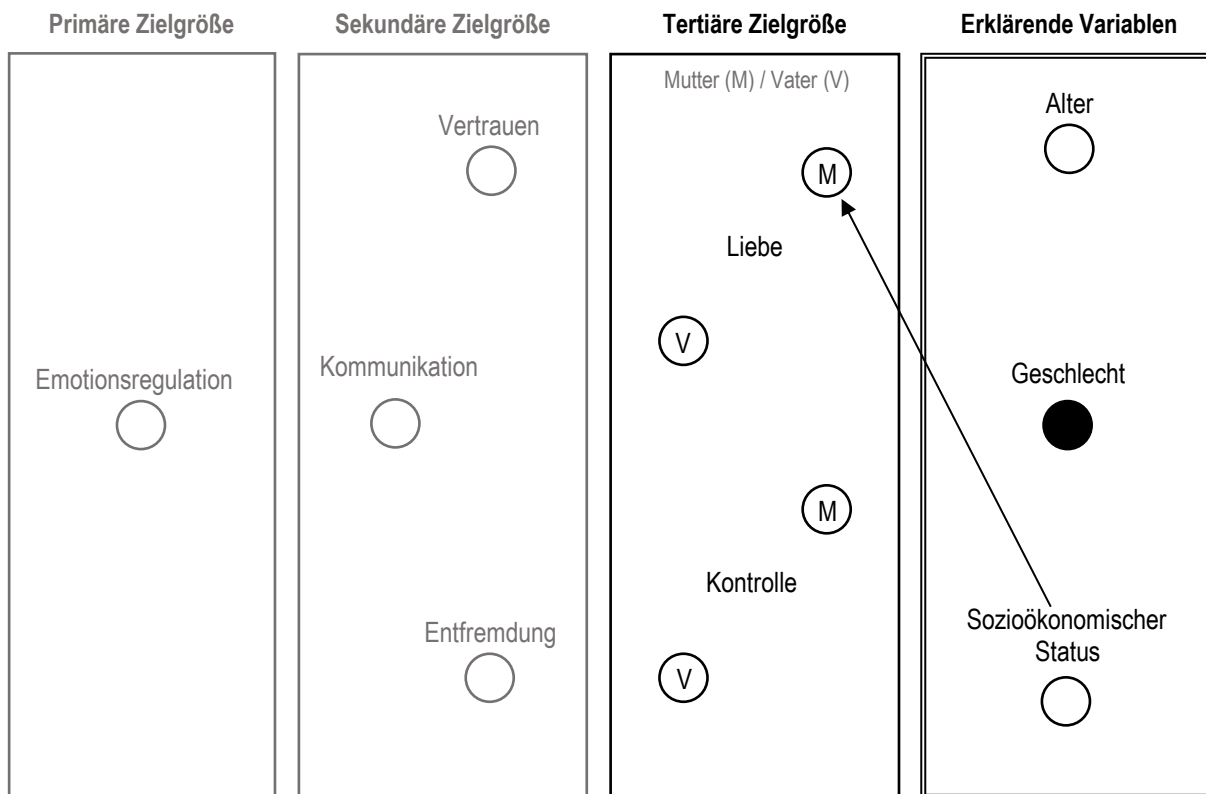


Abbildung 29: Überblick über alle signifikanten Einflussfaktoren auf die mütterliche Liebe

Für die *mütterliche Liebe* als tertiäre Zielvariable hat sich ein signifikanter Haupteffekt gezeigt. Dieser wird durch den Pfeil in der Abbildung 24 dargestellt. Bei dem Effekt handelt sich um den sozioökonomischen Status.

Die Tabelle 8 zeigt den Regressionskoeffizient, Standardfehler, t-Wert, p-Wert sowie die Freiheitsgrade der statistisch signifikanten Ergebnisse der linearen Regression.

Insgesamt zeigt sich ein $R^2 = 0,10$, was einem Cohens f^2 von 0,11 entspricht. Somit kann nach Cohen von einem mittelschwachen Effekt ausgegangen werden (Cohen, 1992).

Tabelle 8: Mütterliche Liebe – Analyse der linearen Regression

Variablen	β	se_{β}	t	p
Sozioökonomischer Status	.34	.06	6.10	<.001
Konstante	57.64	3.82	15.07	<.001

Im Folgenden wird der Haupteffekt anhand eines Graphen dargestellt.

5.5.1 Mütterliche Liebe: Haupteffekt sozioökonomischer Status

Der Effekt *sozioökonomischer Status* auf die berichtete *mütterliche Liebe* wird in Abbildung 25 dargestellt. Der Effekt ist mit einem p-Wert von $< .001$ signifikant.

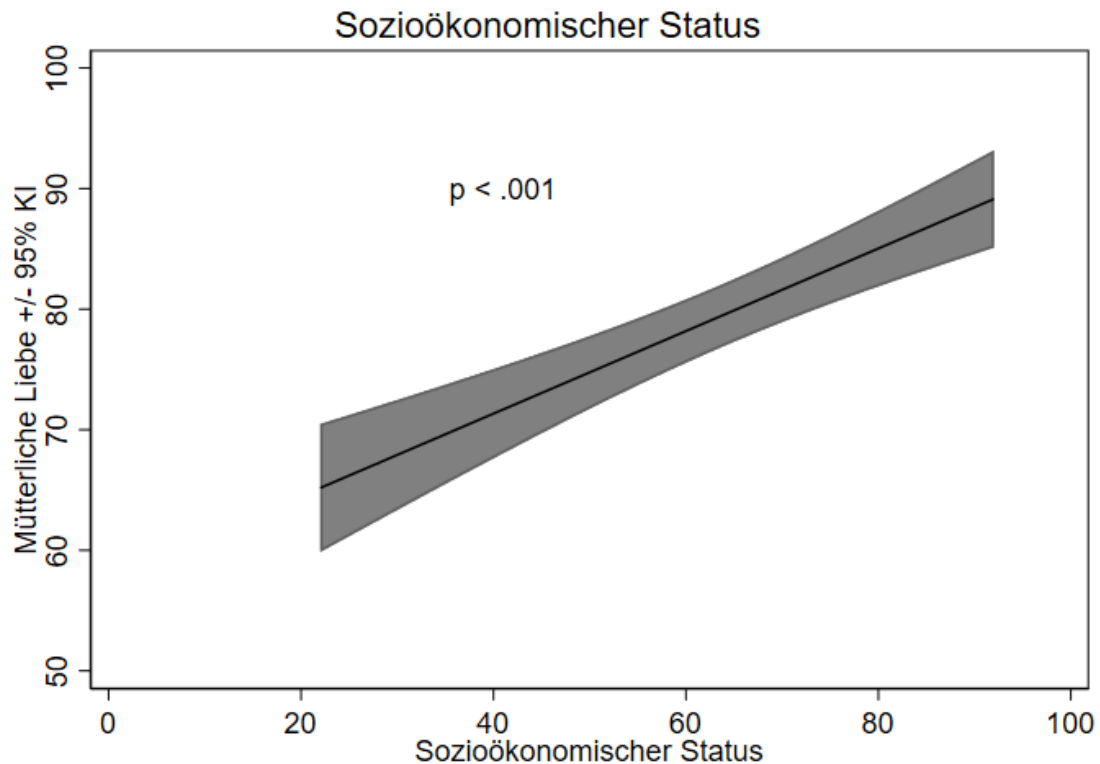


Abbildung 31: Mütterliche Liebe erklärt durch den Haupteffekt sozioökonomischer Status

Die Graphik zeigt den sozioökonomischen Status auf der x-Achse und die mütterliche Liebe mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse.

Der Zusammenhang zwischen diesen beiden Variablen ist positiv. Proband:innen mit einem hohen sozioökonomischen Status, berichteten über viel erlebte Liebe der Mutter. Dazu gegensätzlich berichteten Proband:innen mit schlechterem sozioökonomischen Status über geringere mütterliche Liebe.

5.6 Tertiäre Zielgröße: Mütterliche Kontrolle

In diesem Kapitel werden die signifikanten Einflussfaktoren der tertiären Zielgröße *mütterliche Kontrolle* beschrieben und graphisch dargestellt.

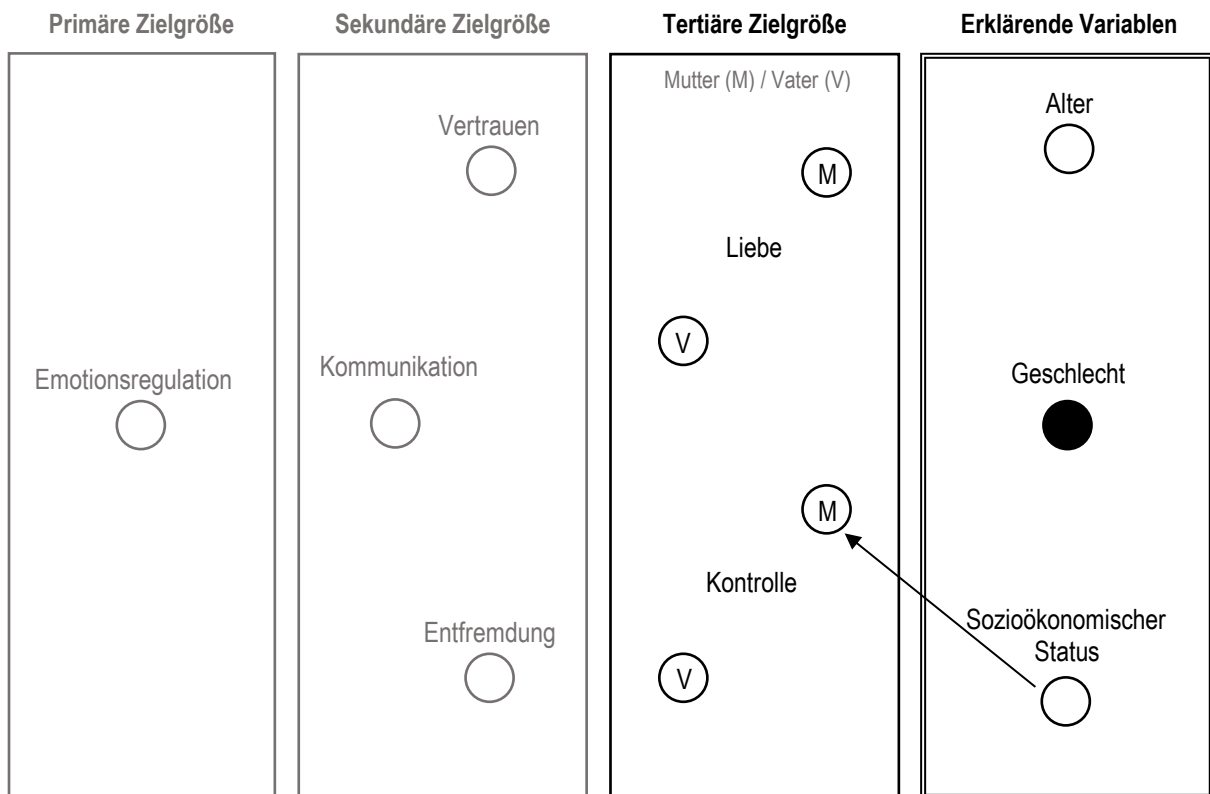


Abbildung 32: Überblick über alle signifikanten Einflussfaktoren auf die mütterliche Kontrolle

Für die *mütterliche Kontrolle* als tertiäre Zielgröße hat sich ein signifikanter quadratischer Effekt gezeigt. Dieser wird durch den Pfeil in der Abbildung 26 dargestellt. Bei dem quadratischen Effekt handelt sich um den sozioökonomischen Status.

Die Tabelle 9 zeigt den Regressionskoeffizient, Standardfehler, t-Wert, p-Wert sowie die Freiheitsgrade der statistisch signifikanten Ergebnisse der linearen Regression.

Insgesamt zeigt sich ein $R^2 = 0,12$, was einem Cohens f^2 von 0,14 entspricht. Somit kann nach Cohen von einem mittelschwachen Effekt ausgegangen werden (Cohen, 1992).

Tabelle 9: Mütterliche Kontrolle – Analyse der linearen Regression

<i>Variablen</i>	<i>β</i>	<i>se_{β}</i>	<i>t</i>	<i>p</i>
Sozioökonomischer Status	-.90	.22	-4.06	<.001
Sozioökonomischer Status ²	.00	.00	2.64	.009
Konstante	54.06	6.14	8.81	<.001
<i>Tests mit mehreren Freiheitsgraden</i>				
Sozioökonomischer Status ²	$F_{2;340} = 22.98$		$p < .001$	

Im Folgenden wird der quadratische Effekt anhand eines Graphen dargestellt.

5.6.1 Mütterliche Kontrolle: quadratischer Effekt sozioökonomischer Status

Der Effekt *sozioökonomischer Status* auf die berichtete *mütterliche Kontrolle* ist quadratisch und wird in Abbildung 27 dargestellt. Der Effekt ist mit einem p-Wert von .009 signifikant.

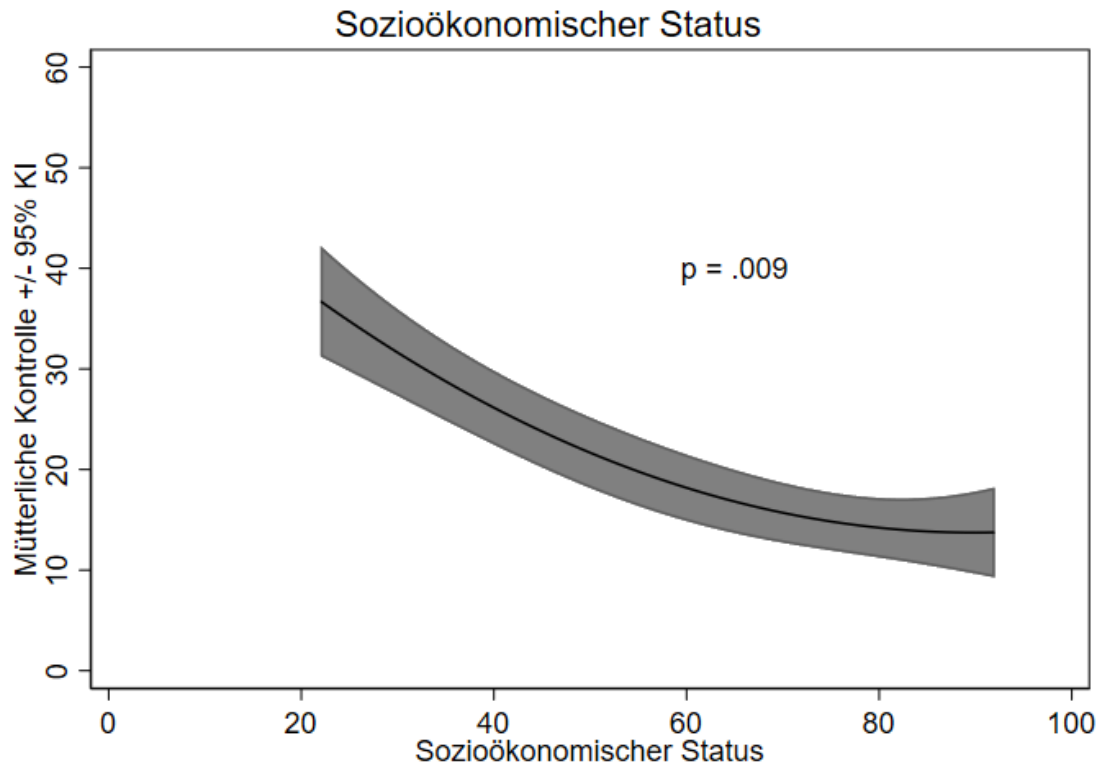


Abbildung 34: Mütterliche Kontrolle erklärt durch den quadratischen Effekt sozioökonomischer Status

Die Graphik zeigt den sozioökonomischen Status auf der x-Achse und die mütterliche Kontrolle mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse.

Der Zusammenhang zwischen diesen beiden Variablen ist negativ.

Es ist ersichtlich, dass bei niedrigem sozioökonomischem Status hohe Werte an mütterlicher Kontrolle angegeben werden. Mit steigendem SES sinkt die wahrgenommene mütterliche Kontrolle. Mit zunehmendem SES wird der Effekt schwächer.

5.7 Tertiäre Zielgröße: Väterliche Kontrolle

In diesem Kapitel werden die signifikanten Einflussfaktoren der tertiären Zielgröße *väterliche Kontrolle* beschrieben und graphisch dargestellt.

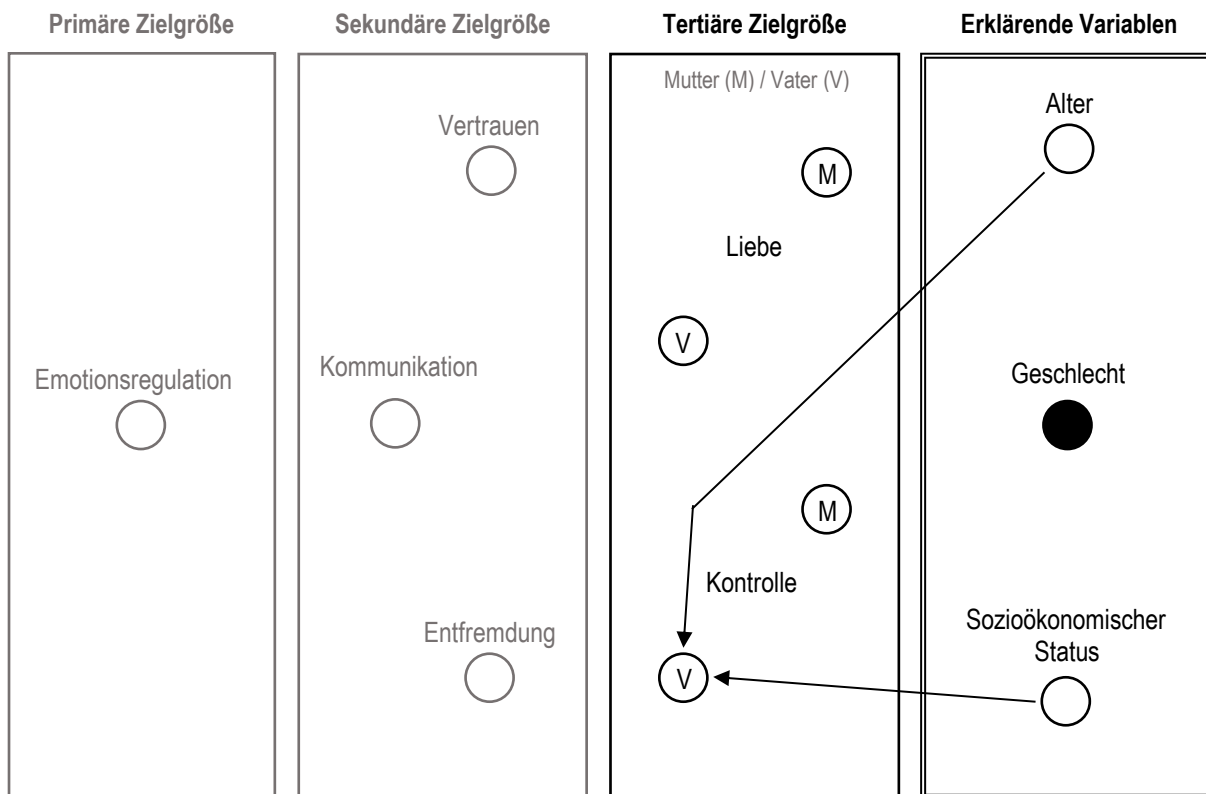


Abbildung 35: Überblick über alle signifikanten Einflussfaktoren auf die väterliche Kontrolle

Für die *väterliche Kontrolle* als tertiäre Zielgröße hat sich ein signifikanter quadratischer Effekt und ein Haupteffekt gezeigt. Diese werden durch Pfeile in der Abbildung 28 dargestellt. Bei dem quadratischen Effekt handelt sich um den *sozioökonomischen Status*, bei dem Haupteffekt um das *Alter*.

Die Tabelle 10 zeigt den Regressionskoeffizient, Standardfehler, t-Wert, p-Wert sowie die Freiheitsgrade der statistisch signifikanten Ergebnisse der linearen Regression.

Insgesamt zeigt sich ein $R^2 = 0,14$, was einem Cohens f^2 von 0,16 entspricht. Somit kann nach Cohen von einem mittelstarken Effekt ausgegangen werden (Cohen, 1992).

Tabelle 10: Väterliche Kontrolle – Analyse der linearen Regression

<i>Variablen</i>	<i>β</i>	<i>se_{β}</i>	<i>t</i>	<i>p</i>
Alter	-.58	.24	-2.44	.015
Sozioökonomischer Status	-1.37	.23	-6.03	<.001
Sozioökonomischer Status ²	.01	.00	4.79	<.001
Konstante	80.23	9.17	8.75	<.001
<i>Tests mit mehreren Freiheitsgraden</i>				
Sozioökonomischer Status ²	$F_{2;339} = 27.75$		$p < .001$	

Im Folgenden werden der quadratische Effekt und der Haupteffekt anhand von Graphen dargestellt.

5.7.1 Väterliche Kontrolle: quadratischer Effekt sozioökonomischer Status

Der Effekt *sozioökonomischer Status* auf die berichtete *väterliche Kontrolle* ist quadratisch und wird in Abbildung 29 dargestellt. Der Effekt ist mit einem p-Wert von $< .001$ hoch signifikant.

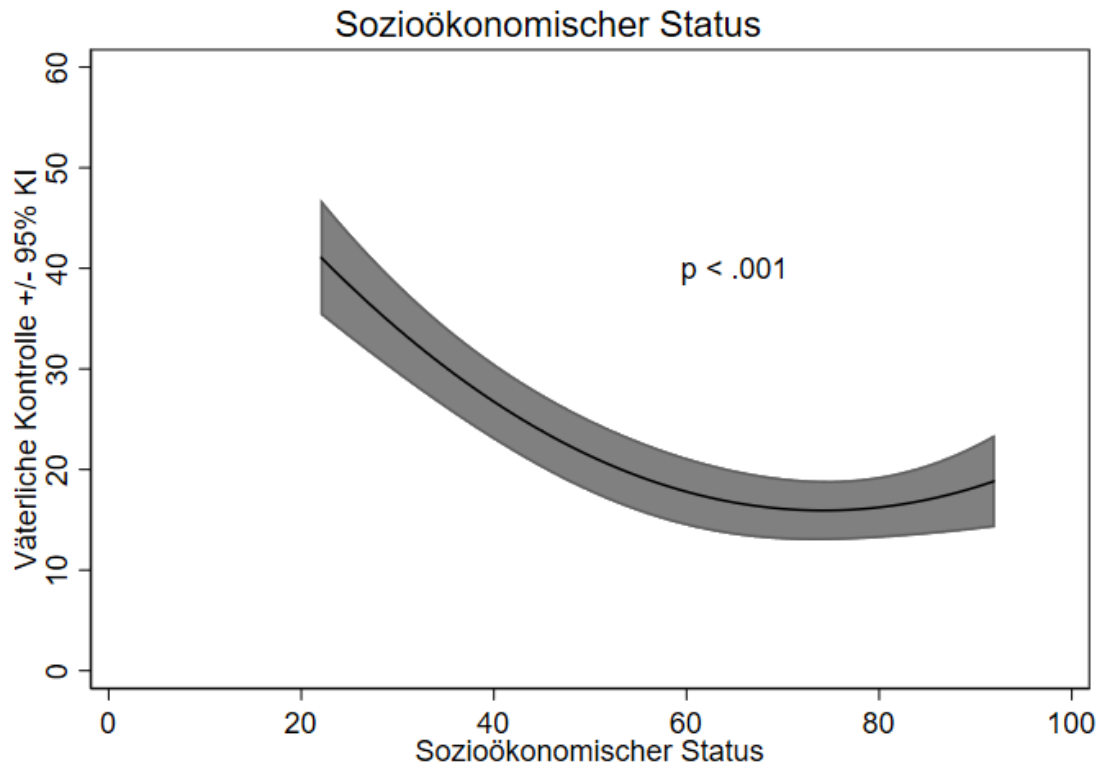


Abbildung 37: Väterliche Kontrolle erklärt durch den quadratischen Effekt sozioökonomischer Status

Die Graphik zeigt den sozioökonomischen Status auf der x-Achse und die väterliche Kontrolle mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse.

Der Zusammenhang zwischen den beiden Variablen ist zunächst bei niedrigem sozioökonomischem Status negativ. Mit steigendem sozioökonomischem Status sinkt die wahrgenommene väterliche Kontrolle, ab einem SES Wert von 60 verschwindet der Zusammenhang schließlich. Die scheinbar steigenden Werte bei sehr hohem SES sind ein Artefakt der quadratischen Approximation.

5.7.2 Väterliche Kontrolle: Haupteffekt Alter

Der Haupteffekt *Alter* in Bezug auf die *väterliche Kontrolle* wird in Abbildung 30 dargestellt. Der Effekt ist mit einem p-Wert von .015 signifikant.

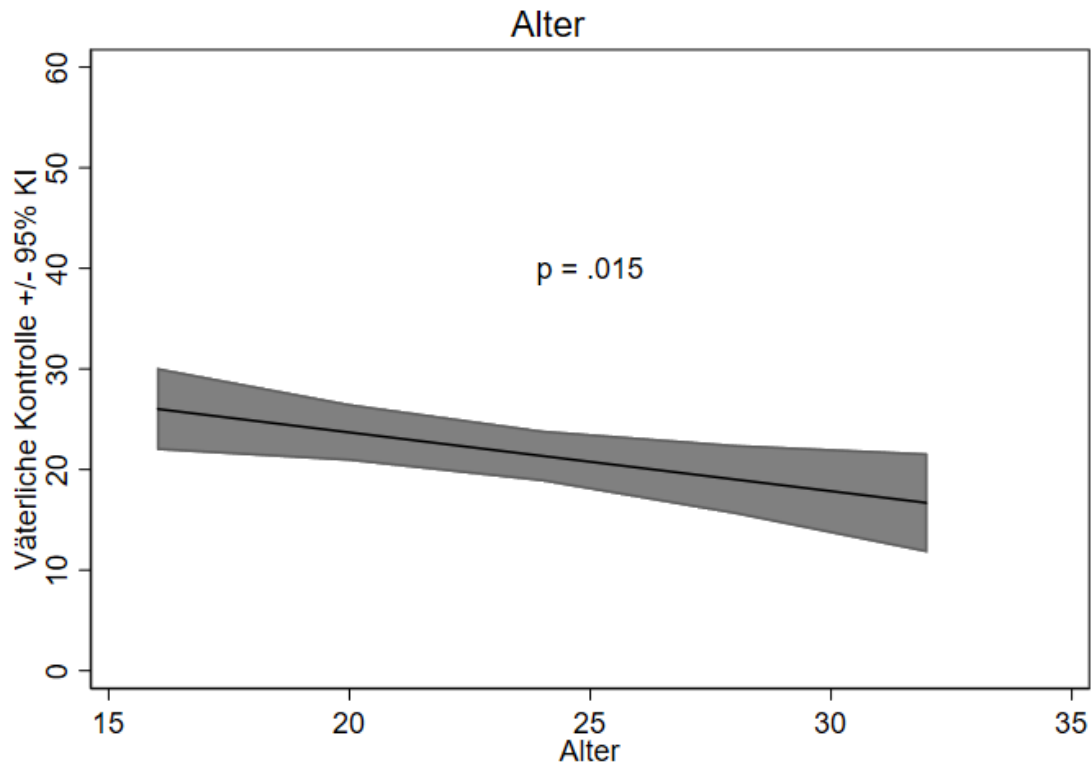


Abbildung 38: Väterliche Kontrolle erklärt durch den Haupteffekt Alter

Die Graphik zeigt das Alter auf der x-Achse und die väterliche Kontrolle mit dem korrespondierenden 95%-Konfidenzintervall auf der y-Achse.

Der Zusammenhang zwischen den beiden Variablen ist ganz schwach negativ: mit steigendem Alter nimmt die durch die Proband:innen berichtete väterliche Kontrolle ab.

5.8 Residuen

In diesem Kapitel werden die Residuen der sekundären und tertiären Zielgrößen dargestellt. Wie in Tabelle 11 aufgezeigt wird, besteht für die sekundären Zielgrößen eine Korrelation jeder Variable mit den beiden anderen. Im Hinblick auf die tertiären Zielgrößen hat sich eine Korrelation zwischen allen Variablen gezeigt.

Tabelle 11: Residuen – Koeffizienten für die sekundären und tertiären Zielgrößen

Sekundäre Zielgrößen		Beziehung mit Freund:innen		
		Entfremdung	Vertrauen	Kommunikation
Entfremdung		1		
Vertrauen		.48	1	
Kommunikation		.41	.81	1

Tertiäre Zielgrößen				
	Liebe Mutter	Kontrolle Mutter	Liebe Vater	Kontrolle Vater
Liebe Mutter	1			
Kontrolle Mutter	-.49	1		
Liebe Vater	.35	-.18	1	
Kontrolle Vater	-.16	.38	-.35	1

Die signifikanten Beziehungen zwischen den einzelnen Variablen der sekundären und tertiären Zielgrößen werden in der Abbildung 31 durch gestrichelte Linien gezeigt.

In der Box der sekundären Zielgrößen zeigen sich hohe bis sehr hohe Korrelationen (.41 - .81) der Residuen mit einem positiven Zusammenhang.

In der Box der tertiären Zielgrößen zeigen sich unterschiedliche Zusammenhänge: die Interaktion zwischen *mütterlicher Liebe x mütterlicher Kontrolle* ist stark negativ, zwischen *mütterlicher Liebe x väterlicher Liebe* positiv, zwischen *mütterlicher Liebe x väterlicher Kontrolle* negativ, zwischen *mütterlicher Kontrolle x väterlicher Liebe* schwach negativ, zwischen *mütterlicher Kontrolle x väterlicher Kontrolle* positiv und zwischen *väterliche Liebe x väterlicher Kontrolle* negativ.

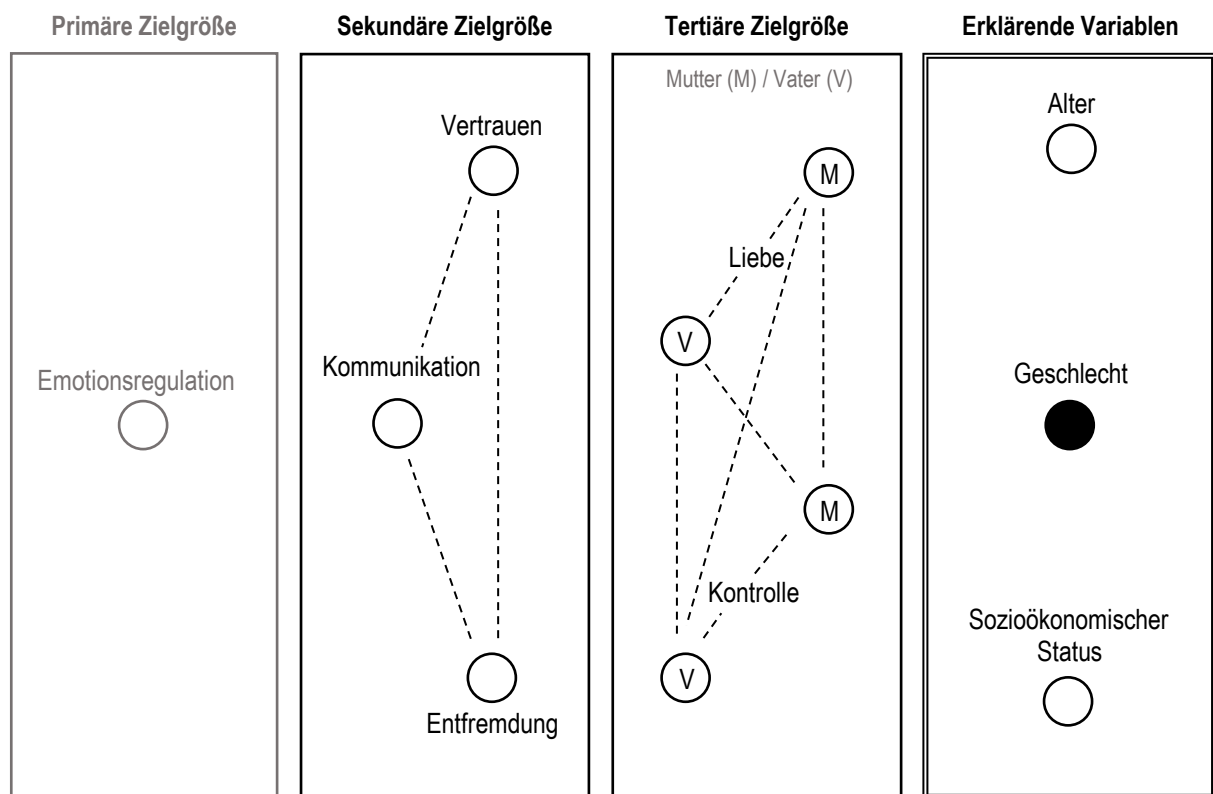


Abbildung 39: Korrelationen der Residuen der sekundären und tertiären Zielgrößen

6 Diskussion

Es wurden zehn Variablen und ihre Beziehung zur Entwicklung von Störungen der ER sowie deren Interaktionen und Einflüsse untereinander untersucht. Vier Interaktionen und drei Haupteffekte haben einen signifikanten Einfluss mit einem $p < 0.5$ auf die primäre Zielgröße *Emotionsregulation* erwiesen.

Die Ergebnisse zeigen, dass in dieser Studie ein niedriger SES, viel Liebe und Kontrolle von der Mutter in Zusammenhang mit guter Kommunikation mit Freund:innen, viel Kontrolle des Vaters und bei den männlichen Probanden eine gute Kommunikation mit ihren Peers Probleme in der ER prädisponieren. Höheres Alter der Proband:innen in Zusammenhang mit viel Liebe des Vaters sowie ein hohes Maß an Entfremdung von den Peers ist hingegen mit weniger subjektiv empfundenen Problemen in der ER assoziiert.

In Kapitel 6.1 werden zunächst die Ergebnisse in Bezug auf die Hypothesen diskutiert.

Weitere Variablen, die sich neben den Hypothesen als signifikant in ihrem Einfluss auf die primäre Zielgröße *Emotionsregulation* erwiesen, werden weiter unten in Kapitel 6.2.1 diskutiert.

Weiterhin werden alle weiteren Ergebnisse bezogen auf die sekundären und tertiären Zielgrößen in Kapitel 6.2.2 und 6.2.3 diskutiert.

6.1 Interpretation der Ergebnisse in Bezug auf die Hypothesen

Alle in dieser Arbeit postulierten Hypothesen beziehen sich auf die primäre Zielgröße *Emotionsregulation*.

6.1.1 Interpretation der Ergebnisse in Bezug auf Hypothese 1

Hypothese 1: *Personen mit einem niedrigen sozioökonomischen Status (der Familie), haben ein höheres Risiko, Probleme mit ihrer Emotionsregulation zu entwickeln.*

Werden die Ergebnisse (präsentiert in Kapitel 5.1.7 dieser Arbeit) betrachtet, hat sich ein signifikanter Haupteffekt des SES auf die ER gezeigt: Ein niedriger SES ist signifikant assoziiert mit mehr Problemen in der ER, sodass die Nullhypothese abgelehnt und die Alternativhypothese, Hypothese 1, angenommen wird.

In der Literatur gibt es wenig Studien, die genau diesen Zusammenhang zwischen dem SES und der ER untersuchen. Die Literatur zu diesem Thema wurde in Kapitel 2.3 diskutiert. Es zeichnet sich in der Literatur dennoch ein klares Bild davon ab, dass ein niedriger SES die Gesundheit, die Entwicklung und damit auch die Voraussetzungen für ein gutes Leben stark beeinflusst. Da eine gesunde und „normale“ Entwicklung im Kindesalter auch essenziell für die

Entwicklung einer gesunden und funktionalen ER ist, kann gesagt werden, dass auch die aktuelle Literatur zu dem gleichen Schluss wie diese Arbeit kommt: ein niedriger SES geht mit mehr Problemen in der ER einher. Dieser Zusammenhang hat sich auch in dieser Arbeit gezeigt, in welcher vor allem junge Erwachsene mit guter Ausbildung befragt wurden. Proband:innen, die einen hohen SES angaben, berichteten zusätzlich von weniger Problemen mit der ER. Das Ergebnis war allerdings nur knapp signifikant (p-Wert .044) und der Effekt schwächer als erwartet. Dies kann an einem Bias der Probe aufgrund einer fehlenden Repräsentation von Menschen liegen, die einen niedrigeren SES haben. Bei den Befragten handelte es sich vor allem um Studierende an Universitäten in Deutschland, an denen der SES im Durchschnitt höher ist (Autor:innengruppe Bildungsberichterstattung, 2022).

Eine Studie, die sich mit diesem Thema beschäftigt, ist die longitudinale Studie von Herd, King-Casas und Kim-Spoon (2020). Hier wurde der Zusammenhang zwischen einerseits dem sozioökonomischen Status und dem familiären emotionalen Kontext als Familienfaktoren und der ER andererseits untersucht. Es hat sich gezeigt, dass sich vor allem ein positiver familiärer emotionaler Kontext auf die Entwicklung einer gesunden ER während der Adoleszenz auswirkt. Andersherum impliziert die Studie, dass ein Haushalt mit hohem sozioökonomischem Risiko ein Risikofaktor für den familiären emotionalen Kontext darstellen und damit zu einer Dämpfung der Emotionsregulationsentwicklung führen könnte. Untersucht wurde aber die Entstehung von Depressionen und anderen psychischen Erkrankungen, welche wiederum auch mit Problemen mit der ER zusammenhängen können. Die ER könnte hier also eventuell als Mediatorvariable zwischen dem SES und der psychischen Erkrankung fungiert haben.

Die Ergebnisse dieser Arbeit unterstützen demnach den aktuellen Forschungsstand, dass ein niedriger SES mit einem höheren Risiko für die Entwicklung von Problemen mit der ER einhergeht und zeigen noch einmal deutlich, wie wichtig ein guter SES für eine gesunde psychische Entwicklung ist.

6.1.2 Interpretation der Ergebnisse in Bezug auf Hypothese 2

Hypothese 2: *Personen, die mütterliche psychische Kontrolle in der Eltern-Kind-Beziehung erlebten, haben ein höheres Risiko, Schwierigkeiten in der Emotionsregulation zu entwickeln.*

Es konnte in dieser Arbeit kein signifikanter Haupteffekt von mütterlicher Kontrolle auf die ER gefunden werden, sodass die Nullhypothese angenommen werden musste. Allerdings hat sich eine Interaktion von *Kommunikation mit Freund:innen* und *mütterlicher Kontrolle* (Ergebnisse präsentiert in Kapitel 5.1.2) als signifikanter Einfluss auf die ER gezeigt: bei viel erlebter mütterlicher Kontrolle zeigte sich, dass je besser die Kommunikation mit Freund:innen war, desto höher waren die Probleme in der ER. Bei Proband:innen hingegen, die geringere

mütterliche Kontrolle angaben, zeigte sich ein sehr schwach negativer Zusammenhang zwischen der Kommunikation und Emotionsdysregulation, sodass dieser als kein Zusammenhang interpretiert werden muss.

Die Ergebnisse können dadurch erklärt werden, dass je mehr und besser mit Freund:innen kommuniziert wird, desto eher nimmt ein Individuum die mütterliche Kontrolle wahr, da eine gute Kommunikation nach „außen“ und mit nahestehenden Peers dazu befähigen kann, die Verhaltensweisen der Eltern zu reflektieren. In der Literatur hat sich gezeigt, dass Geschlecht einen Einfluss auf die Kommunikation mit Peers und auch mit den Müttern hat: Mädchen erlernen im Durchschnitt eine emotionalere und reflektiertere Kommunikation (Zeman et al., 2006). Da in diese Studie einen hohen Frauenanteil hat, kann hier ein Bias der Probe vorliegen. Die Literatur zum Thema ‚Geschlecht‘ wird in Kapitel 2.4 diskutiert.

Eine mögliche Erklärung zu dem Fehlen eines signifikanten Haupteffekts von mütterlicher Kontrolle auf die ER kann in der statistischen Analyse liegen. Aufgrund der angewandten lineareren Regression, bei welcher viele mögliche Störfaktoren getestet wurden, ist es möglich, dass andere signifikante Prädiktoren für die ER die Assoziation zwischen mütterlicher Kontrolle und ER maskiert haben. Andere Erklärungen sind möglich.

Die Ergebnisse decken sich nur teilweise mit der aktuellen wissenschaftlichen Literatur, welche in Kapitel 2.2.3 diskutiert wurde. Eine psychische Kontrolle der Mutter geht laut Forschung mit einer verminderten Fähigkeit zur ER einher (Manzeske and Stright, 2009). Sie hat einen direkten Bezug zu psychischen Problemen (Smetana and Daddis, 2002; Wijsbroek et al., 2011), stört die Entwicklung eines sicheren Ichs und fördert die Abhängigkeit von den Eltern (Soenens and Vansteenkiste, 2010). Zudem gilt wenig psychische Kontrolle der Mutter als protektiver Faktor für die psychische Gesundheit eines Individuums (Pargas et al., 2010). In vorherigen Studien konnte gezeigt werden, dass eine gute Kommunikation mit Freund:innen mit einer besseren ER assoziiert ist (Zeman et al., 2006; Kullik and Petermann, 2013), also mit weniger Problemen in der ER. Die Ergebnisse dieser Arbeit unterstützen die Erkenntnisse aus der aktuellen Forschung bezüglich der Assoziation zwischen der Kommunikation mit Freund:innen und der ER nicht.

6.1.3 Interpretation der Ergebnisse in Bezug auf Hypothese 3

Hypothese 3: *Personen, die mit Liebe in der Eltern-Kind-Beziehung aufwuchsen, haben ein geringeres Risiko, Schwierigkeiten in der Emotionsregulation zu entwickeln.*

Entgegen der Erwartung hat sich in den Ergebnissen dieser Arbeit weder die mütterliche noch die väterliche Liebe als signifikanter Haupteffekt auf die ER gezeigt. Die musste daher die Nullhypothese angenommen werden. Es konnten jedoch zwei signifikante Interaktionen nachgewiesen werden:

Die Interaktion zwischen *Kommunikation mit Freund:innen* und *mütterlicher Liebe* (Ergebnisse präsentiert in Kapitel 5.1.1) zeigte sich als signifikanter Einflussfaktor auf die ER. Hier kam es jedoch zu einem unerwarteten Ergebnis: Proband:innen, die von einer guten Kommunikation mit Freund:innen sowie viel erlebter mütterlicher Liebe berichteten, gaben zeitgleich hohe Werte der Emotionsdysregulation an. Dies kann unter anderem durch eine Stichprobenverzerrung durch das Geschlecht erklärt werden. Bei den Proband:innen handelt es sich zu knapp 70% um Frauen. Die emotionale Entwicklung von Mädchen scheint durch die mütterliche Beziehung stärker beeinflusst zu werden als die von Jungen und sie erlernen eher das Mitteilen ihrer Emotionen (Sarıtaş, Grusec and Gençöz, 2013; Van Lissa et al., 2019). Auch ist die Kommunikation mit den Peers bei Mädchen inniger und offener (Gorrese and Ruggieri, 2012). Somit kann diese unerwartete Assoziation damit zu erklären sein, dass mehr mütterliche Liebe und eine gute Kommunikation mit den Peers mit einer besseren Wahrnehmung der eigenen Gefühle einhergeht und dadurch höhere Werte in der subjektiven Erfassung von Emotionsregulationsproblematiken genannt werden (können) (Zeman et al., 2006). Auch hat sich in der Studie von Keizer, Helmerhorst und van Rijn-van Gelderen (2019) gezeigt, dass eine Verbesserung der Beziehung vor allem zur Mutter mit einem besseren Selbstbewusstsein einhergeht. Dies kann bedeuten, dass diese Proband:innen auch über das nötige Selbstbewusstsein verfügen, eigene negative Attribute zu benennen und anzugeben.

Eine weitere Interaktion zeigte sich als signifikant: die Interaktion zwischen *väterlicher Liebe* und *Alter* (Ergebnisse präsentiert in Kapitel 5.1.4). Für die älteren Proband:innen bestand ein negativer Zusammenhang zwischen väterlicher Liebe und Emotionsdysregulation. Dies bedeutet, dass die Probleme mit der ER abnahmen, je mehr väterliche Liebe erlebt wurde. Dies zeigt, zumindest bei den älteren Proband:innen in dieser Arbeit, den doch vermutlich größeren Einfluss des Vaters auf eine gesunde und funktionale ER, als bisher in der Literatur angenommen. Für die jüngere Kohorte konnte ein so schwach positiver Zusammenhang gezeigt werden, dass dieser als kein Zusammenhang interpretiert werden muss.

Auch in der aktuellen Literatur zeigt sich, dass eine unterstützende und von Liebe geprägte Beziehung zu den Eltern mit einer besseren Regulierung von Emotionen assoziiert ist (Herd, King-Casas and Kim-Spoon, 2020). Leider konnten keine Studien oder aktuelle Artikel gefunden werden, in denen es speziell nur um die Liebe in der EKB in Bezug auf die ER geht. Hier können weitere Studien wertvolle Ergebnisse liefern.

6.1.4 Interpretation der Ergebnisse in Bezug auf Hypothese 4

Hypothese 4: *Personen, die Entfremdung in ihrer Peer Group erfahren, haben ein höheres Risiko, Schwierigkeiten in der Emotionsregulation zu entwickeln.*

Werden die Ergebnisse (präsentiert in Kapitel 5.1.5 dieser Arbeit) betrachtet, so zeigte sich ein signifikanter Haupteffekt mit einem stark negativen Zusammenhang bezüglich der *Entfremdung von Freund:innen* auf die ER: je stärker die Entfremdung von Freund:innen, desto weniger Probleme mit der ER wurden angegeben. Es hat sich also ein signifikanter Zusammenhang gezeigt. Allerdings war die Richtung der Assoziation entgegen der postulierten Hypothese, weshalb die Alternativhypothese abgelehnt werden musste.

Diese Ergebnisse widersprechen dem aktuellen Forschungsstand, welcher in Kapitel 2.2.4 dieser Arbeit diskutiert wurde. In vielen Studien zeigte sich, dass ein hohes Maß an Entfremdung in der Peer Beziehung (sowie auch in der EKB) mit einer höheren Wahrscheinlichkeit für Depressionen einhergeht. Eine erhöhte Wahrscheinlichkeit Depressionen zu entwickeln, war dabei mit einer dysfunktionalen ER assoziiert (Kullik and Petermann, 2013). Zudem wiesen Jugendliche, die Mobbing und Ablehnung durch ihre Peers ausgesetzt waren, Probleme mit der ER auf (Morelen, Southam-Gerow and Zeman, 2016; Herd and Kim-Spoon, 2021). Es gab also eine signifikante Assoziation von Entfremdung oder Ablehnung von der Peer Group mit mehr psychologischen Symptomen und Problemen der ER. Entfremdung von der Peer Group führte weiterhin zu mehr Angst, Traurigkeit, Sorgen und Aggressionen und ist mit der Entwicklung von Verhaltensauffälligkeiten assoziiert (Schoeps et al., 2020).

Die Richtung der signifikanten Assoziation der Ergebnisse ist unerwartet. Dies kann unter anderem mit einer Stichprobenverzerrung zusammenhängen. Die dieser Arbeit zugrundeliegenden Daten stammen von im Schnitt 23-jährigen, gut gebildeten Proband:innen. Personen mit einer schlechten ER können unterrepräsentiert sein, worauf ein niedriger Mittelwert in den Ergebnissen der Emotionsdysregulation (DERS) hindeutet. Diese Ergebnisse werden in Tabelle 3.1 dargestellt. Auf einer Skala von 0-100 erreichte der Mittelwert aller Proband:innen 32.69. Dies spricht für eine durchschnittlich eher gute ER.

Der niedrige Mittelwert der Proband:innen in der Erfassung von Emotionsdysregulation kann auch mit einem Bias der Antworten zusammenhängen: Es handelt sich um eine anonymisierte und subjektive Befragung und daher ist es möglich, dass Symptome von Emotionsdysregulation unterdurchschnittlich erfasst wurden (Rogler et al., 2001). Weiterhin handelt es sich um ältere Proband:innen, die weitestgehend aus dem sensiblen Entwicklungsstadium der Adoleszenz herausgewachsen sind. Sie haben wahrscheinlich gelernt sich von ihren Peers abzugrenzen, werden nicht mehr so stark von außen beeinflusst und haben ein gefestigteres Selbst. Dadurch vergleichen sich die Proband:innen in diesem

Alter vermutlich nicht mehr so stark mit ihren Peers und dies kann zu einer funktionaleren ER beitragen.

Eine weitere Erklärung kann sein, dass die Effekte der anderen Einflussgrößen (vor allem SES und EKB) das Ergebnis beeinflussen. Dieses sollte in einer repräsentativeren Kohorte repliziert und neu ausgewertet werden.

Keine gefundene wissenschaftliche Studie befasste sich explizit mit dem Einfluss von Entfremdung in der Beziehung zur Peer Group auf die ER als Zielgröße. Es wäre spannend in der weiteren Forschung an einer repräsentativen Kohorte diese Assoziation zu betrachten, auch mit dem Hintergrund des unerwarteten Ergebnisses dieser Arbeit.

6.2 Interpretation der weiteren Ergebnisse

6.2.1 Interpretation weiterer signifikanter Ergebnisse in Bezug auf die primäre Zielgröße *Emotionsregulation*

Zusätzlich zu den in Kapitel 6.1 *Interpretation der Ergebnisse in Bezug auf die Hypothesen* diskutierten signifikanten Haupteffekten und Interaktionen, zeigte sich eine weitere signifikante Interaktion von *Kommunikation mit Freund:innen x Geschlecht* (Ergebnisse dargestellt in Kapitel 5.1.3) sowie ein Haupteffekt von *Kontrolle des Vaters* (Ergebnisse in Kapitel 5.1.6 dargestellt) auf die ER.

In dieser Arbeit zeigen die Ergebnisse, dass Männer bei einer guten Kommunikation mit Freund:innen eine schlechte ER angaben, also hohe Werte in der DERS erreichten. Bei den weiblichen Probandinnen konnte dagegen kein Zusammenhang festgestellt werden. Zusammengenommen widersprechen diese Ergebnisse der aktuellen wissenschaftlichen Literatur, die in Kapitel 2.4 diskutiert wurde. Bei beiden Geschlechtern ging eine gute Kommunikation mit der Peer Group mit einer funktionalen ER einher, vor allem bei Mädchen (Gorrese and Ruggieri, 2012; Kullik and Petermann, 2013).

Die Ergebnisse dieser Studie können damit zusammenhängen, dass die Probanden zum einen im Durchschnitt einen höheren SES und damit auch eine höhere Bildung haben als die Gesamtbevölkerung. Dies kann dazu führen, dass sie eher erlernt haben ihre Emotionen zu reflektieren und dadurch die eigene ER kritischer zu betrachten, was durch eine gute Kommunikation mit Freund:innen unterstützt werden kann. Zum anderen kann die Stichprobe zu wenig Varianz beinhalten, was zu nicht repräsentativen Ergebnissen führen kann, die sich zudem nicht mit der aktuellen Literatur decken.

Jungen erlernen im Durchschnitt Emotionen weniger nachzugehen und wenn, diesen eher externen Ausdruck zu verleihen, als darüber zu sprechen (Zeman et al., 2006; Klimes-Dougan et al., 2007). Gefühlsäußerungen, die nicht den westlichen Geschlechternormen entsprechen, vor allem die Dysregulation von Traurigkeit und Sorge, führen bei ihnen zu vermehrtem

Mobbing, also Ablehnung durch die Peers (Morelen, Southam-Gerow and Zeman, 2016). Jungen scheinen sich generell weniger ihren Peers verbunden zu fühlen als Mädchen und legen mehr Wert auf Unternehmungen mit Freund:innen, als zum Beispiel emotionale Gespräche zu führen (Rose and Rudolph, 2006; Gorrese and Ruggieri, 2012).

Es hat sich weiterhin ein signifikanter Haupteffekt der *väterlichen Kontrolle* auf die ER gezeigt. Wie erwartet gaben die Proband:innen bei viel väterlicher Kontrolle mehr Probleme mit der ER an. In der aktuellen Literatur wurden vor allem die Auswirkungen von psychischer Kontrolle der Mutter auf die Entwicklung einer gesunden Psyche und funktionalen ER ihrer Kinder und selten die Einflüsse des Vaters untersucht. Väter tendieren dazu, strafend auf die Gefühlsäußerungen ihrer Kinder zu reagieren, vor allem bei Jungen (Klimes-Dougan et al., 2007). Die Studie von Luebbe *et al.* (2014) zeigte einen geringen erlebten Einfluss von psychischer Kontrolle des Vaters auf die Entwicklung von Psychopathologien. Generell hat psychische Kontrolle in der EKB eine direkte Assoziation zu psychischen Problemen und damit auch zur ER (Smetana and Daddis, 2002; Manzeske and Stright, 2009; Soenens and Vansteenkiste, 2010). Die Einflüsse des Vaters auf die Entwicklung einer gesunden ER bei Kindern näher zu betrachten ist ein wichtiger Ansatzpunkt für die weitere Forschung in den nächsten Jahren.

6.2.2 Interpretation der Ergebnisse in Bezug auf die sekundäre Zielgröße Peer Beziehung: *Vertrauen zu, Kommunikation mit und Entfremdung von Freund:innen*

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der drei Variablen der sekundären Zielgrößen interpretiert. Diese stehen zwar nicht im Hauptfokus dieser Arbeit, wurden aber im Zuge einer umfassenden statistischen Auswertung mit geordneten Sequenzen der Regression ebenfalls evaluiert.

6.2.2.1 Vertrauen zu Freund:innen

Es haben sich in dieser Arbeit vier signifikante Interaktionen von *mütterlicher Liebe x väterlicher Kontrolle*, *mütterlicher Liebe x väterlicher Liebe*, *väterlicher Liebe x väterlicher Kontrolle* und *väterlicher Kontrolle x Geschlecht* und ein Haupteffekt von *mütterlicher Kontrolle* gezeigt, die das Vertrauen zu Freund:innen prädictieren. Die Ergebnisse dieser Arbeit (präsentiert in Kapitel 5.2) zeigen, dass Proband:innen, die viel Kontrolle des Vaters und zeitgleich auch viel mütterliche Liebe erlebten, Liebe beider Eltern in der EKB erfuhren oder bei wenig väterlicher Kontrolle gleichzeitig viel väterliche Liebe wahrnahmen, ein hohes Maß an Vertrauen zu ihrer Peer Group angaben. Für die männlichen Probanden bestand bei viel väterlicher Kontrolle ein besseres Vertrauen zu Freund:innen, bei den Frauen zeigte sich ein negativer Zusammenhang; viel väterliche Kontrolle ging mit weniger Vertrauen zu

Freund:innen einher. Der signifikante Haupteffekt der mütterlichen Kontrolle zeigte ebenfalls einen leicht negativen Zusammenhang mit Vertrauen. So gaben die Proband:innen weniger Vertrauen in ihre Freund:innen an, wenn sie viel mütterliche Kontrolle erlebten. Diese Ergebnisse stimmen mit der aktuellen wissenschaftlichen Literatur weitestgehend überein. Unerwartet war die Assoziation von viel väterlicher Kontrolle und einem guten Vertrauen zu Freund:innen für die männlichen Probanden.

Die EKB sowie die Beziehung zur Peer Group sind eng miteinander verwoben, eine sichere, von Liebe und Wertschätzung geprägte EKB wirkt sich positiv auf die Beziehung zu Gleichaltrigen aus und es besteht eine Korrelation zwischen der EKB, der Peer Beziehung und den einzelnen Dimensionen Vertrauen, Kommunikation und Entfremdung (Gorrese and Ruggieri, 2012). Nicht alle Bindungstypen zeigten eine signifikante Assoziation (He et al., 2018). Zudem wird angenommen, dass die Rolle der Mutter (immer noch) eine stärkere Auswirkung auf das psychische Wohlbefinden des Kindes hat als die Rolle des Vaters (Klimes-Dougan et al., 2007; Bariola, Gullone and Hughes, 2011). Diese stärkere Beeinflussung der Mutter kann erklären, dass bei erlebter väterlicher Kontrolle aufgrund viel mütterlicher Liebe das Vertrauen zur Peer Group trotzdem sehr groß ist. Zudem wirkt sich psychische Kontrolle negativ auf die Entwicklung eines Kindes aus. Dies kann auch das geringere Vertrauen zur Peer Group erklären. Männern können bei viel väterlicher Kontrolle dazu neigen, sich eher ihren Peers zuzuwenden, um sich dieser psychischen Kontrolle zu entziehen.

6.2.2.2 Kommunikation mit Freund:innen

Es haben sich in dieser Arbeit vier signifikante Interaktionen, welche die Kommunikation zu Freund:innen prädizierenden, gezeigt: *mütterliche Liebe x väterliche Kontrolle*, *mütterliche Liebe x väterliche Liebe*, *väterliche Liebe x väterliche Kontrolle* und *väterliche Kontrolle x Geschlecht*. Die Ergebnisse wurden in Kapitel 5.3 präsentiert.

Erfuhren die Proband:innen viel väterliche Kontrolle und gleichzeitig viel mütterliche Liebe, Liebe beider Eltern oder geringe väterliche Kontrolle und zeitgleich viel Liebe des Vaters, so gaben sie eine gute Kommunikation mit ihren Freund:innen an. Bei den männlichen Probanden zeigte sich zudem, dass bei viel Kontrolle des Vaters gut mit der Peer Group kommuniziert wurde, bei den Frauen dagegen kam es bei steigender väterlicher Kontrolle zu immer schlechterer Kommunikation. In der Literatur hat sich gezeigt, dass sich die Kontrolle des Vaters vor allem auf Mädchen auswirkt und letztere dieser Kontrolle auch stärker ausgesetzt sind (Van Lissa et al., 2019). Weiterhin haben präsentere Väter eher weniger verhaltensauffällige Söhne (Keizer et al., 2014). Leider gibt es aktuell sehr wenig Literatur, die sich gezielt mit dem Einfluss des Vaters auf die psychische Entwicklung der Kinder auswirkt. Die Effekte von Liebe und Kontrolle der Eltern wurden in Kapitel 6.2.1.1 in Bezug auf das Vertrauen zur Peer Group diskutiert und haben auch in Bezug auf die Kommunikation ihre

Gültigkeit. Es hat sich gezeigt, dass eine gute EKB sich positiv auf die Beziehung zur Peer Group auswirkt und psychische Kontrolle die Entwicklung eines Kindes negativ beeinflusst. Dies kann sich wiederum auch negativ auf die Beziehung zu Gleichaltrigen auswirken.

6.2.2.3 Entfremdung von Freund:innen

In Bezug auf die Entfremdung von Freund:innen als sekundäre Zielgröße zeigten die Ergebnisse dieser Arbeit, dargestellt in Kapitel 5.4, eine signifikante Interaktion zwischen *mütterlicher Kontrolle x Alter* und zwei Haupteffekte von *mütterlicher Liebe* und *väterlicher Liebe*. Es bestand ein nichtlinearer Zusammenhang zwischen Alter und der Entfremdung von Freund:innen. Proband:innen im Alter zwischen 20 bis 25 Jahren gaben die höchsten Werte hinsichtlich der Entfremdung von Freund:innen bei viel erlebter Kontrolle der Mutter an, bei wenig mütterlicher Kontrolle waren die höchsten Werte bei Proband:innen im Alter über 28 Jahren zu finden.

Bei beiden Haupteffekten der mütterlichen und väterlichen Liebe zeigte sich, dass bei viel wahrgenommener Liebe der Eltern die Entfremdung von der Peer Group hoch war.

Die Ergebnisse dieser Arbeit sind unerwartet und widersprechen der aktuellen wissenschaftlichen Literatur. Zu erwarten wäre gewesen, dass viel Kontrolle und wenig Liebe mit einer vermehrten Entfremdung von den Freund:innen einhergeht.

Obwohl der explizite Zusammenhang zwischen der Entfremdung von der Peer Group und der Liebe der Eltern sowie der Kontrolle der Mutter in keiner der gefunden Studien untersucht wurde, zieht sich doch ein klares Bild durch die aktuelle Literatur: eine sichere EKB, in der viel Liebe von beiden Eltern erfahren wird, geht mit einer stabilen und funktionierenden Beziehung zu Freund:innen einher (Gorrese and Ruggieri, 2012). Dies bedeutet auch, dass letztere Beziehungen von wenig Entfremdung geprägt sind.

Eine Erklärung für die Ergebnisse dieser Arbeit kann sein, dass viel Liebe der Eltern, also das Bedürfnis die:den Jugendliche:n zu unterstützen und zu fördern, mit einer Vereinnahmung (welche allerdings subjektiv von den die Jugendlichen dennoch als elterliche Liebe empfunden wird) durch die Eltern einhergeht und dies nicht zu dem Autonomiebedürfnis des Jugendlichen passt, was zu emotionalem Stress führen kann und sich auch auf die Peer Beziehung auswirkt (Van Lissa et al., 2019).

Psychische Kontrolle hat negative Konsequenzen für eine gesunde Entwicklung während früher, mittlerer und später Adoleszenz, da kontrollierende Eltern die Willenskraft der Kinder und Jugendlichen untergraben (Soenens and Vansteenkiste, 2010). Sie wirkt sich also in jedem Alter auf die Kinder aus und prädiziert psychische Gesundheitsstörungen. Dies wiederum kann sich auch auf die Beziehung zur Peer Group auswirken.

6.2.3 Interpretation der Ergebnisse in Bezug auf die tertiäre Zielgröße Eltern-Kind-Beziehung: *Liebe und Kontrolle von Mutter und Vater*

Von den vier Variablen der tertiären Zielgrößen der Eltern-Kind-Beziehung wurden drei (nämlich *mütterliche Liebe*, *mütterliche Kontrolle* und *väterliche Kontrolle*) signifikant durch den SES und *väterliche Kontrolle* zusätzlich durch das *Alter* der Proband:innen vorhergesagt.

In Übereinstimmung mit der aktuellen Literatur zeigen die Ergebnisse dieser Arbeit, dass ein niedriger SES mit weniger Liebe der Mutter (dargestellt in Kapitel 5.5.1) und mehr Kontrolle beider Elternteile (dargestellt in Kapitel 5.6.1 und 5.7.1), ein hoher SES dagegen mit viel Liebe der Mutter einhergeht. Bei zunehmendem SES wird der quadratische Effekt auf die mütterliche Kontrolle schwächer und bei der Kontrolle des Vaters scheinen die Werte bei einem sehr hohen SES wieder anzusteigen. Dies ist ein Artefakt der quadratischen Approximation. Es fällt auf, dass auch bei niedrigerem SES die Liebe der Mutter trotzdem hohe Werte erreicht, diese von den Proband:innen also weiterhin stark empfunden wird.

Ein niedriger SES bedeutet oft das Fehlen von materiellen Grundlagen, keine ausreichende Bildung und stärkerer elterlicher Stress. Zudem ist er assoziiert mit schlechterer psychischer Gesundheit der Eltern und Beziehungsproblemen zwischen Eltern und Kind (Letourneau et al., 2013; Herd, King-Casas and Kim-Spoon, 2020). Dies führt zu negativen Erziehungsstilen, also zu mehr psychischer Kontrolle durch die Eltern.

In der Literatur wurde mehrfach beschrieben, dass ein höherer SES mit mehr elterlicher Liebe einhergeht und eine gute finanzielle Unterstützung mit dem Gefühl geliebt zu werden assoziiert ist (McNeely and Barber, 2010).

Weiterhin hat sich in dieser Arbeit gezeigt, dass mit steigendem Alter weniger väterlicher Kontrolle empfunden wurde (Ergebnisse dargestellt in Kapitel 5.7.2). Generell erreicht die empfundene Kontrolle des Vaters keine hohen Werte. Dies kann mit einer Loslösung aus dem Elternhaus zu erklären sein: Die Proband:innen haben ein höheres Durchschnittsalter von 23 Jahren und befinden sich überwiegend bereits im Studium, sind also i.d.R. außerhalb des Elternhauses leben. Zudem wird der Einfluss des Vaters oft nicht als so stark empfunden, da immer noch überwiegend die Mutter als erste Bezugsperson fungiert (Luebbe et al., 2014; Van Lissa et al., 2019).

Der SES in dieser Arbeit liegt über dem Durchschnittswert für Deutschland, da es sich bei den Befragten überwiegend um Studierende handelt. Die Zusammenhänge sollten daher in einer repräsentativen Stichprobe validiert werden.

6.3 Stärken und Limitationen

6.3.1 Stärken

Die Studie beruht auf einer umfangreichen Stichprobe mit 343 Proband:innen aus Deutschland. Hierbei handelt es sich um junge Menschen mit einem durchschnittlichen Alter von 23 Jahren.

Das in dieser Studie verwendete komplexe Auswertungsverfahren ist ihre größte Stärke. Durch die Verwendung von geordneten Sequenzen von Regressionen konnten viele erklärende Variablen beachtet und mögliche Störfaktoren teilweise bei der Betrachtung der Assoziation zwischen erklärender Variable und Antwort ausgeschlossen werden. Es kann sein, dass die unerwarteten Ergebnisse dieser Arbeit durch die vielen verschiedenen Störfaktoren erklärbar sind. Auch konnten binäre sowie lineare Variablen Einfluss finden. Weiterhin wurden die verwendeten Fragebögen in der Vergangenheit mehrfach validiert und haben alle eine gute interne Konsistenz.

6.3.2 Limitationen

Es handelt sich um eine retrospektive Studie, welches die Hauptlimitation dieser Arbeit darstellt. Es kann daher nicht ausgeschlossen werden, dass die aktuelle berufliche, psychische und familiäre Situation der Proband:innen zum Zeitpunkt der Befragung die Antworten über die zurückliegende Kindheit und Adoleszenz beeinflusst haben.

Allerdings argumentieren Hardt und Rutter (2004), dass sich dies nur bedingt negativ auf die Befragung auswirke. Sie konnten in ihrer Studie zeigen, dass die Effekte von Verzerrungen, unter anderem durch aktuelle Gefühle und Lebenssituationen, durch retrospektive Studien eher überschätzt als unterschätzt werden. Weiterhin konnte in einer anderen Studie gezeigt werden, dass die retrospektiv erhobenen Daten zeitlich stabil blieben und die Stimmung nur einen geringen Einfluss auf diese hatte (Hunzinger et al., 2007). Zudem handelt es sich größtenteils um eine subjektive Einschätzung von Symptomen, daher können keine Kausalitäten aus den Ergebnissen abgeleitet werden.

Da es sich um selektiv über das Internet gesammelte Daten handelt (Internetfragebogen), ist diese Studie nicht repräsentativ für die Bevölkerung in Deutschland. Weiterhin nahmen vor allem Studierende an der Erhebung der Daten teil, was zu einer überdurchschnittlich hohen Bildung der Proband:innen geführt hat, da Studierende in Deutschland einen höheren SES als die durchschnittliche Bevölkerung haben (Autor:innengruppe Bildungsberichterstattung, 2022).

6.4 Bewertung der Ergebnisse

In der vorliegenden Arbeit wurden vier Hypothesen postuliert, die sich alle auf die ER als Zielgröße beziehen. Von diesen wurde nur die erste Hypothese von den Ergebnissen unterstützt und zeigten in Übereinstimmung mit dem aktuellen Stand der wissenschaftlichen Debatte eine signifikante negative Assoziation zwischen dem sozioökonomischen Status und der ER (Herd, King-Casas and Kim-Spoon, 2020; Cuartas et al., 2022). Der SES gilt schon lange als Risikofaktor für die Entwicklung von psychologischen und verhaltensbezogenen Problemen bei Kindern und Jugendlichen (Letourneau et al., 2013; Coley et al., 2018), daher sind die Auswirkung auch auf die ER naheliegend.

Die drei weiteren Hypothesen konnten durch die Ergebnisse nicht gestützt werden. Es zeigte sich zwar ein signifikanter Haupteffekt von Entfremdung von Freund:innen, dieser war allerdings entgegen den Erwartungen negativ mit Problemen der ER assoziiert. Des Weiteren zeigten sich Interaktionen der Variablen als signifikant in Bezug auf die ER, allerdings waren die Ergebnisse auch hier unerwartet. So sagten unter anderem die Interaktion zwischen guter Kommunikation mit der Peer Group und viel Liebe der Mutter eine dysfunktionale ER voraus. In der aktuellen Literatur zeigt sich dagegen, dass viel Liebe der Mutter sowie eine gute Kommunikation mit der Peer Group mit einer guten ER einhergeht (Zeman et al., 2006; Herd, King-Casas and Kim-Spoon, 2020) und Entfremdung von der Peer Group mit einer höheren Wahrscheinlichkeit für Depressionen, welche mit einer dysfunktionalen ER assoziiert waren, einhergeht (Kullik and Petermann, 2013). Liebe des Vaters war (wie erwartet) negativ mit Problemen der ER assoziiert, allerdings nur in der Interaktion mit dem Alter. Zudem gingen viel Kontrolle der Mutter in Zusammenhang mit einer guten Kommunikation mit der Peer Group mit einer weniger guten ER einher.

Zusammenfassend unterstützen die Ergebnisse die Wichtigkeit des SES in der Entwicklung der ER und sind in Bezug auf weitere Variablen teils unterstützend, teils entgegengesetzt der erwarteten Richtung der Assoziation und der aktuellen wissenschaftlichen Literatur.

Es wurden zudem ein weiterer Haupteffekt und eine weitere Interaktion in Bezug auf die ER gefunden: Ein hohes Maß an väterlicher Kontrolle ging mit einer schlechteren ER einher. Männer mit guter Kommunikation mit den Peers gaben eine schlechte ER an, bei den Frauen konnte kein Zusammenhang festgestellt werden.

Die ER, Probleme mit dieser und deren Einflussfaktoren sind in den letzten Jahren immer mehr in den Fokus der Erforschung zur Entstehung und Aufrechterhaltung von Psychopathologien und deren Therapie geraten. Dennoch gibt es wenige aktuelle Studien, die sich mit der ER als Zielgröße befassen (Gratz and Roemer, 2004). Diese Arbeit ist von gesteigerter Relevanz, da sie die ER als primäre Zielgröße betrachtete und geordnete Sequenzen von Regressionen verwendet, um die erklärenden Variablen zu untersuchen. In zukünftigen Arbeiten sollten die

Ergebnisse in einer repräsentativeren Kohorte repliziert und auch den Einfluss des Vaters auf die ER genauer betrachtet werden.

Trotz der Limitationen dieser Arbeit und einigen unerwarteten Ergebnissen, zeigt sie dennoch die Wichtigkeit von einer guten EKB, einer guten Kommunikation mit Freund:innen sowie vor allem einem hohen SES für eine gute Entwicklung der ER.

7 Zusammenfassung

Die Emotionsregulation ist in den letzten Jahren und Jahrzehnten immer wichtiger in der Erforschung zur Entstehung von Psychopathologien und deren Therapieansätzen geworden. Es hat sich in vorangegangenen Studien gezeigt, dass die Entwicklung einer funktionalen Emotionsregulation von äußeren Einflüssen abhängig ist. Probleme mit ihr gelten als transdiagnostischer Prädiktor für Psychopathologien und dysfunktionalem Verhalten im Laufe der Entwicklung eines Menschen (Herd and Kim-Spoon, 2021).

In der durchgeführten, retrospektiven Studie wurden 343 junge Erwachsene mit Hilfe eines Online-Fragebogens zu Problemen mit ihrer Emotionsregulation sowie über die verschiedenen Einflüsse in ihrer Jugend befragt. Ein besonderes Augenmerk lag hier auf den Beziehungen zu ihren Eltern und ihrer Peer Group, sowie dem sozioökonomischen Status, Geschlecht und Alter. Das Ziel dieser Studie ist es, Prädiktoren für eine dysfunktionale Emotionsregulation zu identifizieren. Die umfassende statistische Analyse erfolgte mittels geordneter Folgen von Regressionen, um zehn erklärende Variablen zu analysieren. Es zeigten sich drei Haupteffekte und vier Interaktionen, die signifikant mit der Emotionsregulation korrelierten.

Die erste Hypothese wurde durch die Ergebnisse gestützt – wie auch in der aktuellen wissenschaftlichen Literatur war ein niedriger sozioökonomischer Status mit einer dysfunktionalen Emotionsregulation assoziiert. Die drei weiteren Hypothesen mussten verworfen werden. Viel Liebe und wenig Kontrolle der Eltern sowie gute Peer Beziehungen sind in der aktuellen Literatur mit einer funktionalen Emotionsregulation assoziiert. In dieser Studie zeigten sich zwar signifikante Einflüsse vieler Variablen auf die Emotionsregulation, die Richtung der Assoziation war allerdings teilweise unerwartet. So war unter anderem eine gute Kommunikation mit der Peer Group und viel Liebe der Mutter mit einer dysfunktionalen Emotionsregulation assoziiert, viel Entfremdung von den Freund:innen sagte dagegen weniger Probleme mit der Emotionsregulation voraus.

Die unerwarteten Ergebnisse können durch eine Verzerrung der Stichprobe zustande gekommen sein. Die Befragten hatten ein höheres, durchschnittliches Alter (23 Jahre) und einen hohen sozioökonomischen Status im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung.

Trotz ihrer Limitationen aufgrund der retrospektiven Befragung sowie der eingeschränkten Repräsentativität der Stichprobenauswahl, legt diese Studie die Wichtigkeit der interpersonellen Beziehungen zu Eltern und Peer Group nahe und unterstützt damit weitestgehend die aktuelle wissenschaftliche Literatur. Zudem stützen die Ergebnisse die Bedeutung des sozioökonomischen Status in der Entwicklung einer funktionalen Emotionsregulation und zeigen auf, dass eine gesellschaftliche Ungleichheit nach wie vor von hoher Relevanz für eine gesunde (psychische) Entwicklung eines Kindes ist.

8 Literaturverzeichnis

Almquist, Y., 2009. Peer status in school and adult disease risk: a 30-year follow-up study of disease-specific morbidity in a Stockholm cohort. *Journal of epidemiology and community health*, 63(12), pp.1028–1034. <https://doi.org/10.1136/jech.2009.088377>.

Armsden, G.C. and Greenberg, M.T., 1987. The inventory of parent and peer attachment: Individual differences and their relationship to psychological well-being in adolescence. *Journal of Youth and Adolescence*, [online] 16(5), pp.427–454. <https://doi.org/10.1007/BF02202939>.

Armsden, G.C., McCauley, E., Greenberg, M.T., Burke, P.M. and Mitchell, J.R., 1990. Parent and peer attachment in early adolescent depression. *Journal of Abnormal Child Psychology*, [online] 18(6), pp.683–697. <https://doi.org/10.1007/BF01342754>.

Bariola, E., Gullone, E. and Hughes, E.K., 2011. Child and adolescent emotion regulation: the role of parental emotion regulation and expression. *Clinical child and family psychology review*, 14(2), pp.198–212. <https://doi.org/10.1007/s10567-011-0092-5>.

Barnow, S., 2012. Emotionsregulation und Psychopathologie. *Psychologische Rundschau*, [online] 63(2), pp.111–124. <https://doi.org/10.1026/0033-3042/a000119>.

Bildungsberichterstattung, A., 2022. Bildung in Deutschland 2022: Ein Indikatorengeschützter Bericht mit einer Analyse zum Bildungspersonal. pp.203–205.

Bjureberg, J., Ljótsson, B., Tull, M.T., Hedman, E., Sahlin, H., Lundh, L.-G., Bjärehed, J., DiLillo, D., Messman-Moore, T., Gumpert, C.H. and Gratz, K.L., 2016. Development and Validation of a Brief Version of the Difficulties in Emotion Regulation Scale: The DERS-16. *Journal of psychopathology and behavioral assessment*, 38(2), pp.284–296. <https://doi.org/10.1007/s10862-015-9514-x>.

Bowlby, J., 1969. Attachment and loss. Volume I: Attachment. *Volume I: Attachment*, I.

Bowlby, J., 1973. Attachment and loss. Volume II: Separation, Anxiety and Anger. *Volume II: Separation, Anxiety and Anger*, II.

Bowlby, J., 1988. Clinical applications of attachment: A secure base. *London: Routledge*, 85.

Bretherton, I. and Munholland, K., 2008. Internal working models in attachment relationships: Elaborating a central construct in attachment theory. In: *Handbook of attachment: Theory, research, and clinical applications*. pp.102–127.

Busching, R. and Krahé, B., 2020. With a Little Help from Their Peers: The Impact of Classmates on Adolescents' Development of Prosocial Behavior. *Journal of youth and adolescence*, 49(9), pp.1849–1863. <https://doi.org/10.1007/s10964-020-01260-8>.

Bussey, K. and Bandura, A., 1999. Social cognitive theory of gender development and differentiation. *Psychological review*, 106(4), pp.676–713. <https://doi.org/10.1037/0033-295x.106.4.676>.

Cohen, J., 1992. A Power Primer. *Psychological Bulletin*, 112, pp.155–159. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.112.1.155>.

Coley, R.L., Sims, J., Dearing, E. and Spielvogel, B., 2018. Locating Economic Risks for Adolescent Mental and Behavioral Health: Poverty and Affluence in Families, Neighborhoods, and Schools. *Child development*, 89(2), pp.360–369.

<https://doi.org/10.1111/cdev.12771>.

Cuartas, J., Hanno, E., Lesaux, N.K. and Jones, S.M., 2022. Executive function, self-regulation skills, behaviors, and socioeconomic status in early childhood. *PloS one*, 17(11), p.e0277013. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0277013>.

Dykas, M.J., Ziv, Y. and Cassidy, J., 2008. Attachment and peer relations in adolescence. *Attachment & human development*, 10(2), pp.123–141. <https://doi.org/10.1080/14616730802113679>.

Eisenberg, N. and Morris, A.S., 2002. Children's emotion-related regulation. *Advances in child development and behavior*, 30, pp.189–229.

Evans, G.W., Gonnella, C., Marcynyszyn, L.A., Gentile, L. and Salpekar, N., 2005. The role of chaos in poverty and children's socioemotional adjustment. *Psychological science*, 16(7), pp.560–565. <https://doi.org/10.1111/j.0956-7976.2005.01575.x>.

Farley, J.P. and Kim-Spoon, J., 2017. Parenting and Adolescent Self-Regulation Mediate Between Family Socioeconomic Status and Adolescent Adjustment. *The Journal of Early Adolescence*, [online] 37(4), pp.502–524. <https://doi.org/10.1177/0272431615611253>.

Goger, P., Rozenman, M. and Gonzalez, A., 2020. The association between current maternal psychological control, anxiety symptoms, and emotional regulatory processes in emerging adults. *Journal of behavior therapy and experimental psychiatry*, 68, p.101563. <https://doi.org/10.1016/j.jbtep.2020.101563>.

Gorrese, A. and Ruggieri, R., 2012. Peer attachment: a meta-analytic review of gender and age differences and associations with parent attachment. *Journal of youth and adolescence*, 41(5), pp.650–672. <https://doi.org/10.1007/s10964-012-9759-6>.

Gratz, K.L. and Roemer, L., 2004. Multidimensional Assessment of Emotion Regulation and Dysregulation: Development, Factor Structure, and Initial Validation of the Difficulties in Emotion Regulation Scale. *Journal of Psychopathology and Behavioral Assessment*, [online] 26(1), pp.41–54. <https://doi.org/10.1023/B:JOBA.0000007455.08539.94>.

Greenberg, M.T., Siegel, J.M. and Leitch, C.J., 1983. The nature and importance of attachment relationships to parents and peers during adolescence. *Journal of Youth and Adolescence*, [online] 12(5), pp.373–386. <https://doi.org/10.1007/BF02088721>.

Gross, J.J., 1999. Emotion and Emotion Regulation. In: *Handbook of personality: Theory and research* (2nd ed.). pp.525–552.

Gross, J.J., 2001. Emotion Regulation in Adulthood: Timing Is Everything. *Current Directions in Psychological Science*, [online] 10(6), pp.214–219. <https://doi.org/10.1111/1467-8721.00152>.

Gross, J.J. and Thompson, R.A., 2007. Emotion regulation: Conceptual Foundations. *J. J. Gross (Eds.) Handbook of Emotion Regulation*, (July), pp.3–24.

Grossmann, K., Grossmann, K., Kindler, H. and Zimmermann, P., 2008. A wider view of attachment and exploration: The influence of mothers and fathers on the development of psychological security from infancy to young adulthood. In: *Handbook of Attachment: Theory, Research, and Clinical Applications*.

Grossmann, K.E. and Grossmann, K., 2003. *Bindung und menschliche Entwicklung: John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie*. Klett-Cotta.

Guarnieri, S., Ponti, L. and Tani, F., 2010. The inventory of parent and peer attachment (IPPA): A study on the validity of styles of adolescent attachment to parents and peers in an Italian sample. *TPM - Testing, Psychometrics, Methodology in Applied Psychology*, 17, pp.103–130.

Hallion, L.S., Steinman, S.A., Tolin, D.F. and Diefenbach, G.J., 2018. Psychometric Properties of the Difficulties in Emotion Regulation Scale (DERS) and Its Short Forms in Adults With Emotional Disorders. *Frontiers in psychology*, 9, p.539. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2018.00539>.

Hardt, J., Dragan, M., Schultz, S. and Engfer, A., 2011. Parent-Child Relationships in Poland and Germany: A Retrospective Study.

Hardt, J., Egle, U. and Engfer, A., 2003. Der Kindheitsfragebogen, ein Instrument zur Beschreibung der erlebten Kindheitsbeziehung zu den Eltern. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 24, pp.33–44. <https://doi.org/10.1024/0170-1789.24.1.33>.

Hardt, J., Fischbeck, S. and Engfer, A., 2012. Kreuzvalidierung der Kurzform des Kindheitsfragebogens. *Psychotherapeut*, [online] 57(3), pp.248–255. <https://doi.org/10.1007/s00278-011-0826-3>.

Hardt, J. and Rutter, M., 2004. Validity of adult retrospective reports of adverse childhood experiences: review of the evidence. *Journal of child psychology and psychiatry, and allied disciplines*, 45(2), pp.260–273. <https://doi.org/10.1111/j.1469-7610.2004.00218.x>.

Hardt, J., Sidor, A., Bracko, M. and Egle, U.T., 2006. Reliability of retrospective assessments of childhood experiences in Germany. *The Journal of nervous and mental disease*, 194(9), pp.676–683. <https://doi.org/10.1097/01.nmd.0000235789.79491.1b>.

He, J., Chen, X., Fan, X., Cai, Z. and Hao, S., 2018. Profiles of parent and peer attachments of adolescents and associations with psychological outcomes. *Children and Youth Services Review*, [online] 94, pp.163–172. <https://doi.org/https://doi.org/10.1016/j.childyouth.2018.10.001>.

Herd, T. and Kim-Spoon, J., 2021. A Systematic Review of Associations Between Adverse Peer Experiences and Emotion Regulation in Adolescence. *Clinical child and family psychology review*, 24(1), pp.141–163. <https://doi.org/10.1007/s10567-020-00337-x>.

Herd, T., King-Casas, B. and Kim-Spoon, J., 2020. Developmental Changes in Emotion Regulation during Adolescence: Associations with Socioeconomic Risk and Family Emotional Context. *Journal of youth and adolescence*, 49(7), pp.1545–1557. <https://doi.org/10.1007/s10964-020-01193-2>.

Holodynski, M., 2006. *Emotionen-Entwicklung und Regulation*. 1. Auflage ed. Springer Medizin Verlag.

Hunzinger, J., Egle, U., Vossel, G. and Hardt, J., 2007. Stabilität und Stimmungsabhängigkeit retrospektiver Berichte elterlichen Erziehungsverhaltens. *Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychotherapie*, 36, pp.235–242. <https://doi.org/10.1055/s-2007-970646>.

Johnson, L.N., Ketring, S.A. and Abshire, C., 2003. The Revised Inventory of Parent Attachment: Measuring Attachment in Families. *Contemporary Family Therapy*, [online] 25(3), pp.333–349. <https://doi.org/10.1023/A:1024563422543>.

Keizer, R., Helmerhorst, K.O.W. and van Rijn-van Gelderen, L., 2019. Perceived Quality of the Mother-Adolescent and Father-Adolescent Attachment Relationship and Adolescents'

Self-Esteem. *Journal of youth and adolescence*, 48(6), pp.1203–1217.
<https://doi.org/10.1007/s10964-019-01007-0>.

Keizer, R., Lucassen, N., Jaddoe, V. and Tiemeier, H., 2014. A Prospective Study on Father Involvement and Toddlers' Behavioral and Emotional Problems: Are Sons and Daughters Differentially Affected? *Fathering: A Journal of Theory, Research, and Practice about Men as Fathers*, 12, pp.38–51. <https://doi.org/10.3149/fth.1201.38>.

Kerr, M., Stattin, H. and Özdemir, M., 2012. Perceived Parenting Style and Adolescent Adjustment: Revisiting Directions of Effects and the Role of Parental Knowledge. *Developmental psychology*, 48. <https://doi.org/10.1037/a0027720>.

Kim, P., Evans, G.W., Angstadt, M., Ho, S.S., Sripada, C.S., Swain, J.E., Liberzon, I. and Phan, K.L., 2013. Effects of childhood poverty and chronic stress on emotion regulatory brain function in adulthood. *Proceedings of the National Academy of Sciences*, [online] 110(46), pp.18442–18447. <https://doi.org/10.1073/pnas.1308240110>.

Klimes-Dougan, B., Brand, A.E., Zahn-Waxler, C., Usher, B., Hastings, P.D., Kendziora, K. and Garside, R.B., 2007. Parental Emotion Socialization in Adolescence: Differences in Sex, Age and Problem Status. *Social Development*, [online] 16(2), pp.326–342.
<https://doi.org/https://doi.org/10.1111/j.1467-9507.2007.00387.x>.

Kobak, R., Zajac, K., Herres, J. and Krauthamer Ewing, E.S., 2015. Attachment based treatments for adolescents: the secure cycle as a framework for assessment, treatment and evaluation. *Attachment & human development*, 17(2), pp.220–239.
<https://doi.org/10.1080/14616734.2015.1006388>.

Koole, S., 2009. The psychology of emotion regulation: An integrative review. *Cognition & Emotion - COGNITION EMOTION*, 23, pp.4–41.
<https://doi.org/10.1080/02699930802619031>.

Kullik, A. and Petermann, F., 2013. Attachment to Parents and Peers as a Risk Factor for Adolescent Depressive Disorders: The Mediating Role of Emotion Regulation. *Child Psychiatry & Human Development*, [online] 44(4), pp.537–548.
<https://doi.org/10.1007/s10578-012-0347-5>.

Lampert, T., Kroll, L.E., von der Lippe, E., Müters, S. and Stolzenberg, H., 2013. [Socioeconomic status and health: results of the German Health Interview and Examination Survey for Adults (DEGS1)]. *Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz*, 56(5–6), pp.814–821. <https://doi.org/10.1007/s00103-013-1695-4>.

Lazarus, R.S., 1991. Progress on a cognitive-motivational-relational theory of emotion. *The American psychologist*, 46(8), pp.819–834. <https://doi.org/10.1037//0003-066x.46.8.819>.

Letourneau, N.L., Duffett-Leger, L., Levac, L., Watson, B. and Young-Morris, C., 2013. Socioeconomic Status and Child Development: A Meta-Analysis. *Journal of Emotional and Behavioral Disorders*, [online] 21(3), pp.211–224.
<https://doi.org/10.1177/1063426611421007>.

Van Lissa, C.J., Keizer, R., Van Lier, P.A.C., Meeus, W.H.J. and Branje, S., 2019. The role of fathers' versus mothers' parenting in emotion-regulation development from mid-late adolescence: Disentangling between-family differences from within-family effects. *Developmental psychology*, 55(2), pp.377–389. <https://doi.org/10.1037/dev0000612>.

Lohaus, A. and Vierhaus, M., 2019. Emotion. In: *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters für Bachelor*. [online] Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg. pp.167–187. https://doi.org/10.1007/978-3-662-59192-5_11.

Lowe, R. and Bennett, P., 2003. Exploring coping reactions to work-stress: Application of an appraisal theory. *Journal of Occupational and Organizational Psychology*, [online] 76(3), pp.393–400. <https://doi.org/https://doi.org/10.1348/096317903769647247>.

Luebbe, A.M., Bump, K.A., Fussner, L.M. and Rulon, K.J., 2014. Perceived maternal and paternal psychological control: relations to adolescent anxiety through deficits in emotion regulation. *Child psychiatry and human development*, 45(5), pp.565–576. <https://doi.org/10.1007/s10578-013-0425-3>.

Manzeske, D.P. and Stright, A.D., 2009. Parenting Styles and Emotion Regulation: The Role of Behavioral and Psychological Control During Young Adulthood. *Journal of Adult Development*, [online] 16(4), p.223. <https://doi.org/10.1007/s10804-009-9068-9>.

McNeely, C.A. and Barber, B.K., 2010. How Do Parents Make Adolescents Feel Loved? Perspectives on Supportive Parenting From Adolescents in 12 Cultures. *Journal of Adolescent Research*, [online] 25(4), pp.601–631. <https://doi.org/10.1177/0743558409357235>.

McRae, K. and Gross, J.J., 2020. Emotion regulation. *Emotion*, 20(1), pp.1–9. <https://doi.org/10.1037/emo0000703>.

Morelen, D., Southam-Gerow, M. and Zeman, J., 2016. Child Emotion Regulation and Peer Victimization: The Moderating Role of Child Sex. *Journal of Child and Family Studies*, [online] 25(6), pp.1941–1953. <https://doi.org/10.1007/s10826-016-0360-6>.

Morris, A.S., Silk, J.S., Steinberg, L., Myers, S.S. and Robinson, L.R., 2007. The Role of the Family Context in the Development of Emotion Regulation. *Social Development*, [online] 16(2), pp.361–388. <https://doi.org/https://doi.org/10.1111/j.1467-9507.2007.00389.x>.

Mundt, M.P. and Zakletskaia, L.I., 2014. That's what friends are for: adolescent peer social status, health-related quality of life and healthcare costs. *Applied health economics and health policy*, 12(2), pp.191–201. <https://doi.org/10.1007/s40258-014-0084-y>.

Otterpohl, N. and Wild, E., 2015. Cross-lagged relations among parenting, children's emotion regulation, and psychosocial adjustment in early adolescence. *Journal of clinical child and adolescent psychology : the official journal for the Society of Clinical Child and Adolescent Psychology, American Psychological Association, Division 53*, 44(1), pp.93–108. <https://doi.org/10.1080/15374416.2013.862802>.

Pargas, R.C.M., Brennan, P.A., Hammen, C. and Le Brocque, R., 2010. Resilience to maternal depression in young adulthood. *Developmental psychology*, 46(4), pp.805–814. <https://doi.org/10.1037/a0019817>.

Parker, G., 1983. Parental 'affectionless control' as an antecedent to adult depression. A risk factor delineated. *Archives of general psychiatry*, 40(9), pp.956–960. <https://doi.org/10.1001/archpsyc.1983.01790080038005>.

Partis, M., 2000. Bowlby's attachment theory: implications for health visiting. *British journal of community nursing*, 5(10), pp.499–503. <https://doi.org/10.12968/bjcn.2000.5.10.12988>.

Qualter, P., Vanhalst, J., Harris, R., Roekel, E. Van, Lodder, G., Bangee, M., Maes, M. and Verhagen, M., 2015. Loneliness Across the Life Span. *Perspectives on Psychological Science*, [online] 10(2), pp.250–264. <https://doi.org/10.1177/1745691615568999>.

Riley, T.N., Sullivan, T.N., Hinton, T.S. and Kliwer, W., 2019. Longitudinal relations between emotional awareness and expression, emotion regulation, and peer victimization among urban adolescents. *Journal of Adolescence*, [online] 72, pp.42–51.

<https://doi.org/https://doi.org/10.1016/j.adolescence.2019.02.005>.

Rogler, L.H., Mroczek, D.K., Fellows, M. and Loftus, S.T., 2001. The neglect of response bias in mental health research. *The Journal of nervous and mental disease*, 189(3), pp.182–187. <https://doi.org/10.1097/00005053-200103000-00007>.

Rose, A. and Rudolph, K., 2006. A Review of Sex Differences in Peer Relationship Processes: Potential Trade-Offs for the Emotional and Behavioral Development of Girls and Boys. *Psychological bulletin*, 132, pp.98–131. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.132.1.98>.

Sarıtaş, D., Grusec, J.E. and Gençöz, T., 2013. Warm and harsh parenting as mediators of the relation between maternal and adolescent emotion regulation. *Journal of Adolescence*, [online] 36(6), pp.1093–1101. <https://doi.org/https://doi.org/10.1016/j.adolescence.2013.08.015>.

Schaffer, H.R. and Emerson, P.E., 1964. The Development of Social Attachments in Infancy. *Monographs of the Society for Research in Child Development*, [online] 29(3), pp.1–77. <https://doi.org/10.2307/1165727>.

Schoeps, K., Mónaco, E., Cotoí, A. and Montoya-Castilla, I., 2020. The impact of peer attachment on prosocial behavior, emotional difficulties and conduct problems in adolescence: The mediating role of empathy. *PloS one*, 15(1), p.e0227627. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0227627>.

Shaw, D.S. and Shelleby, E.C., 2014. Early-starting conduct problems: intersection of conduct problems and poverty. *Annual review of clinical psychology*, 10, pp.503–528. <https://doi.org/10.1146/annurev-clinpsy-032813-153650>.

Silk, J.S., Steinberg, L. and Morris, A.S., 2003. Adolescents' emotion regulation in daily life: links to depressive symptoms and problem behavior. *Child development*, 74(6), pp.1869–1880. <https://doi.org/10.1046/j.1467-8624.2003.00643.x>.

Smetana, J.G. and Daddis, C., 2002. Domain-specific antecedents of parental psychological control and monitoring: the role of parenting beliefs and practices. *Child development*, 73(2), pp.563–580. <https://doi.org/10.1111/1467-8624.00424>.

Smith, C.A. and Lazarus, R.S., 1993. Appraisal components, core relational themes, and the emotions. *Cognition and Emotion*, [online] 7(3–4), pp.233–269. <https://doi.org/10.1080/02699939308409189>.

Soenens, B. and Vansteenkiste, M., 2010. A theoretical upgrade of the concept of parental psychological control: Proposing new insights on the basis of self-determination theory. *Developmental Review*, 30, pp.74–99. <https://doi.org/10.1016/j.dr.2009.11.001>.

Somerville, M.P. and Whitebread, D., 2019. Emotion regulation and well-being in primary classrooms situated in low-socioeconomic communities. *The British journal of educational psychology*, 89(4), pp.565–584. <https://doi.org/10.1111/bjep.12222>.

Steinberg, L., 2005. Cognitive and affective development in adolescence. *Trends in cognitive sciences*, 9(2), pp.69–74. <https://doi.org/10.1016/j.tics.2004.12.005>.

Thompson, R.A., 1994. Emotion regulation: a theme in search of definition. *Monographs of the Society for Research in Child Development*, 59(2–3), pp.25–52.

Vanhalst, J., Luyckx, K., Van Petegem, S. and Soenens, B., 2018. The Detrimental Effects of Adolescents' Chronic Loneliness on Motivation and Emotion Regulation in Social Situations. *Journal of Youth and Adolescence*, [online] 47(1), pp.162–176.

<https://doi.org/10.1007/s10964-017-0686-4>.

Wermuth, N., 2015. Graphical Markov Models, Unifying Results and Their Interpretation. *Wiley StatsRef: Statistics Reference Online*.
<https://doi.org/10.1002/9781118445112.stat00423.pub2>.

Wermuth, N. and Cox, D., 2013. Concepts and a Case Study for a Flexible Class of Graphical Markov Models. *Robustness and Complex Data Structures*.
https://doi.org/10.1007/978-3-642-35494-6_20.

Wermuth, N. and Cox, D.R., 2001. Graphical Models: Overview. In: N.J. Smelser and P.B. Baltes, eds. *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*. [online] Oxford: Pergamon. pp.6379–6386. <https://doi.org/https://doi.org/10.1016/B0-08-043076-7/00440-X>.

Wijsbroek, S.A.M., Hale, W.W. 3rd, Raaijmakers, Q.A.W. and Meeus, W.H.J., 2011. The direction of effects between perceived parental behavioral control and psychological control and adolescents' self-reported GAD and SAD symptoms. *European child & adolescent psychiatry*, 20(7), pp.361–371. <https://doi.org/10.1007/s00787-011-0183-3>.

Zeman, J., Cassano, M., Perry-Parrish, C. and Stegall, S., 2006. Emotion regulation in children and adolescents. *Journal of developmental and behavioral pediatrics : JDBP*, 27(2), pp.155–168. <https://doi.org/10.1097/00004703-200604000-00014>.

Zimmermann, P. and Iwanski, A., 2014. Emotion regulation from early adolescence to emerging adulthood and middle adulthood: Age differences, gender differences, and emotion-specific developmental variations. *International Journal of Behavioral Development*, [online] 38(2), pp.182–194. <https://doi.org/10.1177/0165025413515405>.

9 Danksagungen

An dieser Stelle möchte ich mich bei den nachstehenden Personen außerordentlich Bedanken, ohne deren Mithilfe diese Dissertationsschrift nicht zustande gekommen wäre:

Ich bedanke mich zunächst bei meinem Doktorvater für die hervorragende, geduldige und intensive Betreuung und freundliche Hilfe und Unterstützung.

Auch bei den weiteren Gutachtern bedanke ich mich recht herzlich für die Übernahme des Zweit- und Drittgutachtens.

Ein weiterer Dank gilt dem damaligen Datenschutzbeauftragten für RLP für seine wertvollen Empfehlungen, sodass technische Parameter der Studie automatisch erfasst wurden, Daten wie die IP-Adresse hingegen nicht.

Weiterhin bedanke ich mich bei den Proband:innen, die endgeldlos an dieser Studie teilnahmen und diese dadurch erst möglich machten.

Zu guter Letzt gilt ein besonderer Dank meinem Mann für seine hilfreiche und geduldige Unterstützung sowie sein Verständnis und anregende Kritik während des Schreibens dieser Arbeit und meinen Eltern für die liebevolle Unterstützung während meines Studiums. Weiterhin bedanke ich mich bei meiner besten Freundin für die immer wieder motivierenden Worte und ihr offenes Ohr.

10 Lebenslauf